

**WIENER ARBEITEN ZUR PHILOSOPHIE**

Reihe B: Beiträge zur philosophischen Forschung

19

Andreas Roser

**Ordnung und Chaos  
in Hegels Logik**

Teil 1

PETER LANG

## Ordnung und Chaos in Hegels Logik

# WIENER ARBEITEN ZUR PHILOSOPHIE

Reihe B: Beiträge zur philosophischen Forschung

Herausgegeben von Stephan Haltmayer

Band 19



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

**Andreas Roser**

**Ordnung und Chaos  
in Hegels Logik**

**Teil 1**



**PETER LANG**  
Internationaler Verlag der Wissenschaften

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://www.d-nb.de>> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums  
für Wissenschaft und Forschung in Wien.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISSN 0948-1311

ISBN 978-3-631-58109-4 E-ISBN 978-3-653-01132-6

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 5 7

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

## Dank

Ich danke meiner Frau, die mir für die Zeit der Abfassung dieser Arbeit viele familiäre Verpflichtungen abgenommen hat. Ich danke meinen Kindern, die meine teils geistige, teils physische Abwesenheit erdulden mußten. Dank sei ferner Herrn Prof. H. Putnam ausgesprochen, für die Einladung, als Visiting Fellow in Harvard forschen zu können. Ich danke den Professoren N. Garver, P. Hare, J.T. Kearns und B. Smith für die Gelegenheit, ein Jahr als Visiting Scholar an der SUNY/Buffalo zu verbringen.

Mein Dank geht an Prof. Dr. Lütterfelds, der diese Habilitationsschrift betreute. Zu danken ist auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die über ein Habilitationsstipendium die Fertigstellung dieser Arbeit ermöglichte. Der Kollege PD Dr. Mohrs hat freundlicherweise einen großen Teil der Korrekturarbeiten übernommen.

Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien und eine Förderung des Peter Lang Verlags ermöglichten die Drucklegung dieser Habilitationsschrift. Nicht zuletzt gilt mein Dank dem Herausgeber dieser Schriftenreihe, Prof. Dr. Haltmayer, der diese Arbeit in die von ihm betreute Reihe "Wiener Schriften zur Philosophie" aufnahm.



# Inhaltsverzeichnis

## Erster Teil

1.	Inhaltsbericht von Wilhelm Lütterfelds .....	1
2.	Einleitung und Zusammenfassung .....	23

## Einleitung

3.	'Unordnung' als anti-systematischer Begriff.....	35
	Vorbemerkungen zu einem Grundlagenproblem .....	35
3.1	Die Rede vom "Chaos" – eine Abgrenzung .....	35
4.	Ordnung und Unordnung.....	40
5.	Vorbemerkungen zu der Frage, in welchem Verhältnis der Pluralismus der Hegelinterpretationen zum immanenten Systemanspruch Hegels steht .....	53
6.	Kontingente Interpretationsparadigmen und das Problem der selbstreflexiv-zufälligen Stellung der Kategorie des 'Zufalls' .....	56
7.	Dieter Henrichs Interpretation des hegelschen Kontingenzbegriffes und offene Probleme.....	72
8.	Bemerkungen zur Kontingenz in den Logik-Varianten Hegels.....	91
9.	Bemerkungen zur Kontingenz der Kategorienordnung und zum transzendentalphilosophischen Begriff der " Grenze möglicher Beschreibungen .....	102
10.	Bemerkungen zur Notwendigkeit und Kontingenz idealistischer Kategorien-Philosophie .....	107
10.1	Bemerkungen zu Kants Begriff der nicht-kategorialen Anschauung eines ungeordneten Mannigfaltigen und Hegels Modifikation dieses Mannigfaltigkeitsbegriffes.....	114
10.2	Das Mannigfaltige als ein Verdoppeltes oder Skizze des Weges von der Einheit zur Vielfalt in den Kategorien der Logik .....	122
10.3	Das Problem der Gebrauchsart spekulativer Begriffe als Problem ihrer Selbstverhältnisse.....	129
11.	Hegels Bemerkungen über die Kontingenz der Kategorienkombination (Hotho).....	136
12.	Der absolute Begriff als Name und immanente Grundlage der Logik .....	147
13.	Kategorientransformation.....	173
14.	Verschiebung und Kontingenz.....	269
15.	Die dialektische Iterationsanalyse .....	274
16.	Initial und Iteration .....	307

## Zweiter Teil

### Selbstreflexive Rekonstruktion der Seinslogik Sein – Quantität

1.	Sein .....	346
2.	Nichts .....	385
3.	Werden .....	399
4.	Momente des Werdens.....	416
5.	Aufheben des Werdens .....	430
6.	Dasein überhaupt .....	439
7.	Anderssein.....	460
8.	Sein für Anderes und Ansichsein .....	485
9.	Realität .....	521
10.	Etwas .....	541
11.	Bestimmtheit.....	554
12.	Grenze.....	567
13.	Bestimmtheit .....	587
14.	Bestimmung.....	594
15.	Beschaffenheit.....	603
16.	Qualität.....	613
17.	Veränderung.....	628
18.	Veränderung der Beschaffenheit .....	637
19.	Sollen und Schranke.....	646
20.	Negation .....	659
21.	Endlichkeit und Unendlichkeit.....	707
22.	Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen.....	715
23.	Rückkehr der Unendlichkeit in sich .....	721
24.	Das Fürsichseyn.....	727
25.	Fürsichseyn als solches .....	734
26.	Das Fürsichseyn überhaupt .....	736
27.	Die Momente des Fürsichseyns .....	740
28.	Ansichsein des Fürsichseyns .....	743
29.	Für eines Seyn .....	749
30.	Idealität .....	774
31.	Werden des Eins .....	786
32.	Das Eins und das Leere .....	792
33.	Viele Eins.....	800
34.	Gegenseitige Repulsion.....	812
35.	Attraktion .....	822
36.	Ein Eins .....	827
37.	Gleichgewicht der Attraction und Repulsion.....	846
38.	Übergang zur Quantität.....	861

## Dritter Teil

### Kontingente Kategorienkombination

Einleitung .....	869
1. Anderssein .....	896
2. Sein für Anderes .....	900
3. Das Dasein .....	901
4. Sein .....	909
5. Werden des Eins .....	912
6. Ansichsein des Fürsichseins .....	914
7. Das Sein .....	915
8. Bestimmtheit .....	916
9. Dasein überhaupt .....	919
10. Aufheben des Werdens .....	920
11. Etwas .....	921
12. Das Fürsichsein .....	923
13. Fürsichsein überhaupt .....	924
14. Negation .....	925
15. Dasein als solches .....	926
16. Das Eins und das Leere .....	927
17. Realität .....	928
18. Endlichkeit und Unendlichkeit .....	929
19. Qualität .....	931
20. Momente des Fürsichseins .....	932
21. Idealität .....	935
22. Sollen und Schranke .....	936
23. Attraktion .....	937
24. Grenze .....	939
25. Realität .....	940
26. Das Eins .....	941
27. Beschaffenheit .....	942
28. Gegenseitige Repulsion .....	943
29. Gleichgewicht der Attraktion und Repulsion .....	945
30. Viele Eins .....	946
31. Bestimmung .....	946
32. Qualitative Unendlichkeit .....	947
33. Fürsichsein als solches .....	947
34. Ein Eins .....	948
35. Einheit des Seins und Nichts .....	948
36. Momente des Werdens .....	950
37. Nichts .....	951
38. Ansichsein .....	952
39. Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen .....	953
40. Rückkehr der Unendlichkeit in sich .....	954
41. Werden .....	955

42.	Für eines sein .....	956
43.	Veränderung der Beschaffenheit .....	957
44.	Veränderung .....	958
	Literaturverzeichnis.....	959

# 1. Ein Inhaltsbericht

## Wilhelm Lütterfelds

Eine Untersuchung – wie die vorliegende zu Hegels *Logik* – macht aus mehreren Gründen eine "externe" Inhaltsbeschreibung und eine "formelle" Übersicht der Darstellung erforderlich. Zumindest *ein* wichtiger Grund dafür ist, daß jede derartige Untersuchung auch vom "Verstand" gelesen wird, der wissen will, was darinnen steht und warum und wozu es dient.

Der Verfasser des nachfolgenden Inhaltsberichtes glaubt, diesem Bericht das Interesse des "Verstandes" an einer detaillierten Rezeption und Diskussion von Rosers Untersuchungen zur *Logik* Hegels wecken zu können -, freilich noch kein Grund für eine hinreichend kritische Auseinandersetzung mit dieser Untersuchung und ihren Thesen. Ein solcher Grund kann nur in der Untersuchung selber liegen. Rosers These wird in drei unterschiedlichen Teilen derselben entwickelt, begründet und gegen Kritik abgesichert.

Während der erste Teil begrifflichen Klärungen dient, zudem die Arbeit an den Stand der Hegel-Forschung (Henrich) anbindet, sie in einen Zusammenhang mit der idealistischen Kategorien-Philosophie (Kant) stellt, enthält der zweite Teil der Untersuchung eine detaillierte kritische Analyse eines großen Teiles der Kategorien der *Seins-Logik*; verbunden mit dem Versuch, diese Kategorien jeweils selbstreflexiv zu rekonstruieren, und zwar in genau jener Anordnung, wie sie in Hegels *Logik* von 1812/1813 vorliegt. Der dritte Teil der Arbeit radikalisiert die These der kontingenten Kombinierbarkeit der Kategorien, indem er – ausgehend von einer Zufallsanordnung derselben – nachzuweisen versucht, daß das Verfahren einer dialektisch selbstreflexiven Analyse in der Lage ist, die Kategorien auch in dieser zufälligen Ordnung und Abfolge auseinander herzuleiten.

Der Autor stellt seine Untersuchung zur Kontingenz-Problematik der Kategorien bei Hegel in einen Zusammenhang mit dem Versuch aktueller Forschung, ganzheitliche Erklärungsmodelle der Wirklichkeit auszubilden, die gerade auch die Phänomene der Unordnung, der Kontingenz, des Zufalls und des Chaos in die Erklärungsmodelle einzubinden versuchen. Erst recht ist der interne Zustand der Philosophie – mit ihren unüberblickbar vielfältigen Fachrichtungen, Thesen und Theorien, Hypothesen, Erklärungen und Widerlegungen – für den Autor ein schönes Beispiel jenes systematischen Ganzen des philosophischen Wissens und der philosophischen Theorie, zu dem Kontin-

genz wesentlich gehört. Daß das Paradigma systeminterner Kontingenz mit seinem "deterministischen Chaos" gerade auch für jene philosophische Theorie ein fruchtbares Interpretationsparadigma sein kann, die wohl in einzigartiger und unüberbietbarer Weise beansprucht, System-Philosophie zu sein, nämlich die Philosophie Hegels, zeigt, daß diese Anbindungen der Untersuchung zur Hegelschen Kategorien-Dialektik an ein Thema zeitgenössischer Wissenschaftsforschung anschließen.

Ist Philosophie seit je dem Ordo-Gedanken verpflichtet und damit dem Versuch, die Unordnung und Kontingenz der Wirklichkeit in kategorialen Begriffen eines philosophischen Systems zu denken, was jedoch begrifflich selbstwidersprüchlich ist, so macht Hegel für den Autor diesen Selbstwiderspruch (am Beispiel der "Zufälligkeit") zur immanenten Struktur seines philosophischen Systems. Und darin besteht für Roser die Vorgabe Hegels an gegenwärtiges systematisches Denken: Auf rationale Weise kann systematisches Denken nur derart möglich sein, daß es seine eigenen Kontingenzbedingungen in die eigene Konzeption miteinbezieht. Seine These eines kontingenten Systems möchte der Autor vor allem deshalb an der *Logik* Hegels erörtern, weil darin – wie in keinem anderen Werk – ein absoluter Systemanspruch erhoben wird. Und gerade für diesen gilt es dann nachzuweisen, daß etwa in der Anordnung und Abfolge der Kategorien der Seins-Logik: immer auch das Moment des absoluten Zufalls herrscht. Sofern schließlich die Denkform die der Selbstreflexivität des "absoluten Begriffes" ist, muß Roser dann natürlich gerade in der Struktur dieser Selbstreflexivität nachweisen, daß sie sowohl Begriffe der Ordnung wie auch deren Negation enthält.

Auch für die Hegel-Interpretation stellt sich genau dieses Problem: Wie die Anzahl von tausenden Arbeiten zu Hegels *Logik* verdeutlicht und erst recht die Vielzahl völlig divergenter Interpretationen derselben, ist der kontingente Pluralismus der Hegel-Interpretationen dem System Hegelscher Philosophie bereits immanent. Und Rosers Hypothese lautet, daß es die selbstreflexive Wiederholung ein- und desselben philosophischen Systems Hegels ist, die die Kontingenz der pluralistischen Interpretationen erzeugt.

Damit radikalisiert der Autor eine Einsicht Henrichs, nämlich daß der Anfang der *Logik* mit seiner "unbestimmten Unmittelbarkeit" des Seins in jeder Kategorie derselben sich wiederfinde, was wiederum unvermeidlich zu einer kontingenten Ordnung der Kategorien führt. Auch in Theunissens Anfangs-Interpretation des Hegelschen Systems, das "Sein" als "Schein" des Unsagbaren und damit als "Schein" des Anfangs der *Logik* zu beschreiben sucht, sieht Roser die Inkonse-

quenz, diesen "Schein des Anfangs" gleichsam auf den Beginn der *Logik* zu fixieren, während er an jeder Stelle des *Systems der Logik*, in jeder Kategorie vorliegen müsse, so daß auch mit jeder Kategorie der Anfang der *Logik* gemacht werden könne. Und wenn dem so ist, dann hat dies natürlich massive Folgen für die Frage nach alternativen Kombinationen der logischen Kategorien und alternativen Systematiken der kategorialen Ordnung.

Im Zentrum dieser Frage steht dann – Roser zufolge – die Stellung der Kategorie des Zufalls in der Hegelschen *Logik*, sofern diese selbstreflexiv zufällig sein müßte. Und wenn dies für alle Kategorien gilt, dann ist in der Tat die Schlüsselaussage der Roserschen These, daß der Anspruch der *Logik* auf einen absoluten Ordnungsrahmen sich auch in einem kontingenten Systemaufbau realisieren lassen muß.

In Auseinandersetzung mit Henrichs Hegel-Interpretation macht nun der Autor geltend, daß das eigentliche Systemproblem Hegels darin besteht, über keinen systemimmanenten Begriff der Kontingenz zu verfügen. Denn in diesem systemimmanenten Begriff der Kontingenz müßte das Zufällige auch zufälligerweise notwendig sein. Und wenn in der Kategorie der Notwendigkeit diese selber zugleich auch absolut zufällig ist, so scheint daraus eine beliebig-kontingente Kategorienordnung zu folgen und damit die Unmöglichkeit des kategorialen Systems – ein Sachverhalt, der für Hegel (so Roser) inakzeptabel gewesen sei. Deshalb spricht Roser von Hegels "Flucht vor der Systemkontingenz" – denn diese "soll" nicht sein; zumal eine Kontingenz der kategorialen Begriffe selber etwas Unbegriffliches, Unvernünftiges impliziert, wodurch für Hegel der absolute Begriff inkompetent wird. Genau diese Konsequenz nun bestreitet Rosers These, sofern der absolute Begriff sich selber als kontingent erweist, als ein "Endliches und Ohnmächtiges", wodurch Hegels immer wieder vorgetragene abschätzige Bemerkung über das Zufällige in ihr Gegenteil umschlägt.

Daß das Zufällige für Hegel eben kein "bloß Nichtiges" ist, zeigt sich gerade in den vielfältigen und unterschiedlichen *Logik*-Varianten von 1804/05 bis 1832; unterschiedlich in der Anzahl der Kategorien ebenso wie in den Variationen der Kategorienübergänge – sieht man von den kategorialen Ordnungssystemen der "Phänomenologie" und Naturphilosophie einmal ab. Nicht zuletzt wird diese Beobachtung auch dadurch gestützt, daß Hegel etwa 130 zentrale Begriffe in seiner *objektiven Logik* verwendet, die er selber nicht als Kategorien erörtert. All dies stützt nach Roser die These, daß Hegels logisches System in seinem Absolutheitsanspruch gerade auch dann erhalten bleibt, wenn es "als kontingent geordnetes Begriffssystem interpretiert wird". Letzt-

lich bedeutet dies, die Grenze des Zufälligen nicht -transzendentalphilosophisch oder im Sinne einer Trennung von *Logik* und Naturphilosophie – außerhalb der *Logik* selbst und ihres absoluten Begriffes anzusiedeln, sondern in ihrem absoluten Wissen selber. Die darin vorliegende Kontingenz kategorialer Ordnungen wird freilich auch extern greifbar in der unübersichtlichen, bunten Fülle der Kategoriensysteme abendländischer Philosophien – bis zur Gegenwart.

Die systematisch theoriegeschichtliche Vorläuferposition der kontingenten Kategorienordnung Hegels sieht Roser im Kantischen Begriff der nichtkategorialen Anschauung und des darin implizierten ungeordneten Mannigfaltigen. Und Hegels "Phänomenologie" kann gleichsam als Weg gelten, auf dem sich Ungeordnetes, Anschauliches, Mannigfaltiges in das immer vollständigere kategoriale Begreifen seiner selbst überführt, was freilich nur selbstwidersprüchlich oder dialektisch möglich ist. Daß schließlich in diesem Ungeordneten, Anschaulichen und Mannigfaltigen der absolute Begriff selber erscheint und sich in das Begreifen seiner selber überführt -, dies ist die fundamentale Voraussetzungsbedingung des kategorialen Systems der Hegelschen *Logik*; wobei sich diese Voraussetzungsbedingung jedoch in der Zufälligkeit der alternativen, kategorialen Systemvarianten als von Voraussetzungen abhängig erweist, die zugleich ex- und intern sind.

Andererseits läßt sich für Roser das Verhältnis von Einheit und Vielheit der Kategorien und ihrer Übergänge aus dem dialektischen, selbstreflexiven Begriff der Identität von Kategorien gewinnen, sofern diese Selbstreflexivität deren Verdoppelung und Mannigfaltigkeit ihrer selbst im Sinne von Transitivität und Identität enthält. Freilich mit einer Einschränkung: Die in einer kategorialen Verdoppelung ihrer selbst vorliegende Identität mit sich, worin die Kategorie das Andere ihrer selbst ist, ist immer auch ein (transitiver) Übergang zu etwas Anderem als Anderem, d. h. zu einer inhaltlich anders bestimmten Kategorie, zu der sie anfänglich sich jedoch selber überführt, so daß sie die Kontingenz an sich selber hat. Diesem Prozeß der Kategorienentwicklung liegt schließlich Hegels spekulative Denkform der selbstreflexiven kategorialen Verwendung zugrunde, die auch die sprachliche Struktur der Gebrauchsart kategorialer Begriffe bestimmt. Doch damit stellt sich das Problem, die mit der sprachlichen Selbstreflexivität einer Kategorie gegebene Selbstwidersprüchlichkeit in ihrer vernünftigen Form von jener zu trennen, die als unvernünftiger Gebrauch zu kennzeichnen ist – eine Trennung, die den eingeschlossenen Widerspruch der Selbstkontradiktionen als für das Denken Hegels wesentlich erachtet und dennoch unsinnige Formen des Selbstwiderspruches davon zu unterscheiden nötigt, was wiederum der generellen Tendenz der neueren und neuesten Hegel-Interpretation völlig zuwider läuft, weil diese das

Prinzip des "eingeschlossenen Widerspruchs" gerade nicht als essentiell für Hegels spekulatives Denken ansehen möchte und es gleichsam widerspruchsfrei zu halten versucht. Und wenn Hegels selbstreflexive, spekulative Gebrauchsart der kategorialen Begriffe samt deren Selbstwidersprüchlichkeit immer auch zu einer kontingenten Weiterentwicklung und Überführung in andere kategoriale Begriffe und deren Ordnungen nötigt, dann gibt es in der Tat so etwas wie eine "immanente Darstellungsgrenze" des absoluten Begriffes in seinen Kategorien-Ordnungen, und es ist nicht nur die Kommentarliteratur gleichsam logikintern, sondern Hegels System ist in der Tat in prominenter Weise eine philosophische Konzeption, die ihre eigene kontingente Systemgrenze in sich selber enthält.

Eine derartig interne Hegel-Rekonstruktion besagt dann aber umgekehrt für den absoluten Begriff, daß er für sich selber ein "Individuelles und Einzelnes" ist, das sich in seinem Begriffsnamen selber benennt. Die zentrale Kritik Kierkegaards an Hegel lautet, daß Hegels absoluter Begriff sich die Frage nach seiner eigenen Existenz nicht stellt, diese vielmehr die Voraussetzungsbedingung der *Logik* ist, während sie doch nur durch einen Entschluß zur Reflexion und zur Wiederholung der Reflexion zustande kommt. Daß nun das Absolute sich als Anderes seiner selbst, als Endliches in dessen kategorialen Formen begreift, was nur in begrifflicher Dialektik möglich ist -, diese Existenz des absoluten Begriffes und seines kategorialen Selbstverhältnisses im Endlichen ist nach Kierkegaard – so Roser – aus dem Selbstverhältnis des absoluten Begriffes nicht abzuleiten.

Dies schlägt auch auf das Problem des Anfangs der Hegelschen *Logik* zurück. Denn dieser Anfang ist die Existenz des begrifflichen Selbstverhältnisses, dagegen nicht die immer schon vollzogene dialektische Bewegung von Sein und Nichts im Werden. Doch indem eben auch diese vorkategoriale Existenz Begriff ist, ist der Anfang der Hegelschen *Logik* durch ein Existenzparadox gekennzeichnet.

Hegelintern sucht Roser die Dominanz des Einzelnen gegenüber dem Allgemeinen an der Verfaßtheit des absoluten Begriffes der *Logik* selber nachzuweisen, genauerhin in den jeweiligen Stadien der Wiederholung und des Gebrauchs der kategorialen Formen des absoluten Begriffes. Konsequenterweise spricht Roser deshalb auch von einem lediglich vermeintlichen Verlust des kontingent Individuellen im *System der Logik*. Denn neben dem kategorialen Begriff des Einzelnen als Allgemeines ist das Einzelne immer auch ein "selbstwidersprüchliches Beispiel seiner selbst", und in dieser Form die Selbstauslegung bzw. das Sich-selber-Zeigen des Absoluten. Doch in beiden Fällen – dem Beispiel seiner selbst und dem Sich-selber-Zeigen – liegt eben auch immer Nichtidentität und damit kontingente Existenz vor. Entspre-

chend ist Hegels Konzeption des Anfangs der *Logik* rätselhaft dialektisch, sofern er auf einem ihm selber vorausliegenden "Entschluß" der Selbstausslegung des Absoluten in einem selber nicht mehr logikintern zu konstruierenden Beispiel seiner selbst beruht – Kierkegaards Existenz-Dialektik. Dann ist aber der eigentliche "Anfang" der *Logik* jene Existenz des absoluten Begriffes, die sich in den Kategorien der *Logik* immer nur als Beispiele ihrer selbst auslegt und wiederholt, also eine der *Logik* selber vorausliegende und immanente Existenz-Grundlage, was Hegels Feststellung verständlich macht, man könne statt mit dem Sein auch mit dem Anfang selber beginnen – Roser nennt es eine "indirekte Existenzmitteilung des absoluten Begriffes".

Und darin setzt sich der absolute Begriff nun in seiner Existenz als ein "Namenloses seiner selbst" voraus, woraus sich nach Roser wiederum die "Dialektik von Ordnung und Unordnung der *Logik*" bestimmen läßt. Der absolute Begriff wird damit zu einem "Begriffsnamen seiner selbst", worin sich das Eine des absoluten Selbstverhältnisses – die bleibende immanente Grundlage der *Logik* – selber benennt. Doch dies ist eben nur in dem Widerspruch möglich, daß er sich selber als das Unbenannte und das Nichtgeordnete bzw. Kontingente voraussetzt. Die "leere Wiederholung seiner selbst", in der Selbstbenennung des absoluten Begriffes, beruht auf der Voraussetzung eines "Namen- und Begrifflosen". Wenn aber der absolute Begriff als "Unbestimmtes seiner selbst" ebenso Anfang wie bleibende Grundlage der *Logik* ist.

Für den Substanzbegriff der *objektiven Logik* besagt dies, daß dieser – entgegen Hegels Intention – gerade auch dann ein Ordnungsbegriff ist, wenn er das eigene Ordnungskonzept als sich auf sich beziehende Negation negiert. Bereits bei Kant versucht der Autor eine damit verbundene "offene Kategorialisierung" der reinen Verstandesbegriffe nachzuweisen.

Daß nun Kategorien frei kombinierbar in kontingenten Ordnungen auftreten können -, diese Schlüsselthese sieht Roser in der Selbstreflexivität der Kategorien begründet. Und er weiß auch, daß diese These für die orthodoxe Hegel-Interpretation einer radikalen "Beschädigung des Systems" Hegels gleichkommt. Doch genau dies bestreitet Roser, wenn er im folgenden nachzuweisen versucht, daß substantielle kategoriale Formen ebenso als Notwendiges wie als Zufälliges auftreten können. Diese "zerstörende Macht" der Substanz zeigt sich darüber hinaus in der umkehrbaren Teleologie der Abfolge der Kategorien der *Logik* und im "sich vollbringenden" Skeptizismus Hegels, der einen Begriff von Kategorie impliziert, der – entgegen der üblichen Rezeptionsgeschichte Hegels – gegen Ordnung und Unordnung gleichermaßen "gleichgültig" ist. Und dies besagt nun auch, daß

Hegels Kategorien-Konzeption Transzendentalphilosophie gerade nicht aufhebt, sondern immanent in sich enthält.

Grund dafür ist nach Roser die im Hegelschen System der Kategorien liegende Selbstwidersprüchlichkeit bzw. Negation. Gegenüber dem wissenschaftlich unakzeptablen logischen Widerspruch ist es die Systematisierbarkeit innerhalb einer kategorialen Ordnung, die dialektische Widersprüche und die typisch kontingente Unordnung eines Kategoriensystems auszeichnet – eine These Rosers, die quer zu den neueren Untersuchungen der spekulativen Dialektik steht, sofern letztere dafür Widerspruchsfreiheit fordern. Es ist die Selbstbezüglichkeit des absoluten Begriffs, die zur Dialektik des eingeschlossenen Widerspruchs und damit auch zur Widerspruchsfreiheit führt.

Den eingeschlossenen Widerspruch zu fordern – innerhalb eines kategorialen Systems -, dies ist in der Tat der analytischen Philosophie ein "Skandal", und man gerät auf diese Weise leicht in eine "Realsatire" auf die Hegelsche Dialektik, wodurch Rosers These einer kontingenten Kombinierbarkeit Hegelscher Kategorien "gänzlich ins Absurde zu treiben" scheint. Daß das dialektische Prinzip des eingeschlossenen Widerspruchs genau diese Konsequenzen nicht hat, wenn es u. a. den Widerspruch in der Selbstbezüglichkeit der kategorialen Begriffe verankert und darüber hinaus innerhalb eines Kategoriensystems, hält Roser jener Kritik entgegen. Im Sinne einer nicht alltäglichen Verwendung innerhalb der normalen Sprache liegt die Praxis dialektischer Widersprüche allein in der "Praxis der Selbstanwendung unserer Begriffe", etwa dann, wenn wir davon sprechen, daß alle Dinge mit sich selbst identisch sind, und zwar innerhalb eines systematischen Kontextes. Nur dann entsteht die Differenz zwischen vernünftigen und unvernünftigen Anwendungsformen des Widerspruchs, deren zentrale Voraussetzung nach Roser ist: Selbstreflexive Identität eines und nur eines autonomen Begriffes, aus dem heraus sich eine Vielfalt weiterer Begriffe als Selbstwiederholungen desselben innerhalb einer ideologischen begrifflichen Entwicklung ergeben, und zwar derart, daß es eine kontingente Kombinierbarkeit dieser Begriffe gibt. Rosers Arbeits-These lautet dann, "daß jeder durch Selbstreflexivität eines Begriffes hergestellte Eigenkontext eines Begriffes im *System der Logik* systematisierbar sein muß", und mit ihr glaubt Roser, die häufigen kritischen Einwände zurückweisen zu können, daß Hegels kategoriale Ordnungen "gleichsam handstreichartig" zustande kämen und "wie Taschenspielerkunststücke" aussähen.

Um diesen Einwand zu entkräften, entwirft Roser Regeln zur Erzeugung und Systematisierung kontingenter Widersprüche, deren Grundgedanke die Selbstwidersprüchlichkeit der Selbstreflexivität eines Begriffes ist, worin dieser ebenso mit sich identisch wie von sich

unterschieden ist – was eine typisch Hegelsche "neue Sprachverwendungsform" der üblichen Begriffe darstellt, und was auf der Basis des sprachlichen Ausgangspunktes der jeweiligen Begriffe notwendig zu einer kontingenten Ordnung der Folgebegriffe führt, indem dadurch eine "Bewegungsrichtung selbstbezoglicher Begriffe" vorgezeichnet wird. In der Selbstreflexivität der Begriffe sind darüber hinaus eine Reihe weiterer Bedingungen einer solchen dialektischen kategorialen Entwicklung enthalten, wie etwa Identität, Autoiteration, Teleologie und begriffliche Dissipation, wobei Roser vor allem in der Autoiteration ein "Schlüsselargument zum Verständnis Hegels" erblickt, so vor allem etwa für die "Ununterscheidbarkeit der Kategorien Hegels in ihren oft nahezu identischen begrifflichen Fassungen". Ist eine derartig strukturierte Selbstreflexivität der Grund kontingenter kategorialer Ordnung von Wirklichkeit, dann könnte sie auch dazu dienen, verständlich zu machen, daß der Trend, heute sei der klassische Anspruch der Philosophie auf systematisches Wissen um die Welt zu negieren, durch diesen Begriff eines kontingenten Systems menschlichen Wissens theoretisch verständlich wird.

Die Iterations-Analyse erlaubt es nach Roser auch, theoretische Brücken zwischen analytischen (Wittgenstein) und dialektischen Begriffsverwendungen zu schlagen, sofern etwa Iteration zu kontingenten Bedeutungsverschiebungen führt; was sich nach Roser vor allem an der Dialektik analytischer Begriffserklärungen zeigt, sofern diese immer auch selbstwidersprüchlich synthetisch sind. Zentrale Beispiele für eine derartige Dialektik analytischer-synthetischer Begriffsverwendungen und Begriffserweiterungen sind die bei Wittgenstein allein sprachintern über die grammatischen Regeln gesteuerten Sprachverwendungen, bzw. ist bei Hegel die immanente Entwicklung des absoluten Begriffes in den Kategorien.

Mit diesen Bemerkungen zur Iterations-Analyse als einer "Brücke" zwischen analytischer und dialektischer Philosophie schließt der erste Teil dieser Untersuchung, wobei er der Funktion des "Initials" in einer derartigen selbstreflexiven Iteration von Begriffen abschließend noch nachgeht – an einigen philosophiehistorischen Beispielen und vor allem innerhalb von Hegels *Logik*. Daß der Systemanspruch der *Logik* Hegels gerade auch dann aufrecht erhalten werden kann, wenn die Kategorien und kategorialen Ordnungen kontingent kombinierbar sind, indem sie in dialektischer Iteration auf sich selber bezogen werden und sich derart selber verschieben -, diese These einer systematischen Entwicklung kontingenter, nicht prognostizierbarer kategorialer Ordnungen sucht Roser nun im zweiten Teil dieser Arbeit (in einer Darstellung und Interpretation der Kategorien der *objektiven Logik* Hegels) nachzuweisen und damit Hegels kategoriale Aufhebung der Kon-

tingenz in die Notwendigkeit des Begriffs an jeder Kategorie der *Logik* und ihrer Ordnung durch die Kontingenz dieser Notwendigkeit selber zu korrigieren bzw. zu ergänzen und so die These der Universalität philosophischen Wissens zu rechtfertigen.

Hegels Kritik an der dialektischen Selbstbeziehung der Kategorien und der damit gegebenen Selbstiteration, die eine Bedeutungsverschiebung zur Folge hat, – nämlich ein solches Verfahren sei leer –, weist Roser seinerseits zurück. Denn daraus folgt, daß "das reine Wissen" ein bloßes Auffassen, Aufnehmen eines "Vorhandenen" ist, und d. h. eben eines "kontingent Gegebenen", genauerhin der kontingenten Kategorien und ihrer Ordnungen, in der sich die Selbstreflexivität des absoluten Begriffes – eine quasi "formale Gesetzmäßigkeit" – allein vollzieht und konkretisiert, so daß Hegels "Aufnehmen des Vorhandenen" (der Kategorien) für Roser gerade ein immanentes Strukturmoment der Selbstreflexion und der Selbstiteration der Kategorien ist, sofern eben diese fundamentale Operation der *Wiederholung* ihre eigene "Individualität" (Wittgenstein) hat.

Der zweite Teil der Untersuchung ist eine Art durchlaufender kritischer Kommentar zu den ersten etwa 40 Kategorien der *Seins-Logik*, in der Absicht, diese *Logik* als "eine Konzeption radikaler Selbstorganisation philosophischer Begriffe, auch unter kontingenten Bedingungen" nachzuweisen, so daß sich alternative Kategorienübergänge und -Ordnungen als immanente Struktur der Selbstausslegung des "absoluten Begriffes" erweisen. Das methodische Verfahren ist das der selbstreflexiven Rekonstruktion der Kategorien, das Roser Hegels vorrangigem analytischen Verfahren kontrastiert. Und dies beruht wiederum auf der Einsicht, daß nur die selbstreflexive Fassung der Kategorien ihnen eine Autonomie beizulegen vermag, die mit ihrer kontingenten Überleitung und Ordnung verträglich ist. Schließlich ist dies für Roser die große Vorarbeit zu dem letzten Teil seiner Arbeit, worin er einen kontingenten Ordnungsaufbau der *Logik* ausschließlich mit Hilfe selbstreflexiver kategorialer Bezüge nachzuweisen versucht. Daß dies auf dem Hintergrund einer Hegel-Forschung und Hegel-Rezeption etwa des 19. Jahrhunderts geschieht, in der die Auseinandersetzung mit Hegel bei über 600 Philosophen nachzuzeichnen wäre, ferner einer Hegel-Rezeption, in der sich etwa 320 Bände allein mit Hegels *Logik* beschäftigen –, dieser Sachverhalt stellt Rosers Arbeit in einen großen Interpretationsrahmen, der in seiner vielfältigen Kontingenz nicht mehr überschaubar ist.

Natürlich kann diese Überblicksdarstellung des Kommentars von Roser dessen Darstellung, Kritik und selbstreflexive Formulierung der Kategorien nur an einigen typischen Beispielen nachzeichnen.

Von den zahlreichen von Roser diskutierten Einwänden gegen Hegels Kategorie "Sein" als Anfang der *Logik* sind vor allem jene interessant, die besagen, daß Hegels Darstellung formal analytisch ist, also nicht selbstreflexiv, dies vielmehr erst in der Kategorie "Werden" ist. Damit ist jedoch eine Dialektik des eingeschlossenen Widerspruchs verknüpft, die ein Großteil der Kritik entwertet. Und gerade in dieser selbstreflexiven Beziehung besitzt der absolute Begriff in den einzelnen Kategorien ein "begriffsempirisches Verhältnis zu sich", was wiederum die Kontingenz seiner Selbsterfahrungen ausmacht, – eine Kontingenz, durch die der absolute Begriff in der von Hegel gewählten Darstellung der *Logik* sich konkretisiert. Gerade in der Negation der These, daß sich das Absolute "auf mehr als nur eine Weise auslegt", wird diese bestätigt. Derartige Überlegungen zeigen, wie außerordentlich wichtig und folgenswer der Versuch des Autors ist, die Kategorien dialektisch-selbstreflexiv zu denken, also nicht nur analytisch (wie von Hegel häufig favorisiert) oder synthetisch.

Dem entspricht, daß der frühe Hegel den Anfang der *Logik* z. B. mit der Kategorie "Nichts" macht, und erst recht, daß die Kategorie des "Werdens" als Einheit von Sein und Nichts nicht nur der eigentlich autoreflexive Anfang der *Logik* ist, sondern sich auch in allen Kategorien wiederholt und damit bleibend eine Selbstreflexivität zum Ausdruck bringt, welche die unhintergehbare und unthematisch prinzipielle Voraussetzungsbedingung der *Logik* ist. Aus dieser Selbstreflexivität der Kategorien, worin diese sich immer auch selber negieren, entsteht insofern immer ein neuer Eigenkontext, der innerhalb einer hinreichend bestimmten Sprache zu neuen Begriffen führt. Negativität ist deshalb für Roser "eine Folge und nicht 'Motor' der Selbstreflexivität der absoluten Idee". Und jene neuen Begriffe, die aus der Selbstreflexivität der Kategorien jeweils entstehen, setzen zwar die Negation in der Alltagssprache voraus, doch diese erweitert Hegel um seine eigene Kunstsprache, die in fundamentaler Form eine "philosophische Sprache der Selbstreflexivität" ist, welche wiederum Vorläufer etwa in Platons "Parmenides" hat und welcher man sich selber bereits bedienen muß, um Hegels Dialektik des Kategorien-Systems überhaupt darstellen, aber auch kritisieren zu können. Sofern schließlich die Selbstreflexivität in einer Kategorie das Prinzip des "eingeschlossenen Widerspruchs" impliziert, besteht in der Tat die "enorme Schwierigkeit" des "eingeschlossenen Widerspruchs" im Hegelschen Denken darin, gleichwohl an den klassischen Logik-Kriterien des Unterschiedes von wahr und falsch, von widerspruchsfrei und widersprüchlich usw. festhalten zu können. Andernfalls würde aus Unsinn Sinn.

Daß die selbstreflexive Fassung des "Werdens" – wie im Falle einer jeden anderen Kategorie – von Ausdrücken und Begriffen dieser

*Logik* Gebrauch machen muß, besagt jedoch nach Roser nicht, daß dies dabei genau jene Begriffe sind, die etwa der Kategorie des "Werdens" vorausliegen, was der Fall sein muß, soll die These einer kontingenten Kategorien-Anordnung zutreffen, wie Roser sie für den Übergang vom "Werden" zum "Dasein" konstatiert. Daß der Hegelschen Begriffsbewegung in der *Logik* zudem eine "Konstruktion" zugrunde liegt, zeigt sich ebenso in der "um....wollen"-Struktur des bestimmten Daseins wie vor allem auch in den unterschiedlichen Übergängen von der Kategorie des "Daseins" zu den folgenden Begriffen in den einzelnen *Logik*-Varianten. Dies verwundert nicht, wenn jede Kategorie gleichsam der "Kosmos der ganzen *Logik*" ist, so daß man in der Tat von jeder Kategorie zu allen anderen gelangen kann.

In der Diskussion der Hegelschen Kategorie des "Anderssein" erblickt Roser "gleichsam die Achillesverse des hegelschen absoluten Idealismus", denn die Selbstreflexivität aller Kategorien schließt es logisch aus, ein "Anderes" einzuführen, das nicht ein "Anderes seiner selbst" wäre. Diese "Grenze" des Hegelschen Idealismus und seines Kategorien-Systems bleibt demselben fremd und auch "äußerlich. Vor allem an den Bestimmungen dieser Kategorie des "Anderseins", die Hegel im Ausgang vom "Dasein" als seiendes Nichtdasein und als (in dieser Ungleichheit mit sich) "Anderssein" gewinnt, wird für Roser deutlich, daß Hegels *Logik* "Bedeutungsdifferenzen unseres ontologischen Sprachgebrauches analysiert, die in der analytischen Ontologie noch kaum zu erblicken sind und in der Sprachphilosophie nur als 'Kuriosum abgetan werden'" – zu Unrecht, wie Roser feststellt. Rosers eigener selbstreflexiver Versuch, aus der Kategorie des "Daseins" jene des "Anderseins" und das "Sein-Für-Anderes" zu gewinnen, ohne – wie Hegel – von früheren Kategorien Gebrauch zu machen, belegt auch hier die Kontingenz der kategorialen Ordnungen der *Logik*, die eben keine völlige Willkür-Ordnung des Zufalls besagen kann, sondern gleichsam durch die Notwendigkeit des selbstreflexiven Kontextes einer Kategorie gesteuert wird.

Erst recht belegt sich diese Kontingenz der Kategorien-Ordnung in den unterschiedlichen Kategorienübergängen vom "Dasein" zum "Etwas" in den unterschiedlichen Fassungen der *objektiven Logik*. Problematisch an Hegels Bestimmung der Kategorie des "Ansichseins", was auf seine Kant-Kritik zurückschlägt, ist vor allem, daß dieser "Schlüsselbegriff" der Verbindung von Selbstbezug und Fremdbezug – das "Ansichsein" als ein sich selber Äußerliches – einen "Abbruch" der reflexiven Bestimmung der Kategorien darstellt, ohne daß dies durch die Reflexion selber begründet werden könnte, so daß sich in dieser Erklärungslücke eines "kontingenten Abbruchs" nach Roser wiederum die "Endlichkeit und Kontingenz des Begriffes in seinen ka-

tegorialen Bestimmungen" zeigt. Für Hegels Erfahrungsbegriff besagt dies z. B., daß jede mögliche begriffliche und kategoriale Bestimmung der empirischen Welt immer auch synthetisch apriorisch ist – wie umgekehrt die empirische "Selbstausslegung eines absoluten Begriffes" immer auch begriffliche und kategoriale Erfahrungen über sich selber enthält. Und wie sich an Vollmers Konzeption der Selbstbezüglichkeit als angeblich widerspruchsfreier Denkform zeigt, tritt die Dialektik – auch alltäglicher – Selbstbezüglichkeit überhaupt erst dann in den Blick, wenn die Frage nach der Identität einer Sache mit sich selber im Selbstbezug gestellt wird.

In der Kategorie der "Realität" entwickelt Hegel sein begriffsinfernes, dialektisches Verhältnis von Begriff und Gegenstand als Selbstverhältnis des Begriffes. Die darin liegende Kritik an Kants "100 möglichen und nicht wirklichen Talern" besagt nicht, daß Hegel diese Differenz etwa unsinniger Weise überginge. Vielmehr macht Hegel gegen Kant geltend, daß der Begriff in der Kategorie der "Realität" immer schon zum Gegenstand übergegangen ist. Doch Roser wendet gegen Hegel kritisch ein, daß damit die Begründung dafür offen bleiben muß, warum ein derartiger Begriff gerade in dem "Veränderlichen und Vergänglichen" etwa von 100 Talern in die Existenz übergehe – für diese Kontingenz bestimmter "Realität" des selbstbezüglichen Begriffes könne eben Hegels Theorie keine Begründung mehr liefern oder eben lediglich die der Begründungslosigkeit. In dieser widersprüchlichen Notwendigkeit des Begründungsabbruches sieht Roser denn auch die Kontingenz des definierenden Überganges vom "Dasein" zur "Realität".

Hervorzuheben in der Darstellung der Folgekategorien ("Etwas", "Bestimmtheit" und "Grenze") ist nicht nur die Analyse des "Insichseins" als unthematischer Schlüssel-Kategorie der folgenden Begriffe der *Logik*, sondern etwa auch, daß Roser sich der außerordentlichen Schwierigkeit seiner Hegel-Interpretation bewußt ist, die er mit Adorno etwa derart beschreibt, daß man bei Hegel oft nicht wisse, wovon überhaupt die Rede ist und nicht einmal über Möglichkeiten verfüge, genau dies zu entscheiden.

In der Kategorie der "Bestimmtheit" diskutiert Roser u. a. den immer wieder gegen Hegel erhobenen Vorwurf, Hegel rechtfertige alles Faktische, Wirkliche, dadurch, daß er auf dessen Gewordensein verweise -, gleichsam als sei dieses der hinreichende Grund für dessen Rechtfertigung. Doch die Genesis des absoluten Begriffes in seinen Kategorien bzw. in kategorialen Formen des Wirklichen ist nicht mit deren Notwendigkeit zu verwechseln. Notwendig ist dagegen – so Roser – allein, daß der absolute Begriff seine kategorialen Formen nur

in einer eigenen Genese und Entwicklungsgeschichte realisiert, und sich darin zu einem "Auffindbaren, einem Gewordenen" macht, was jedoch gerade keine Notwendigkeit der faktisch sich ergebenden Kategorien und ihrer Ordnungen bedeutet. Eine Kritik, die vor allem gegen den häufig gegen Hegel erhobenen Totalitarismus-Vorwurf gerichtet ist und natürlich alternative Dialektiken des kategorialen Systems zuläßt, ja fordert.

Vor allem in der folgenden Kategorie des "Etwas" als "Insichsein" und als "Grenze" werden nach Roser nicht nur die Probleme deutlich, die Hegel mit einer selbstreflexiven Entwicklung dieser Kategorien hat, sondern vor allem auch, daß seine dialektische, widersprüchliche Konzeption dieser Begriffe dem "normalen" analytischen und synthetischen und nicht selbstreflexiven Denken die allergrößten Verständnisschwierigkeiten entgegensetzt. Diese Schwierigkeiten sind nicht mit jenen zu verwechseln, die – wie sich immer wieder herausstellt – daraus resultieren, daß Hegel in der *Seins-Logik* beständig Denkformen und Kategorien der Reflexions-Logik vorwegnimmt, was natürlich Folgen für die systematische Ordnung der Kategorien hat. Sondern vor allem sind es Hegels dialektische Begriffskonzeptionen wie etwa die der "Negation der Negation", des "Daseins ohne Anderssein", und des "Insichseins als Grenze", die in der Tat eine "unübersichtliche Dialektik" beinhalten, zumal diese mit widersprüchlichen Bedeutungen ein- und desselben Begriffes operiert, zudem auch bereits vorliegende selbstreflexive Begriffsverhältnisse rekonstruiert, diese in ihren Bedeutungselementen immer wieder anders deutet oder auch sich des analytischen Identifizierungsverfahrens von Begriffen bedient. Diese methodische Vielfalt der von Hegel benützten Theorieformen und deren Argumentationen hat gleichfalls eine Kontingenz der kategorialen Systematik zur Folge, die die "Ermöglichungsbedingung jeder spekulativen Philosophie" ist, "nicht aber deren Negation".

Ein schönes Beispiel für einen Übergang von einer analytischen Denkform in die selbstreflexiv-spekulative ist die Kategorie des "Etwas" und seiner "Grenze" zu Anderem. Denn einerseits ist die Grenze selber ein bestimmtes Etwas, das sich demnach als Anderes von dem Etwas unterscheidet. Doch ein solches Anderes begrenzt jenes Etwas nicht. Deshalb kann die Grenze des Etwas nur das Etwas selbst sein, was sich dadurch selber begrenzt – offensichtlich ein Widerspruch. Die Grenze des Etwas ist dann zugleich das Andere und nicht dieses Andere, sondern das Etwas selbst – die Dialektik der Selbstbegrenzung des Etwas durch das Andere. Daß eine derartige Dialektik jedoch nicht in einen "methodologischen Solipsismus der *Seins-Logik*" führt, derart, daß das Andere des Etwas immer nur das Andere des Etwas selbst ist, zeigt sich nicht zuletzt an der Dialektik von "Bestimmung" und "Be-

schaffenheit", und zwar derart, daß das Insichsein des Etwas in seiner Bestimmung sich immer auch als kontingente, "äußere Abhängigkeit der Beschaffenheit eines Etwas" und der damit gegebenen "Preisgabe" des Etwas realisiert, so daß – allerdings entgegen Hegels Intention der Absolutheit des begrifflichen Selbstverhältnisses – die Selbstreflexivität des Etwas in seinem eigenen Anderen ihrerseits immer unter der "Voraussetzungsbedingung" eines Unterschiedes zu Anderem steht, was eben auch zu kontingenten, zufälligen *Logik*-Varianten führt.

Durch Rosers kritischen Kommentar der Folgekategorien von der "Qualität" bis zur "Negation", so besonders in der Kategorie des "Sollens" und der "Schranke" zieht sich immer wieder der Grundgedanke, daß in selbstreflexiven Begriffswiederholungen Kategorien als dieselben immer auch selber anders werden, wobei dieses Andere sich in der realen Begriffs-Bewegung der Wiederholung als kontingent erweist und die "offene Seite" der Kategorien darstellt.

Dies hat eine gravierende Folge für Rosers Kontingenz-Interpretation, sofern diese sich nur dann bestätigt, wenn sie durch die Fülle anderer Interpretationsansätze gerade negiert wird, also sich gleichsam in der eigenen Selbstrelativierung immunisiert und bestätigt, und damit auch Hegels Systemanspruch. Interessant in diesem Zusammenhang ist etwa, daß die substantielle Form eines "Etwas" – selbstreflexiv gefaßt – in der Kontingenz der Veränderung seiner äußeren Beschaffenheit besteht, oder daß jeder kategoriale Begriff in Folge seiner Selbstbeschränkung und des darin implizierten Selbstwiderspruches die begriffliche Nötigung ("sollen") des Aufhebens dieses Widerspruches enthält.

Vor allem in der Kategorie der "Negation" widerspricht Roser einer gängigen Interpretationsthese Hegels, nämlich, daß die "Negation der Negation" die Selbstbezüglichkeit kategorialer Begriffe erst herstellt – im Gegenteil, sie ist eine "Folge" einer derartigen Selbstreflexivität. Und wenn Hegel in diesem Zusammenhang auf das Realitätsproblem zu sprechen kommt, dann ist in der Tat das entscheidende Problem, wie aus dem selbstreflexiven Begriff der Negation überhaupt zu realen, empirischen Begriffen übergegangen werden kann. Doch bereits die These, daß Etwas primär über eine bestimmte Negation dessen, was es nicht ist, bestimmt ist, so daß der "Inbegriff aller Realität" der der Negation ist, enthält massive Schwierigkeiten. Roser möchte diese Schwierigkeiten durch die Einführung des Begriffes einer "negativen Tatsache" beheben. Auch hier versucht der Autor das Rätsel der Negation durch ihren selbstreflexiven Begriff zu lösen, derart, daß die Negation in ihrer Selbstreflexion ein "bestimmtes Unbestimmtes" "in seinem Selbstunterschied" ist. Als solche ist sie für den Autor

der "Inbegriff aller Realität". Denn die autonome Negation ist ihr eigenes "Voraussetzungsloses", und genau dies ist das grundlos-kontingente Faktische der Realität. Im Begriff der "negativen Tatsachen" möchte Roser sprachpragmatisch und semantisch Hegels These erläutern, daß die primäre Bestimmung eines Etwas das Nichtsein des Anderen sei. Alltägliche Beispiele in unserer Sprache haben diese Struktur, denn sie sind primär durch das bestimmt, was sie nicht sind, was sie lediglich repräsentieren oder wofür sie ein Beispiel sind – also durch das Nichtsein von Anderem; und zugleich sind sie dieses Andere selbst, denn sonst wären sie keine Beispiele dafür, so daß in ihnen sich das Nichtsein des Anderen selber negiert – der Grundgedanke der autonomen, selbstbezüglichen Negation.

Selbstreflexive Selbstnegation ist es nun auch, die die Kategorie des "Endlichen" in die des "Unendlichen" überführt (wie auch umgekehrt) und die die "Wechselbestimmung" zwischen beiden festlegt, wobei die Bestimmung dieser Kategorien über gleiche Formulierungen läuft wie jene von "Anderssein" und "Negation", so daß es in der Tat ein spontan-kontingentes "unmittelbares Entstehen" ist, das den Übergang in die andere Kategorie vollzieht.

Wenn nun die "wahre Unendlichkeit" die der Identität von Endlichem und Unendlichem in ihrer Selbstunterscheidung ist oder wenn sie darin besteht, daß diese das Andere ihres eigenen Anderssein sind, dann stellt sich nicht nur die Frage, wie diese gleichsam teleologisch-systematische Letztkategorie – ohne das Kontingenz-Argument anzuerkennen – bereits nach einem größeren Teil der "*Seins-Logik*" auftreten kann, sondern was an Neuem der folgende Übergang zur Kategorie des "Für-sich-Seins" bringt; zumal die Negation von "Endliches" "Nicht-Endliches" besagt und nicht "Unendliches".

In den verschiedenen Formen der Kategorie des "Für-sich-Seins" wird – im Sinne von Rosers "dialektischer Autoreflexion" – in der Selbstwiederholung des "Für-sich-Seins" dieses auf unterschiedliche Weise ausgesagt und in das "Für-eines-Sein" überführt. Letzteres soll eine kategoriale Einheit sein, die als unendliche Selbstbeziehung kein Negativ-Anderes mehr in sich enthält – eine für Roser "rätselhafte" Bestimmung Hegels, wenn diese sichselbstgleiche, differenzlose Einheit des freien absoluten Begriffes eben nicht auch durch unvermittelt-spontane Kontingenz gekennzeichnet ist (wie sie z. B. in der reflexiven Einheit eines Satzes vorliegt, dessen Anfang und Ende grundlos, ohne Anderssein und nur für die Einheit dieses Satzes selber ist). Die Beziehung der Sich-selbst-Gleichheit im "Für-eines-Sein" tritt für Roser als vermittlungslose kontingente Selbstwiederholung eines Begriffes auf – z.B. darin, was irgendeines, etwa ein Mensch, für es selber ist.

Daß diese Kategorie des "Für-eines-Seins" mit ihrer "einfachen Gleichheit mit sich" nicht über die Selbstnegation formuliert wird, dies ist Rosers radikale Kritik an Hegels Immanenz-Begriff der "Idealität", worin sich die Idealität als "Wahrheit der Realität" erweisen soll. Für den Autor ist dies eine "begriffslogische Unmöglichkeit", weil eine einfache, unmittelbar sich auf sich beziehende Einheit nur im Selbstwiderspruch durch ein "Aufheben des Andersseins" herstellbar ist – es sei denn, man trägt darin, wie Roser vorschlägt, auch einem Einheitsbegriff Rechnung, der vermittlungslos und unmittelbar gedacht wird und insofern kontingent ist, was jedoch eine "Selbstdekonstruktion" der *Logik* darstellt, die insofern eine "notwendige Folge" ihres "absoluten Immanenzanspruches" darstellt. Durch diese "selbstwidersprüchliche Immanenz" der "Idealität" werden nicht zuletzt Identitätskonzeptionen von Leibniz und Kant rehabilitiert.

In den Kategorien des "Eins", ("Werden des Eins", "Das Eins und das Leere", "Viele Eins") geht es vor allem um das Problem der Unmittelbarkeit des sich auf sich selber beziehenden Eins. Diese läßt sich für Roser systemimmanent nicht auf den Begriff bringen, sie liegt vielmehr – in Anspielung auf Adorno – im "Ensemble" der kontingenten Kategorienordnungen und ihres kontingenten Überganges ineinander. Der absolute Begriff enthält gleichsam kontingente kategoriale "Optionen", wobei es für Roser der Wiederholungsabbruch in den einzelnen Kategorien ist, in dem sich diese Unmittelbarkeit des absoluten Begriffes sich selber gegenüber zeigt. Immer wieder hat sich für den Autor die kategoriale Ordnung der *Seinslogik* auch deswegen als problematisch erwiesen, weil darin gleichsam ununterbrochen von Kategorien der Wesenslogik Gebrauch gemacht wird. So etwa auch in der Kategorie der "Gegenseitigen Repulsion", die mit dem Selbst-Abstoßen des Eins ebenso schon gegeben ist wie die Rückkehr der "Attraktion" des Eins in sich. Und es ist diese Begriffsbewegung (des Eins), die das substantiell Bleibende der Dialektik des absoluten Begriffes ist – die sich etwa in der "ordinary language philosophy" wiederholt, genauerhin in deren These, die Sprache sei selbstgenügsam, würde sich analytisch selber erhellen, führe selber zu einer Begriffsklärung, vermittle sich selber usw. Denn darin sind sprachliche Sätze nur so negativ auf – sie ausschließende -andere Sätze bezogen, daß in diesem Negieren und Ausschließen die Sätze sich auf sich selber beziehen (Hegels Kategorie der "Attraktion"). Andernfalls würde die Sprache in die unterschiedenen Sätze zerfallen.

Von diesem attrahierenden Selbstbezug des Eins, das sich von sich selber abstößt und darin sich auf sich selber bezieht, sucht Hegel zum Begriff des "EINEN Eins überzugehen" und damit den Übergang in die Kategorie der "Quantität" zu ermöglichen. Dies scheint jedenfalls

dann der Fall zu sein, wenn die neue Kategorie des "einen Eins" weder eine nur individuelle Einheit, noch etwas Allgemeines, sondern beides ist – ein konkretes Einzelnes, das als solches, und d. h. als Allgemeines, sich auf sich selber bezieht und in diesem Selbstwiderspruch zugleich individuell und allgemein ist.

Für Roser sucht Hegel diese Dialektik zweifach aufzulösen. Einmal durch den Übergang in die Kategorie der "Quantität", also der realen Abzählbarkeit des Eins. Zum anderen aber auch durch den Übergang in die "Idealität des Eins" – womit sich die Folgekategorie "Gleichgewicht der Attraktion und Repulsion" beschäftigt; eine für den Autor deswegen unakzeptable Lösung, weil sie die "negative Dialektik" von realem und idealem Eins nur scheinbar auflösen kann. Es ist die unmittelbare Wiederholung des Eins in seiner "äußerlichen Betrachtung", wodurch das ideale, selbstreflexive Eins zu einer quantitativ-nummerischen Größe wird. Diese Wiederholung ist jedoch kontingent. Sie betrifft auch die "Selbstausslegung der 'Einheit' des spekulativen Begriffes" in seinen Kategorien. Wenn Hegel nun in der Kategorie des "Gleichgewichts der Attraktion und Repulsion" – als Momente des Eins – dieses Gleichgewicht als Kraft interpretiert (so daß sich auch hier wieder das Problem des Verhältnisses von *Logik* und Naturphilosophie stellt), so verbirgt sich für Roser hinter diesem willkürlich scheinenden kategorialen Übergang, der den "reflexiven Stillstand" in jenem "Gleichgewicht" in eine neue Begriffsbewegung überführt, die unvermeidliche "Einheit von Interpretation und Selbstausslegung" des kategorialen Begriffes, wodurch die kategoriale Bewegung immer wieder durch Einführung einer neuen "bestimmten Negation erweitert" wird, d.h. immer wieder zu einem neuen "bestimmten Resultat" übergeht. Auch dadurch – d.h. durch die Interpretation dieses reflexiven Stillstandes – gerät ein kontingentes Entscheidungs-Moment in die Dialektik der kategorialen Abfolge. Es ist dann immer auch die "Kraft" der interpretierenden Auslegung Hegels, und nicht nur die des kategorialen Begriffes, in der sich das "Gleichgewicht" von idealem und realem Eins in die Kategorie der "Quantität" überführt.

Mit der letzten Kategorie "Übergang zur Quantität" endet schließlich die Sphäre des "Für-sich-Seins". Und es ist der Begriff der "Gleichgültigkeit", worin diese Sphäre zur "Quantität" übergeht – ein Vermittlungsbegriff, der nach Roser auch die unterschiedlichsten Kategorien miteinander verbinden kann.

Genau dieser kontingenten Kombination der Kategorien geht Rosers dritter, letzter Teil der Arbeit nach. Ausgangspunkt ist die These, daß Hegels *Logik* bereits als "Beispiel" ihrer selbst konzipiert ist, wobei die Kategorien kontingente Selbst-Beispiele sind, die in unterschiedlichen *Logik*-Varianten entwickelt werden. Dies führt nach Roser

zu einer von Hegel zumindest vorbereiteten "Selbstkritik der Dialektik", deren zentrales Problem die "systeminterne Kontingenz der Logikkategorien in ihren Selbst-Beispielen" ist. Dadurch wird wieder verständlich, wie Hegels eigenes System in der posthegelschen Philosophie und deren völlig unterschiedlichen Rezeptionslinien seine eigene Kontingenz faktisch zugewiesen erhielt.

Es ist der reflexive Begriff des kontingenten, grundlosen, unmittelbaren Beispiels, den auszubilden – so Roser – Hegel versäumt hat, obwohl Hegel am Ende der *Logik* die Kategorien als "Beispiele" ausgibt und obwohl seine Konzeption der systematischen Entwicklung eingeschlossener Selbstwidersprüche wichtige "Regeln zur Herstellung kontingenter Begriffsverhältnisse" enthält. Dieser eingeschlossene Widerspruch ist eine Folge der reflexiven Rückbezüglichkeit der kategorialen Begriffe, eine Art Selbst-Wiederholung, wodurch diese zu kontingenten Selbst-Beispielen eines permanent sich verändernden absoluten Begriffes werden, so daß gerade auch dieser der Kontingenz seiner eigenen Beispiele (entgegen Hegels Intention) nicht entgehen kann, weshalb nicht nur Hegels *Logik*-Varianten, sondern auch deren Interpretationsgeschichte "alle Merkmale eines kontingenten Systems" tragen. Diese Kontingenz verlieren die kategorialen Beispiele gerade nicht dadurch, daß sie als Beispiele für ihr eigenes Allgemeines stehen – im Gegenteil, es überträgt sich die Kontingenz gerade auch auf dieses Allgemeine. Nicht zuletzt impliziert dies einen dialektischen Wahrheitsbegriff der selbstwidersprüchlichen Übereinstimmung der Kategorien mit sich selber, derart, daß sie zugleich die kategoriale Bewegung beschreiben und allererst herstellen, was eine notwendige Kontingenz auch dieser Wahrheit zur Folge hat.

Als kontingente, auto-reflexive Selbstbeispiele des absoluten Begriffes versucht Roser nun in seinem letzten Teil der Arbeit, ausgehend von einer Zufallsanordnung der Kategorien, diese gleichwohl auseinander "auf kontingente Weise" zu entwickeln, wobei schließlich für dieses Verfahren der "Begriff des notwendigen Widerspruches" zentral ist. Allerdings soll dies für Roser auch nicht in einem "sinnlosen hermeneutischen Reigen" immer wieder neuer Kategorien-Abfolgen der *Logik* enden, sondern verständlich machen, daß sich die unzähligen Logik-Interpretationen der Hegel-Rezeption innerhalb ein- und desselben Systems der "*Seins-Logik*" bewegen.

Den Anfang dieser (unter notarieller Aufsicht hergestellten) Zufallsanordnung der ersten 40 Kategorien bildet die Kategorie des "Andersseins", deren Selbstreflexivität allein es ist, und nicht die übliche analytische Bedeutung, die ihre Anfangs-Qualität garantiert, was auch für jede andere Kategorie muß gelten können. Hervorzuheben aus den von Roser auto-reflexiv hergestellten kontingenten Kategorienüber-

gängen ist etwa der des "Daseins" zum "Sein", sofern darin die "Sphärengliederung der *Logik*" aufgelöst wird. Und diese kontingente "Neukonstruktion" der kategorialen Ordnung ist für Roser nur eine unvermeidliche Konsequenz aus den offenen Kategorien-Anordnungen der *Logik*-Versionen bei Hegel. So ist etwa auch der Übergang vom "Sein" in die "Bestimmtheit" über die Selbstreflexion des Seins als Bestimmungsloses vermittelt, das jedoch gerade darin seine Qualität hat, ein Übergang, der von Hegel selber am Anfang der *Logik* in der Überschrift "Bestimmtheit (Qualität)" vorausgesetzt wird. Und auch in diesem Zusammenhang macht Roser wieder deutlich, daß die Kategorie der Hegelschen *Logik* als "absolutes Subjekt" konzipiert ist, also als ein selbstreflexives Verhältnis der kategorialen Begriffe zu sich selber – dies zu bestreiten, hätte zur Folge, daß "nur eine absurde Sammlung nichtssagender Widersprüche" übrig bliebe. Freilich kann auch Roser in seiner selbstreflexiven, kontingenten Entwicklung der Kategorien Inkonsistenzen nicht vermeiden, wie etwa solche, daß er wie Hegel von Reflexions-Kategorien Gebrauch macht (z. B. "Negation" oder "Grund").

Daß es die Selbstbezüglichkeit ist, die den Übergang in eine andere Kategorie ermöglicht, bedeutet etwa für das "Für-sich-Sein überhaupt", daß es zunächst für es nichts anderes gibt, daß es folglich auch keine Beziehung zu und Gemeinschaft mit "Anderem" gibt, also auch nicht mit sich als Anderes, was wiederum bedeutet, daß es sich selber negiert – und damit als Kategorie der Negation vorliegt.

Im Unterschied zu Hegel, der die kategorialen Übergänge unterschiedlich, nämlich rekapitulierend, analytisch, synthetisch, auch in beiden Formen und darüber hinaus selbstreflexiv faßt, ist Rosers Ausgangspunkt immer die Selbstreflexivität einer Kategorie, das darin vorliegende Bezogensein auf sich selber ebenso wie das darin implizierte Sich-von-sich-Unterscheiden und deren Einheit als Selbstbezug, wobei es die vorgegebene kategoriale Bedeutung in ihrem sprachlichen Kontext ist, die über das analytisch-synthetische Verfahren dann sekundär die kategorialen Übergänge auch inhaltlich neu bestimmt, was wiederum eine begriffliche wie interpretative Kontingenz zur Folge hat.

Interessant ist ferner, daß nach Roser "die Prämisse des Systems schlechthin" darin liegt, daß die Selbstreflexivität die Struktur der Unendlichkeit, des Immer-schon-zu-sich-selbst-Übergegangeenseins enthält, so daß aufgrund dieser Selbstreflexivität, die jedem kategorialen Begriff eignet, auch von jedem beliebigen kategorialen Begriff zur Unendlichkeit übergegangen werden kann. Ebenfalls auf jede Kategorie anwendbar ist der Übergang zum "Für-sich-Sein" – falls die Kategorie darin "für sich" reflektiert wird.

Natürlich gibt es in Rosers selbstreflexiver Rekonstruktion der Kategorien-Übergänge solche, in denen die Kontingenz des Überganges eher scheinbar analytischen Charakter hat und solche, wo der synthetische Charakter dominiert. Als Beispiel des ersteren mag etwa das Verhältnis von "Idealität" und "Sollen und Schranke" gelten, für letzteres steht der Übergang von der "Attraktion" zur "Grenze" oder der von der "Grenze" zur "Realität". Demgegenüber ist etwa der Begriff der gegenseitigen "Repulsion" samt seinem Implikat der "Kraft" augenfällig einer jener Kategorien, die mit jeder anderen verknüpft ist, sofern darin ein Begriff sich handelnd in der Kraft seines Selbstbezuges auf sich selber bezieht. Dies gilt etwa auch für die reflexive Übergangsfassung von den "Momenten des Werdens" zum "Nichts". Ein solcher Übergang läßt sich von jeder Kategorie aus herstellen, sofern deren Einheit mit sich selbst alle Unterschiede in ihr negiert und somit "unbestimmte Unmittelbarkeit" ist. Der performative Widerspruch in der Kategorie des "reflektierten Nichts" liegt wiederum darin, daß seine negative inhaltliche Bestimmung faktisch – "im Ausgesprochenwerden" – selbstwidersprüchlich eine Bestimmung ist -, ein Widerspruch, den die Kategorie des "Ansichsein" ausspricht. Insofern in ähnlicher Weise die "unendliche Vermittlung seiner selbst" in die "Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen" transformiert werden kann, kehrt darin das Unendliche in sich selber zurück – aber es wäre eben auch der Übergang in andere Kategorien wie "Negation", "Insichsein" oder "Grenze" nach Roser möglich gewesen, was wiederum die Kontingenz des selbstbezüglichen kategorialen Begriffes zeigt. In all diesen Fällen wie auch in den von Roser abschließend noch behandelten (z. B. "Veränderung der Beschaffenheit" oder "Veränderung") ist es eine Grundprämisse der Hegelschen *Logik*, daß der kategoriale Begriff "Subjekt" ist, dessen begriffliche Selbstausslegung freilich immer nur "in unserer Interpretation" vorliegt, wobei es die kategoriale Kontext-Kontingenz dieses Subjekts ist, die Übergänge erzeugt, wie etwa auch solche des "Werdens" zum "Für-eines-Sein".

Roser weiß, daß die von ihm im letzten Teil seiner Arbeit vorgelegte rein selbstreflexive Konzeption der Kategorien und ihrer Übergänge sich nur teilweise auf Hegels *Logik* berufen kann, weil Hegel zwar jede Kategorie als "Reflexion in sich" bestimmt, aber mindestens ebenso häufig analytische, synthetische, definierende und rekapitulierende Verfahren benützt. Doch bereits ein Blick in die frühe "Jenenser *Logik*" zeigt, daß hier das Verfahren primär selbstreflexiver Kategorien-Entwicklungen zu einer systematischen Ordnung derselben führt, die mindestens dieselbe Kontingenz aufweist wie die von Roser rekonstruierte.

Die vorliegende Untersuchung knüpft also einerseits an eine Tendenz der Rezeptionsgeschichte der Hegelschen Philosophie an, in deren Mittelpunkt die Kritik an der Stringenz des Hegelschen Systems steht, die jedoch innerhalb der Hegelrezeption eher von sekundärer Bedeutung war und ist. Andererseits hat Adorno mit seiner "Negativen Dialektik" eine Kritik und Weiterentwicklung der Hegelschen Dialektik vorgelegt, in deren Zentrum die Begrenzung des absoluten Begriffes bei Hegel steht, genauerhin die Priorität des "Nichtidentischen" gegenüber dem absoluten Begriff. Beide Versionen der Hegelkritik scheinen sich jedoch darin einig zu sein, daß Hegels Systemanspruch der *Logik* gerade deswegen aufgegeben werden mußte, weil er der kontingenten Mannigfaltigkeit der kategorialen Begriffe und ihrer Ordnungen, selber nicht Rechnung tragen kann.

Doch genau dies ist die These der vorliegenden Studie – die Kontingenz des kategorialen Systems der *Logik*. Und das Paradigma des Denkens, das für Roser eine solche Verbindung von Kontingenz und System ermöglicht, ist das Paradigma des Selbstbezuges, der Selbstreflexion, der Autoiteration der Kategorie – also nicht das der "autonomen Negation", wie zuletzt von Henrich propagiert.

Wenn Adorno den Systemanspruch der Hegelschen Dialektik "negativ" im "Ensemble von Modellanalysen" aufgibt, und wenn die immer wieder, wenn auch vereinzelt kritischen Stimmen in der Hegel-Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts auf die Zufälligkeit der Kategorien und ihrer systematischen Ordnung in der *Logik* aufmerksam machen, ohne dies als eine immanente Struktur des Hegelschen System selber zu verstehen, so liegt genau darin die Intention der vorliegenden Untersuchung. Nicht zuletzt zeigt sich die Innovationskraft und Erklärungsbreite einer solchen These auch daran, daß sie die Kontingenz der Hegel-Interpretationen als eines quasisystematischen Interpretationsganzen ebenso verständlich machen kann wie auch die radikale Kritik an jeglichem philosophischen System-Denken, die vor allem die Postmoderne prägt, die jedoch gerade darin ein negatives Ordnungs-Denken vorträgt, das in seiner Entschiedenheit in nichts hinter dem Systemanspruch Hegels zurücksteht. Dies wird nicht zuletzt durch Formeln deutlich wie die von der "einen Vernunft in der Vielheit ihrer Stimmen", durch die Rede von einer "transversalen Vernunft" oder durch das Sprechen von "familienähnlicher Rationalität", sofern darin der alte Systemanspruch philosophischen Denkens in modifizierter, gleichsam "weicher" Form wiederkehrt.

Interessant ist diese Arbeit vor allem unter dem Gesichtspunkt der Fragestellung, ob Hegels System-Philosophie samt ihrer spekulativen Dialektik auch unter den Bedingungen ihrer – sie immanent negierenden – Rezeptionsgeschichte ebenso noch Bestand haben kann

wie unter den Bedingungen der Postmoderne, in der jede Form einer System-Philosophie an der Einsicht in die eigene, individuelle Positionalität scheitern muß, wobei jedoch gerade diese Einsicht Universalität beansprucht. Genau diese negative Form einer System-Philosophie der Kategorien ist für Roser das Paradigma eines Pluralismus philosophischer Kategorien-Konzeptionen, in denen es immer um ein- und dieselbe Ordnung der menschlichen Vernunft in ihren Wirklichkeitsbegriffen geht, ohne daß jedoch für diese systematische Einheit jemals nur eine bestimmte Konzeption eines kategorialen Systems existiert.

## 2. Einleitung und Zusammenfassung

Die Frage, ob wir *Unordnung kategorial* beschreiben können, wird in dieser Arbeit am Beispiel der *Logik* Hegels untersucht. Die Frage selbst weist über diese Untersuchung hinaus, und wird in dieser Arbeit nur als *Motiv* begründet. Im engeren Sinne behandelt diese Studie ausschließlich das genannte Thema und die damit verbundenen *Seitenprobleme*. Letztere können wiederum nur im *Vorfeld* der Untersuchung angesprochen werden.

Inhaltlich ist das gewählte Thema eine Anschlußuntersuchung zu einer Arbeit Dieter Henrichs aus dem Jahre 1958, die unter dem Titel: "Hegels Theorie über den Zufall"<sup>1</sup>, bekannt geworden ist. Henrichs Untersuchungen zu Hegels Konzeption des *Zufalls* läßt die folgenden Fragen offen:

- Inwiefern ist Hegels Darstellung des Verhältnisses von Zufall und Notwendigkeit selbst zufällig oder notwendig?
- Warum geht Hegel nicht oder nur ironisch der Frage nach, ob die in der *Logik* beschriebenen kategorialen Wissensformen alle überhaupt begriffslogisch möglichen kategorialen Formen und Ordnungen enthalten?
- Wie ist es zu verstehen, daß Hegel die Frage nach der Möglichkeit einer alternativen Kombination der Kategorien nicht stellt, obwohl er selbst etliche unterschiedliche Kategorien-Kombinationen in den verschiedenen Fassungen seiner *Logik* anbietet?
- Könnte der Geltungsanspruch der *Logik* auch in einem kontingenten Ordnungsaufbau derselben beibehalten werden?
- Könnte die *Logik* ihren absoluten Anspruch auch in einem kontingenten Systemaufbau finden?
- Kann Hegels Kontingenz-Analyse selbstreflexiv auch für andere Kategorien der *Logik*, ja für das System selbst, geltend gemacht werden?<sup>2</sup>

---

1) Henrich, D. (1958/59) Hegels Theorie über den Zufall; in: Kant-Studien; Bd. 50, p. 131-148.

2) Jener Schritt, der bei Hegel den *Anfang* der *Logik* macht, wiederholt sich bei allen späteren Gedankenbestimmungen und relativiert dadurch die Rede von einem *einmaligen Anfang*. Dies ist eine These Bubners, der den Anfang der *Logik* in der sprachlichen *Bewegung* des absoluten Begriffes sieht (p. 18f., 22). Diese These impliziert, daß sich für *jede* Kategorie der *Logik* das kategoriale Anfangs- und Überleitungsproblem *neu* stellt. – In einer Erwiderung auf eine Kritik Puntels betont Bubner, daß in der *Logik* ein "durchgängiger und einheitlicher Parameter des Fortschritts zu immer 'reicheren' Bestimmungen" "schwer auszumachen" sei (p. 38). Denn innerhalb der Lo-

Diese Fragen behandeln das Problem der *internen Kategorienordnung*. Obwohl Henrich in einer wesentlich später erschienenen Arbeit die These aufstellte, daß das Problem der Kombinierbarkeit der Kategorien in Hegels *Logik* ein *zentrales*<sup>3</sup> Problem sei, und Henrich selbst die oben angeführten Fragen implizit in jener Studie andeutete, ist seit 1959 keine weitere Untersuchung im deutschen Sprachraum zu diesem Thema erschienen, die sich *ausführlicher* mit diesen Problemen befaßt hätte<sup>4</sup>. Das Forschungsziel dieser Studie ist es, diese Fragen

---

gik "ist kein Begriff einem andern unter- oder übergeordnet, weil es keine teleologische Gesamtorientierung gibt" (p. 38). Für Bubner relativieren sich damit die Positionen des *Anfangs* und *Endes* der Logik, *mitsamt* "der daranhängenden Einteilung in subjektive und objektive Logik" (p. 38). Die Folge dieser These scheint jedoch zu sein, daß das gesamte Ordnungsgefüge der Kategorien zur Disposition zu stehen scheint. (Vgl. Bubner, R. (1980) *Zur Sache der Dialektik*; Stuttgart.) Ähnlich dezidiert formuliert Bubner diese These in seiner Schrift "Dialektik als Topik". Die konkrete Abfolge des dialektischen Prozesses – so Bubner – entscheide *an keiner Stelle* über die Abfolge des Ganzen (p. 104). Folglich könne eine kategorienanalytische Interpretation der Logik *nicht* klar machen wieso sich Kategorien in der von Hegel vorgegebenen Weise auseinander entwickelten (p. 90). Aus diesen Überlegungen scheint jedoch zu folgen, daß das hegelsche Verknüpfungsmuster der Kategorien nur als (absolut) kontingentes Ordnungsmuster rekonstruiert werden kann. (Vgl. Bubner, Rüdiger (1990) *Dialektik als Topik*; Frankfurt a.M.)

- 3) Henrich: "Das Problem der Kombinierbarkeit der in der Logik entwickelten Begriffe ist von Hegel nirgends behandelt worden. [...] *Dies Problem ist übrigens nur das vielleicht wichtigste unter vielen* [Hervorh./A.R.]" (p. 140). Vgl. Henrich, Dieter (1971) *Hegels Logik der Reflexion*; in: *Hegel im Kontext*; Frankfurt a.M.  
Henrich bringt dies an anderer Stelle auf die markante Formulierung, Hegels System erkläre die Inkohärenz aller Systeme denen es nachfolge und sei darum selbst nur als "regulierte Inkohärenz" zu denken (p. 277). Vgl. Heede, R.; Ritter, J. (1973) *Hegel-Bilanz. Zur Aktualität und Inaktualität der Philosophie Hegels*; Frankfurt a.M. Eine ähnliche Aussage findet sich bei Bubner: "Die Geschichte des Bewußtseins darzustellen dient [...] einer Verständigung im Blick auf das System, ohne sichere Verfügung über dessen Kategorien." (p. 95) Vgl. Bubner, R. (1995) *Innovationen des Idealismus*; Göttingen. Die *Logik* müßte also offen sein, *für ihre eigene kontingente Rezeptionsgeschichte*.
- 4) Etwas besser sieht es diesbezüglich im französischen und anglo-amerikanischen Sprachraum aus. Vgl.: Burbidge, J. (1980) *The necessity of contingency*; in: "Art and Logic in Hegel's Philosophy", hrsg. v. W. Steinkraus; Hegel Society of America. Di Giovanni, G. (1980) *The category of Contingency in the Hegelian Logic*"; in: Steinkraus op.cit., pp. 179-200; Pérusse, Daniel (1978) *Hasard et nécessité chez Hegel et Nietzsche*; Rouen; Chaffin, D. (1994) "The Logic of Contingency"; in: *Hegel Reconsidered*, hrsg. v. J. Engelhardt, H. Tristram (ed.); Dordrecht; Garvin, N.S. (1976)

einer *möglichen internen Kontingenz* der Hegelschen Kategorienordnung einer *ersten Klärung* zu unterziehen<sup>5</sup>.

## Problemstellung und These

Die hier vorgelegte Studie bezieht sich primär auf eine einzige Fragestellung: Wie könnte eine Rekonstruktion der Seinslogik Hegels angelegt sein, um den Nachweis für die Notwendigkeit einer möglichen kontingenten Anordnung der Kategorien in Hegels objektiver Logik führen zu können?

Der Gedanke Hegels, es könne nichts zwischen Himmel und Erde geben, das nicht sowohl unmittelbar als auch vermittelt sei, findet

---

McTaggart and Findlay on Hegel: The Problem of Contingency; in: Journal Hist. Phil., Vol. 14, p. 449-456. Die Fülle der Sekundärliteratur zu Hegels Logik beläuft sich allein nach Hasselberg u. Radke in den letzten 90 Jahren auf ca. 2500 Titel. (Vgl. Hasselberg, E.; Radke, F. (1993) Hegels "Wissenschaft der Logik". Eine internationale Bibliographie ihrer Rezeption im 20. Jahrhundert, 3 Bde.; Wien; sowie: Steinhauer, K. (1980) Hegel-Bibliographie; München.) Dennoch ist zu der hier gewählten Fragestellung – von wenigen Autoren des 19. Jahrhunderts abgesehen (z.B. Schelling, Schmid, Haym) – kaum Literatur nachweisbar.

K. Rosenkranz hat bereits 1846 nicht weniger als 19 verschiedene Formen der Logik (wenn auch nicht der hegelschen *Logik*) unterschieden. Nämlich die pragmatische, mathematische, sprachliche, anthropologische, phänomenologische, dianoologische, formale, altheiologische, dogmatische, skeptische, kritische, methodologische, analytische, synthetische, dialektische, indische, theosophische, transzendente und metaphysische Logik. Eine solche Ausdifferenzierung – nur 15 Jahre nach Hegels Tod – zeigt *wie* schnell sich Kontingenz im 'System der Wissenschaft' realisieren kann. Rosenkranz: "Da es eine so große Menge Bearbeitungen der Logik gibt, so stellt man sich nicht selten vor, daß dieselben auch innerlich sehr von einander abweichen müßten; ja man scheint sogar öfter anzunehmen, daß die Logik in's Unendliche hin unbestimmt vieler Modificationen fähig sei. [...] Daß verschiedene Auffassungen der Logik existieren, ist Thatsache. Daß sie überhaupt haben entstehen können, kann doch seinen Grund nur in der Natur des Denkens selbst haben." (p. 3f.) Rosenkranz scheint somit einer der ersten gewesen zu sein, der das Verhältnis von Kontingenz und Notwendigkeit in der *Logik* vorformulierte. Vgl. Rosenkranz, K. (1846) *Modificationen der Logik*, abgeleitet aus dem Begriff des Denkens; Leipzig.

- 5) Hegels Logik bietet in der kontingenten Anordnung ihrer Kategorien – um eine Formulierung Bubners zu verwenden – gleichsam "*eine Landkarte für alle Formen des Logos bei Gelegenheit*" (p. 20). Vgl. Bubner, R. (1998) *Die aristotelische Lehre vom Zufall. Bemerkungen in der Perspektive einer Annäherung der Philosophie an die Rhetorik*; in: *Kontingenz*, hrsg. v. G. v. Graevenitz, O. Marquard, p. 3-21; München. Vgl. auch: Bubner, R. (1984) *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*, p. 35; Frankfurt a.M.

seine Fortsetzung auch und insbesondere in der *Logik*, in der Hegel eben diese These vortrug<sup>6</sup>. *Unmittelbarkeit* könnte in der *Logik* jedoch auch als ein *Moment* derselben *nicht* gedacht werden, würde sie nicht *reflexiv* gedacht, d.h. als eine Eigenschaft eben dieses Systems. *Unmittelbarkeit als Unmittelbarkeit* ist jedoch keiner Vermittlung fähig; ihre Vermittlung formuliert bereits den Widerspruch dieser Vermittlung. Diesen Widerspruch jedoch *auch* als einen solchen der *Unmittelbarkeit* zu denken, müßte bedeuten, den Abbruch der Vermittlung und die unmittelbare Entstehung eines Neuen und damit eines Kontingenten *im System selbst* und damit in seiner Vermittlung zu begreifen. Das Unmittelbare ist jedoch das Begründungslose und damit das Kontingente. Die Kontingenz der Unmittelbarkeit systematisch denken zu wollen, also in einem *Vermittlungssystem*, ist nur möglich, wenn wir das Vermittlungssystem seinerseits als ein Kontingentes denken. Der Versuch, eben dies nachzuweisen, wird hier unternommen.

Es ist der Versuch, den Begriff der Unmittelbarkeit als einen Begriff der *Kontingenz* zu denken<sup>7</sup>, um eben diese Kontingenz in ihrer Selbstvermittlung in einem kontingenten System darzustellen, dessen Notwendigkeit nur in der *notwendigen Vermittlung* dieser Kontingenz liegt.

Nimmt man die Reflexivität der kategorialen Begriffe der *Logik* als jenes begriffliche Merkmal, über das sich die Ordnung der Kategorien innerhalb der *Logik* herstellt, so sind alle Kategorien der *Logik* topologisch gleichberechtigt, denn alle können reflexiv interpretiert werden. Diese Gleichberechtigung aller autonomen, d.h. kategorialen Begriffe der *Logik* erweist darum auch die *Logik* in der Ordnung, die Hegel ihr zudachte, als begründbar. Sie ist darin jedoch nur *eine* Ordnung – unter unzählige vielen möglichen Ordnungen.

Ein möglicher Vorzug der hier gewählten Interpretation Hegels – im Rahmen der Arbeitshypothese einer kontingenten Ordnung der Logik-Kategorien – scheint darin zu bestehen, auch gegenüber einer begründeten Kritik an der Systematik Hegels Antworten finden zu können, die sowohl jener Kritik am systematischen Aufbau der *Logik* als

---

6) Vgl. Hegel/Henning 1965/1, p. 70f.

7) O. Marquard hat in Anspielung auf zentrale Thesen in den Werken H. Blumenbergs die Auffassung vertreten, die Philosophie diene der *Entlastung vom Absoluten* (p. XIX). Doch die Frage wäre, wie dies seinerseits und jenseits einer nur *metaphorischen Entlastung* von Begriffslogik verstanden werden kann. Wie auch immer die Antwort hierauf ausfallen mag, diese Arbeit vertritt eine gänzlich andere Zielsetzung: Kontingenz ist ihrerseits als ein *Absolutes* zu denken. Von ihr kann schlechterdings nicht entlastet werden. Marquard, O. (1998) *Entlastung vom Absoluten*; in: Graevenitz, G.v.; Marquard, O. (Hrsg.) (1998) *Kontingenz*, p. XVII-XXVI; München.

auch Hegels selbst gewählter Ordnung gerecht werden können, ohne dadurch das System Hegels selbst aufs Spiel setzen zu müssen. Nicht, weil das System als System zu 'retten' wäre (denn rettet sich nicht selbst, kann es auch nicht gerettet werden), sondern vielmehr, um Hegels Ordnungsaufbau als systematisch-legitime Ordnung zu beschreiben, weil und sofern alle Orte der *Logik* und damit auch alle möglichen Logik-Varianten topologisch gleichberechtigt sind<sup>8</sup>.

Ist die Voraussetzung erfüllt, daß jede beliebige Verteilung der Kategorien in der *Logik* begründet werden kann, dann kann auch die von Hegel selbst gewählte Anordnung dieser Kategorien begründet bzw. gerechtfertigt werden. Die *Kontingenzhypothese* bietet hier also eine synthetische Lösung an, in der die Kritik an Hegels System und dessen Rechtfertigung auf ihren *gemeinsamen* Begriff gebracht werden können.

Hierin, in dieser Neu- und Umordnung des Systems, liegt immer auch die Selbstausslegung der Selbstreflexivität des Begriffes als Selbstausslegung eines Nichtgeordneten, das in seine Ordnungsform übergeht. Eine Selbstausslegung, in der sich *Ordnung* und *Unordnung* als Prozeß der Integration immer wieder auftauchender Widersprüche im System der Widersprüche – der *Logik* – darstellen.

### Eingeschränkter Untersuchungsrahmen

Diese These kann – aus Gründen der Komplexität des Problems – nicht im Rahmen der Seinslogik insgesamt behandelt werden. Die notwendig anzubringende Einschränkung des Untersuchungsrahmens auf Teile der *Seinslogik* wird jedoch diese behauptete Kontingenz bzw. Unordnung der Kategorienkombination bei Hegel an *Beispielen* und nicht in gleichsam metatheoretischer Betrachtung belegen müssen.

Zu diesem Zweck werden für einige der von Hegel vorgegebenen Kategorien sowie für eine kontingent gewählte Anordnung derselben *notwendig-selbstreflexive Kategorienübergänge* beschrieben.

- 
- 8) Wir finden diese Arbeitshypothese in der aktuellen Praxis der Hegelinterpretation bestätigt, denn das Problem der *kontingenten Ordnung* der Kategorien zeigt sich bereits darin, daß es offensichtlich *möglich* ist, Zusammenfassungen und abgekürzte Versionen der *Logik* zu geben. Hegel selbst hat gezeigt *wie* dies gemacht werden kann, und darin sind ihm – auf die eine oder andere Weise – nahezu alle Interpreten gefolgt. Es wäre jedoch begriffslogisch *unmöglich*, längere und kürzere Fassungen der *Logik* zu geben, wenn derselben nur *eine* Ordnung wesentlich wäre. Die Praxis, Kurzfassungen der *Logik* zu geben, enthält also bereits unthematisch die Arbeitshypothese, daß es auf kontingente Weise möglich sei, Kategorienübergänge und 'Kategorienumwege' begriffslogisch gleichberechtigt zu behandeln.

Konkret soll der Nachweis der möglichen *kontingenten Kategorienkombination* bei Hegel über selbstreflexive Beschreibungen einiger Kategorien des ersten Abschnittes der Seinslogik (1812/13) geführt werden.

Der Versuch, die Kontingenz der Kategorienanordnung in Hegels *Logik* nachzuweisen, muß zwar – wenn er konsistent sein soll – im Prinzip für alle Kategorien der *Logik* möglich sein. Doch aus eben diesem Grund kann er – unter Voraussetzung der These von der möglichen kontingenten Kategorienordnung – auch nur für einen Ausschnitt der von Hegel vorgegebenen Kategorienordnung geführt werden. Denn was sich im Detail nicht beweisen läßt, wird im Ganzen noch weniger zu beweisen sein. Darum war eine Kürzung der ursprünglich umfassenderen Projektplanung möglich, ohne das Ziel der Untersuchung zu beeinträchtigen.

Für den Nachweis ihrer möglichen kontingenten Anordnung wurden konkret nur die Kategorien des ersten Abschnittes der Seinslogik (1812/13) gewählt.

### **Gewählte Untersuchungsmethode**

Es ist eine These dieser Arbeit, daß die begriffliche Darstellung der Kategorien der Hegelschen *Logik* in selbstreflexiven Sätzen erfolgen kann. Der 'eine' Begriff, den Hegel den *absoluten Begriff* nennt, ist im *Prinzip*<sup>9</sup> durchgehend selbstreflexiv. Diese Selbstbezüglichkeit in den Selbst-Wiederholungen<sup>10</sup> eines bei Hegel kategorial verwendeten Begriffes darzustellen, ist eine Voraussetzungsbedingung für die Anwendung der *Iterationsanalyse*. Die *selbstreflexive Iterationsanalyse* ist dabei jene Methode, mit deren Hilfe eine Kategorie der *Logik* in Begriffen ihrer selbstreflexiven Wiederholung beschrieben werden kann. Die *Iterationsanalyse* kann kontingente Kategorien-Übergänge mit Hilfe

---

9) De facto finden sich jedoch bei Hegel viele Argumentationsmuster, die teils analytischer, teils kommentierender Natur sind. Insbesondere in den ersten Kategorien der *Logik* sind etliche analytische Argumentationen enthalten, die mit dazu beigetragen haben dürften, daß überproportional viele Hegel-Arbeiten gerade *diese* Kategorien (z.B.: Sein, Nichts, Werden) zum Gegenstand ihrer Analysen gemacht haben.

10) Hegel: "Das *Denken* wird nicht erst in der Anwendung und durch die Anwendung und als ein Angewendetes zu einem Denken [...]. Sein "*innerer Charakter*" ist "die unendliche Wiederholbarkeit von einem und ebendemselben, in einem und ebendemselben und durch ein und ebendasselbe, – die reine Identität, die absolute, alles Außereinander, Nacheinander und Nebeneinander aus sich ausschließende Unendlichkeit" (p. 129). Dieses "Zentrum" müßte demnach überall sein können und müßte beliebige Anordnungen der Logik-Kategorien ermöglichen. Vgl. TW 2.252.

selbstreflexiver Beschreibungen nach dem Muster: "Die Kategorie *N* ist ein *N* ihrer selbst", darstellen.

## Kategorien-Iteration und ihre Voraussetzungen

Die Rede über *Unordnung* setzt die Rede über *Ordnung* voraus. Ordnung wiederum setzt einen Ordnungsmaßstab voraus. Einen solchen finden wir in der *Logik* im Begriff der *Selbstreflexivität*. Alles, was nicht in seinem selbstreflexiven Begriff expliziert werden kann, ist für das System der *Logik* ein Nichtiges, sozusagen bloß Handgreifliches. Selbstreflexivität ist eine konstante Voraussetzung aller kategorialer Bewegung oder besser gesagt: Sie hätte es zu sein, denn Hegels Explikation der Bewegung der absoluten Idee enthält oft analytische Bestimmungen und erfolgt nicht immer 'rein reflexiv'. Die Rede über Unordnung hat einige weitere kategoriale Bedingungen zur Voraussetzung, auf die im wesentlichen alle zentralen Argumente über *Unordnung* bzw. *Kontingenz* zurückgeführt werden können.

## Immanenz als Identität

Selbstidentität als Selbstreflexivität des absoluten Begriffes ist die bleibende und immanente Grundlage der *Logik*. *Die absolute Idee ist Zentrum aller kategorialen Bewegungen*. Der geordnete systematische Rahmen, innerhalb dessen eine Thematisierung kategorialer Unordnung möglich ist, muß darum in der selbstreflexiven Identität des Begriffes gesucht werden. Dieses 'muß' ist der Ausdruck einer logischen Notwendigkeit, denn jeder kategoriale Begriff der *Logik* ist ein selbstreflexiver und darin ein mit sich identischer Begriff.

*Selbstreflexivität* – als eine der immanenten Grundlagen der *Logik* – ist jedoch bei Hegel zu *unterscheiden* vom *kategorialen Begriff der Identität* innerhalb der Wesenslogik. Auch diese Differenz kann hier nur skizziert werden:

*Identität* ist in der *Logik* eine Reflexionsbestimmung im Kontext der Selbstreflexivität der *Wesenslogik*. Die *selbstreflexive Identität des absoluten Begriffes überhaupt* jedoch ist *nicht* an die *Wesenslogik* gebunden, sondern ist Voraussetzung für alle Teile der *Logik*, sofern in ihnen selbstreflexive Begriffe vorausgesetzt sind. Dennoch ist *Identität* in dieser überkategorialen Verwendung im Kontext der gesamten *Logik* kein gleichsam formales und reines Begriffsverhältnis, das von seinen Inhalten getrennt werden könnte. Identität kommt in der *Logik* nur

als konkrete Identität zur Darstellung, d.h. in *allen* Kategorien der *Logik*, in denen sich der *absolute Begriff selbst als ein-und-derselbe auslegt*. Folglich müssen sich auch alle Kategorien in allen möglichen anderen Kategorien wiederfinden, denn in allen ist es nur ein-und-derselbe absolute Begriff. – *Identität* kann also niemals an eine und nur eine Kategorie der *Logik* gebunden sein.

Hegels *Logik* enthält keinen überkategorialen Einheitsbegriff, es sei denn, er ließe sich in ihr selbst darstellen. Entweder also sprechen wir über so viele Formen der Identität wie es kategorial differenzierte Begriffe der *Logik* gibt, oder aber wir müssen einen Begriff der Identität einführen, der in der *Logik* selbst nicht darstellbar wäre. Letzterer könnte zwar zeigen, daß Hegels *Logik* Darstellungsgrenzen gesetzt sind und dies als ein Hinweis auf die Negation der kategorialen Ordnungsfunktion des absoluten Begriffes interpretiert werden könnte. Doch dieser Hinweis auf die Negation kategorialer Ordnung, durch ein in ihr nicht Darstellbares, *muß in der Darstellbarkeit selbst* – und *nicht* gleichsam außerhalb derselben – gesucht werden. Verhält es sich so, dann kann ein überkategorialer Identitätsbegriff nur im Rahmen kategorialer Formen des *Begriffes* beschrieben werden.

Es scheint keinen anderen Weg zu geben, den Begriff der Identität in Hegels *Logik* abzuhandeln, als derart, diese Identität nach ihrem Vorkommen in *allen* Kategorien der *Logik* zu untersuchen. Eine Aufgabe, die hier nur angedeutet, nicht aber ausgeführt werden kann. Sie anzudeuten heißt jedoch darauf hinzuweisen, daß selbstreflexive Identität immer zu finden ist, d.h. auch in der Neu- und *Umordnung* kategorialer Begriffe der *Logik*.

Der Begriff der Identität ist also *weder* (a) auf die *Kategorie der Identität* in der Wesenslogik beschränkt, *noch* ist er (b) in einem überkategorialen Einheitsbegriff oder in einer 'Grundoperation der *Logik*' darstellbar. Er ist hingegen (c) in allen selbstreflexiven Begriffen der *Logik* darstellbar, unabhängig von ihrer kategorialen Ordnung.

## Einheit

Es ist nur *ein* Begriff, der in der *Logik* expliziert wird. Darum muß jede Kategorie der *Logik* mit allen anderen Kategorien identisch sein. Jede Kategorie steht für das Ganze und für sich selbst. Jeder kategoriale Begriff der *Logik* ist das Ganze derselben, sofern er ein Selbstverhältnis eben dieses einen absoluten Begriffes ist. Er ist aber auch – innerhalb der Kategoriendynamik der *Logik* – in den *Momenten* seines Selbstverhältnisses ein *Teil* des Ganzen. Daß er das Ganze ist, läßt

sich nur zeigen, wenn er in alle Begriffe reflektierbar ist, die in ihm – als dem einen absoluten Begriff – schon vorausgesetzt sind.

### **Autonomie**

Der absolute Begriff ist autonom. In Hegels Konzeption der *Logik* kann diesem Begriff im Prinzip nichts äußerlich sein. D.h. auch die Realphilosophie und andere Systemteile müssen als Teile der *Logik* gedacht werden. Dies ergibt sich *auch* – wenn auch nur indirekt – daraus, daß Hegel an keiner Stelle der *Logik* von einem möglichen 'außerbegrifflichen' Bereich spricht.

Jede selbstreflexive Wiederholung eines kategorialen Begriffes der *Logik* ist *autonom* gegenüber ihrem Anbindungs-, Anschluß- bzw. Überleitungsbegriff in andere Kategorien. Wesentlich ist diese *Selbstreflexivität*. Ihr gegenüber ist der Anbindungs- und Überleitungsbegriff kategorial verwendeter Begriffe *sekundär*, denn er wird erst durch diese Selbstreflexivität ermöglicht, nicht aber umgekehrt.

### **Vielfalt**

Die Vielfalt kategorialer Begriffe ist nur Variation und Transformation *eines* Begriffes. In ihm und über ihn sind alle Kategorien miteinander ebenso identisch wie sie erst durch ihn in ihrer Vielfalt Bestand haben.

### **Autoiteration**

Der *eine* Begriff muß in allen seinen kategorialen Transformationen sich selbst wiederholen. Er bleibt bei sich, d.h. ist mit sich identisch, sofern er sich prozessual iteriert bzw. verdoppelt. Alle Verdoppelungen bzw. Iterationen können darum *immer nur ein-und-dasselbe* in seinen Variationen bzw. seinen Unterschieden wiederholen. Jeder mögliche spekulative Begriffe muß selbstreflexiv wiederholt werden *können*, um dialektisch beschrieben werden zu können. Es ist ferner allein die *Iteration* eines Begriffes, in der sich dessen *Kontingenz* beschreiben läßt.

### **Teleologie**

Der teleologische Sphärenbau der *Logik* ist eine Folge der Selbsttransformation der einen sich selbst bewegenden absoluten Idee. In jeder beliebigen Kategorienkombination gibt es ein *Erstes und Letztes, Anfang und Ende als Ausgang und Rückkehr in ein-und-denselben Begriff*. In jeder beliebigen Kategorienkombination finden sich Schichtungen und Sphären des Begriffes, bedingt durch die Autoiteration des

Begriffes und seine *Ordnungsverschiebungen* in diesen Selbstwiederholungen.

### **Freie Kombinierbarkeit**

Jede Kategorie der *Logik* muß in jede *mögliche* andere Kategorie der *Logik* übergehen können. Dieses Übergehen in das Andere-seiner-Selbst ist durch die selbstreflexive Immanenz des absoluten Begriffes bedingt. Die These lautet, daß a) die Benennung der *Kategorienanzahl* für ein kategorial arbeitendes philosophisches System *nicht notwendig*, ja irrelevant sei; b) die Anzahl der Kategorien *nicht endlich* sei; sowie c) die These, es gebe *keine logisch privilegierten Kategorienkombinationen*.

### **Umordnung als Unordnung**

Der fixierten Schriftform der *Logik* gegenüber *muß* jeder Vorschlag zu ihrer *Neukategorialisierung* ein dem System gegenüber Externes bleiben, das jedoch systemintern zu dem Problem seiner Neukategorialisierung und damit zu dem Problem seiner *Umordnung als Unordnung* führt; einer *Unordnung* nämlich gegenüber dem Maßstab kategorialer Ordnung, der durch das System selbst vorgegeben ist. Die Selbstreflexivität des Systems enthält jenes Erste, d.h. seine *ursprüngliche Ordnung*, immer schon als ein Gewesenes, Vergangenes. Hierin liegt ihr Übergang in die Negation ihres eigenen Ordnungsbegriffes. Die Neu- und Umordnung des Systems ist die Selbstausslegung des absoluten Begriffes als Selbstausslegung eines Nichtgeordneten, das in seine Ordnungsform übergeht. Eine Selbstausslegung, in der sich Unordnung und Ordnung als Prozeß der Integration immer wieder auftauchender Widersprüche im System der Widersprüche beschreiben läßt.

### **Sensible Abhängigkeitsbedingungen**

Wird die Stellung auch nur einer einzigen Kategorie in einem System verändert, das den Anspruch erhebt, den absolut notwendigen Zusammenhang aller Kategorien darzulegen, so muß eine solche Veränderung Auswirkungen auf den Zusammenhang aller Kategorien der *Logik* haben. Die verschiedenen Fassungen und Konzeptionen der *Logik* zeigen jedoch, daß es nicht zwei Versionen derselben gibt, die *sowohl* in der Anzahl *als auch* in der Anordnung der Kategorien vollständig übereinstimmen. Dieser internen Kontingenz begrifflicher Ordnung wird im *System* Hegels Rechnung zu tragen sein.

## Zusammenfassung der Thesen des III. Teiles

Im III. Teil dieser Arbeit wurde eine *Zufallsanordnung* der Kategorientitel hergestellt. Für diese Zufallsanordnung wurden ferner *dialektische Übergänge* zwischen den auf diese Weise hergestellten Kategorien-Anordnungen neu entwickelt.

Damit soll die These belegt werden, daß Hegels System der Logik den Systemanspruch auch dann nicht verliert, wenn sich die Architektur der Logik als kontingent erweisen sollte. Darüber hinaus soll gezeigt werden, daß Hegels Systemphilosophie den Begriff der absoluten Notwendigkeit der eigenen System-Kontingenz fordert. Nicht jedoch als Alternative – zu dem von Hegel selbst dargestellten System der Logik –, sondern gleichsam als dessen Fortschreibung – über die Grenzen der von Hegel aufgezeigten Systematisierungsvarianten der Logik hinaus. Es soll damit ferner auch gezeigt werden, daß eine der Aufgaben dialektischer Philosophie, nämlich Übersichtlichkeit methodisch herzustellen, noch in ihrer Negationsvariante erhalten bleiben kann.

Soweit 'Beispiele' in der Philosophie kontingent sind, sind auch autoreflexive 'Selbstbeispiele' eines kategorialen Begriffes kontingent. Diese Kontingenz eines kategorialen Begriffes können wir *entwickeln*, wenn wir diesen Begriff auf selbstbezügliche Weise wiederholen, denn in dieser Wiederholung ist er bereits ein *Beispiel seiner selbst*, und sofern er darin ein *Beispiel* ist, ist er auch *sich selbst gegenüber kontingent*. Der reflexive Übergang der Kategorialbegriffes ist auf kontingente Weise möglich, sofern ein Begriff in einem anderen Begriff sein kontingentes Selbstbeispiel finden kann.

Das Problem der Kontingenz in Hegels Logik wird in diesem III. Teil über den Begriff des *kontingenten Selbstbeispiels des absolute Begriffes* rekonstruiert.

## Literaturangaben, Notationen

- Abgekürzt wird im folgenden die Theorie-Werkausgabe, hrsg. v. K. M. Michel u. E. Moldenhauer, Frankfurt, mit "TW" und die "Gesammelten Werke der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaft", mit "GW". TW 1.1 oder GW 1.1 steht dabei für 'Theorie-Werkausgabe' bzw. für die "Gesammelten Werke der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften", Band 1, Seite 1, usf. Gelegentlich wird diese Angabe durch die Zeilenangabe der Akademieausgabe ergänzt. So steht beispielsweise: GW 11.36.27 für den Band 11 dieser Ausgabe (=objektive Logik), Seite 36, Zeile 27.
- Die sogenannte *Freundesausgabe* der *objektiven Logik* (mit einem Vorwort v. Leopold v. Henning) wird in der Folge mit "Hegel/Henning 1965/1" zitiert (Reprint, Stuttgart 1965). Die *subjektive Logik* dieser Ausgabe wird mit "Hegel/Henning 1964/2" abgekürzt (Reprint, Stuttgart 1964).
- Kapitel ebenso wie deren Untergliederungen werden wie folgt zitiert: 5.1(2.1) für: Kapitel 5.1, Untergliederungspunkt 2.1. Diese Notationsform wurde gewählt, um Untergliederungen immer mit dem Punkt (1) beginnen zu können. In der Notation 5.121 – beispielsweise – wäre *andernfalls* nicht offensichtlich, welche Gliederung dem *Kapitel* [5.1 oder 5.121 (?)] und welche dem *Untergliederungspunkt* [-.21 oder -.1 (?)] zuzuordnen ist. In Klammern gesetzte Notationen beziehen sich also immer auf die Untergliederungspunkte eines Kapitels.

# Erster Teil

## Einleitung

### 3. 'Unordnung' als anti-systematischer Begriff. Vorbemerkungen zu einem Grundlagenproblem

#### 3.1 Die Rede vom "Chaos" – eine Abgrenzung

*Suche nach ganzheitlichen Erklärungsmodellen auch innerhalb der Philosophie*

Der gleichsam esoterische Überschwang, mit dem die sogenannte "Chaostheorie"<sup>11</sup> in den letzten Jahren *auch* Gegenstand wissenschaftspolitischer und kommerzieller Interessen geworden ist, verdankt seinen Erfolg *nicht nur* dem öffentlichen *Bedürfnis* nach *ganzheitlichen Erklärungsmodellen* und – oft dubiosen – "Weltbeschreibungsversuchen". Die überwiegend vorhandene und wissenschaftliche *breite Akzeptanz* dieses Themas einerseits sowie seine nicht minder umfassend vollzogene (weniger wissenschaftliche) Popularisierung andererseits läßt sich *auch* als die *Folge* einer *begründeten* und *berechtigten* Einsicht in ein Faktum begreifen:

Jede Einzelwissenschaft kann zwar ihrerseits nur Teilbereiche der Welt beschreiben. Doch darauf möchten die wenigsten Wissenschaftler einen methodologischen Monismus oder epistemologischen Isolationismus gründen.

---

11) Ein Begriff, der später nach Möglichkeit vermieden wird. K. Steffen hat an diesem "Kult um das Chaos" eine massive Kritik – u.a. auch an seinem Fachkollegen H.-O. Peitgen – angebracht. Dennoch stand beispielsweise das Programm 115. Versammlung der "Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte" unter dem Titel: "Ordnung und Chaos in der unbelebten und belebten Natur". Man wird dieser Vereinigung jedoch kaum vorhalten können, sie sei unter diesem Titel an esoterischer Wissenschaft interessiert. (Vgl. Gerok, W. (Hrsg.) (1992) *Ordnung und Chaos in der unbelebten und belebten Natur*; Stuttgart.) Doch eben dieser Vorwurf wurde von Steffen erhoben. Steffen sieht in der Chaostheorie, eine 'intellektuelle Versumpfung' (p. 27), einen 'Mißbrauch der Mathematik' (p. 38) und ein 'New Age' der exakten Wissenschaften (p. 25). Vgl. Steffen, K. (1994) *Chaos, Fraktale und das Bild der Mathematik in der Öffentlichkeit*; in: *Mitteilungen der deutschen Mathematiker Vereinigung*, 1/94. – Peitgens Rechtfertigung – dieser Polemik gegenüber – findet sich in: Peitgen, H.; Richter, P.; Dullin, H. (1994) *Der SPIEGEL, das Chaos und die Wahrheit*; in: *Physikalische Blätter*; vol. 50/4, p. 355-358.

Vielmehr erheben natur- und geisteswissenschaftliche Theorien im allgemeinen den Anspruch, *ein-und-dieselbe* Welt zu beschreiben und *zumindest in diesem Punkt* interdisziplinär kompatibel und ineinander übersetzbar zu sein. Verhielte es sich anders, so spräche man *ontologisch* von *verschiedenen* Welten. Doch niemand scheint dies – außer zu heuristischen Zwecken – behauptet zu haben oder behaupten zu wollen. Diese Überlegung deutet einige der zentralen Momente all jener zahlreichen Versuche interdisziplinärer Erweiterungen der Einzelwissenschaften an, deren Ziel es war und ist, das Programm einer *Einheitswissenschaft* zu formulieren.

Aus dieser Tradition sollte Philosophie sich nicht befreien wollen, ist es doch ihr Anspruch, ein *umfassendes* Verständnis der Welt zumindest zu *suchen*<sup>12</sup>.

Von Leibniz' *scientia generalis*, über verschiedene und unterschiedliche Systementwürfe des deutschen Idealismus, bis hin zu Konzeptionen des logischen Empirismus und Theorien des kommunikativen Handelns läßt sich die Kette der unterschiedlichsten *Versuche interdisziplinären philosophischen Systemdenkens* verfolgen.

### *"Deterministisches Chaos": eine begriffsanalytische Herausforderung*

Doch die Versuche, *Einheit* in der Vielfalt<sup>13</sup> zu denken, stehen ohne Zweifel *auch* für die populärwissenschaftliche und nicht selten schon zur schlechten Ideologie verkommene *Akzeptanz* der Theorien vom sogenannten "deterministischen Chaos". Diese schillernde Begriffsprägung müßte für die Philosophie ein Problem und ein Programm zugleich sein:

---

12) Ob je eine philosophische Strömung oder Theorie sich *explizit* von dem Versuch *distanzierte*, nach einem *umfassenden* Verständnis der Welt zu *suchen*, auch wenn dieses Verständnis nur als negatives zu charakterisieren wäre, läßt sich hier nicht eruieren. Es steht jedoch zu vermuten, daß gerade die radikalsten Varianten skeptischer Philosophie tendenziell Universalisierungsansprüche dann geltend machen, wenn sie die Möglichkeit einer wahren Erkenntnis *zurückweisen*. Vgl. hierzu auch M. Franks Stellungnahme zu J.F. Lyotard und J. Habermas. Frank: "Im übrigen [...] impliziert jedes nicht auf Verführung und Überredung, sondern auf Überzeugung ausgerichtete kommunikative Handeln bewußt oder unbewußt einen Anspruch auf Geltung." – Frank, M. (1988) Die Grenzen der Verständigung. Ein Geistesgespräch zwischen Lyotard und Habermas; p. 60f., Frankfurt a.M.

13) So stand etwa der XIV. Deutsche Kongreß für Philosophie 1987 unter dem Thema: "Einheit und Vielheit". Vgl. Marquard, O. (1990) Einheit und Vielheit; XIV. Deutscher Kongreß für Philosophie, Gießen, 21-26. Sept. 1987; Hamburg.

Ein *Problem*, weil die Begriffsprägung ("deterministisches Chaos") begriffslogisch inkonsistent zu sein scheint;

Eine *Herausforderung* und ein *Programm*, weil die in dieser Metapher formulierte Idee eines fachübergreifenden Wissenschaftsparadigmas auch das Konzept einer *Einheitswissenschaft* auf neue Weise aufzugreifen versucht. Insbesondere das Verhältnis philosophischer Einzeldisziplinen erweist sich als ein kontingentes Verhältnis, denn es gibt keinen gleichsam 'roten Faden', der heute noch alle systematischen Abteilungen der Philosophie miteinander verbinden könnte.

Andererseits ist dieser Zustand der Unordnung und Kontingenz möglicherweise gerade *jener* Systemzustand, der für die Philosophie der Gegenwart sich als ein notwendiger erweisen könnte, wäre er nur als eben dieser Zustand kontingenter Systemverhältnisse auf seinen philosophischen Begriff zu bringen.

Hier nun kann es nicht die Aufgabe der Philosophie sein, Augen und Ohren vor einem wissenschaftstheoretischen Programm zu verschließen, gleichsam in der Hoffnung, es möge dieser Kelch interdisziplinärer Zumutung an ihr vorübergehen.

Schon die Begriffsprägung "deterministisches Chaos" hätte Philosophen<sup>14</sup> – insbesondere sprachanalytisch orientierten – Anlaß zu Klärungen und sprachanalytischen Richtigstellungen geben können. Hingegen verhielt man sich diesem interdisziplinären Programm gegenüber bisher eher freundlich distanziert, gleichsam wartend auf das, was noch kommen werde.

*Gibt es analoge begriffslogische Rekonstruktionen für die Rede vom "deterministischen Chaos"?*

Freilich würde ein solches Warten vergeblich sein, wenn man von anderen Wissenschaften für die Philosophie erwartete, was man selbst innerhalb derselben nicht zu leisten gewillt wäre – und nur selbst leisten kann. Aber diese abwartende Haltung<sup>15</sup> mag durchaus rationale Motive und Gründe für sich geltend machen können. Es schien bisher nicht möglich zu sein, ein zur geometrisch-mathematischen Analyse

---

14) Eine *philosophische* Begriffsanalyse dieses Ausdrucks in der philosophischen Fachliteratur steht noch aus.

15) Bezeichnend für diese abwartende Position war auf dem XVI. Deutschen Kongreß für Philosophie (September 1993) die *Trennung* der Sektionen "Selbstorganisation, dynamische Systeme, chaotische Zustände" und "Philosophie der Mathematik und Logik". Eine "Philosophie dynamischer Systeme" – *außerhalb* der Naturphilosophie – scheint bis heute nicht zu existieren.

*analoges* begriffslogisches Instrumentarium zu entwickeln, das geeignet wäre, gewisse chaostheoretische Behauptungen zumindest auf *analoge* Weise mit begriffslogischen oder spekulativen Mitteln zu simulieren oder zu rekonstruieren. Während – erstaunlicherweise – die Rezeption von Theorien *selbstorganisierter Systeme* auf breites naturphilosophisches und soziologisches Interesse stieß, fand ihre "Umkehrversion", die Theorie der "Wege ins deterministische Chaos" weit weniger Resonanz bei Philosophen.

Das allerdings aus guten Gründen, denn bisher war unklar, *wie* man auf *rationale* Weise mit den Mitteln der Begriffslogik "chaotische Zustände" innerhalb eines Begriffssystems darstellen können sollte. Mathematische Verfahren sind (zumindest heute noch) unangemessen, wenn es gilt, *begriffliche* Inhalte und damit die *alltags sprachliche Bedeutung* und *Verwendung* von Wörtern darzustellen.

Dennoch gibt es auch im Raum der philosophischen Theoriesprachen eine derartige Vielzahl und Unübersichtlichkeit an komplexen Begriffsfunktionen unserer Sprachen, daß die Vermutung naheliegen müßte, hier zumindest analoge "chaotische Zustände" auch auf begrifflicher Ebene rekonstruieren zu können.

### *Philosophie ist von Kontingenz und Unübersichtlichkeit nicht frei*

Erstaunlicherweise sind es in diesem Zusammenhang die begriffslogisch und historisch orientierten philosophischen Teilgebiete, die sich bisher der Diskussion um den interdisziplinären Nutzen chaostheoretischer Überlegungen innerhalb der Philosophie fast völlig enthalten haben<sup>16</sup>.

Indirekt hingegen waren auch diese Teildisziplinen der Philosophie schon bisher in ganz pragmatischer Weise von kontingenten Begriffsverhältnissen betroffen. "Kontingenz" und "Unübersichtlichkeit" charakterisiert das Problem der Philosophie, mit ihren mittlerweile über 170

---

16) Als Beispiele wären die Sprachphilosophie, die Phänomenologie, die Transzendentalphilosophie, die spekulativ-dialektische Philosophie, die Hermeneutik und Wissenschaftstheorie zu nennen. – Was die Wissenschaftstheorie anbelangt, hat allerdings K. Mainzer einige interessante Vorschläge unterbreitet, die auf den Versuch einer fraktal-geometrischen Darstellung wissenschaftstheoretischer Überlegungen von Kuhn, Lakatos u.a. hinauslaufen. Vgl. Mainzer, K. (1992) Chaos, Fraktale und Philosophie; in: Information Philosophie; vol. 2, p. 28f. – Mainzers Vorschläge lassen allerdings *offen*, inwiefern eine solche *Geometrisierung* begrifflicher Probleme ihrerseits begrifflich-inhaltliche Implikationen haben könnte. Mainzer hat diesen Vorschlag auch nicht näher ausformuliert.

internen Fachrichtungen<sup>17</sup> ins Einvernehmen zu kommen. Der binnentheoretische Sezessionismus philosophischer Einzelwissenschaften nährt die Vermutung, es sei der Tag nicht ferne, an dem Philosophen sich untereinander fachwissenschaftlich nicht mehr verständigen können<sup>18</sup>, sofern dies nicht schon längst der Fall ist.

Wenn der Begriff "deterministisches Chaos" und die damit verknüpften Theorien zum Verständnis dieser theorieinternen Probleme der Philosophie und ihrer Entschlüsselung beitragen *könnte*, so lohnte wohl der Versuch, zumindest den heuristischen Wert dieses Begriffes für die Lösung philosophischer Probleme zu *überprüfen*.

Neben diesem Problem und den Versuchen, Beiträge zu seiner Lösung zu finden, ist es allerdings nur eine Nebenthese dieser Arbeit, daß auch in ihr, der Philosophie, Begriffskonstruktionen möglich sind, die – wenn auch "nur" auf *analoge* Weise – Ergebnisse aus Theorien

- 
- 17) Vgl. die Zählung (Directory Specialties) des *Philosophy Documentation Centers* in Bowling Green, Ohio. Stand 1998. (Im Jahre 1995 waren es noch ca. 20 Disziplinen weniger.) Diese Zahl verschleiert jedoch die tatsächliche Ausdifferenzierung. So sind – beispielsweise – in dieser Zählung sämtliche Abteilungen und Strömungen des *Idealismus* unter dem Oberbegriff "Idealism" zusammengefaßt. Vergleichbar *grobe* Rasterungen findet man auch für nahezu alle anderen systematischen Abteilungen, Disziplinen und Theorien der Philosophie (Ontologie, Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie, Ethik usw.) Doch für jede derselben lassen sich mindestens 10 Ausdifferenzierungen angeben. Realistischerweise sollte man einen mindestens um den Faktor 10 höheren Grad der Ausdifferenzierung gegenüber dem Ohio-Modell voraussetzen, also mehr als 1700 Subdisziplinen und Einzeltheorien der Philosophie. Wenn man in Rechnung stellt, daß gegenwärtig – allein in Nordamerika – 1850 Philosophy Departments mit über 12400 Berufsphilosophen einem enormen Konkurrenz-, Abgrenzungs- und Diversifizierungsdruck ausgesetzt sind, mag diese Anzahl weniger hoch gegriffen erscheinen.
- Ein wenig eigentümlich nimmt sich – demgegenüber – T.S. Hoffmanns Ansicht aus. Hoffmann: "Mit der Verfaßtheit der philosophischen Sprachform [...] hängt es zusammen, daß es in der Philosophie die Hast und Unruhe der Einzelwissenschaft, aber auch das weltanschauliche Ungestüm nicht geben kann" (p. 2). (Soweit Hoffmanns Erzählungen. Vgl. Hoffmann, T.S. (1991) *Die absolute Form. Modalität, Individualität und das Prinzip der Philosophie nach Kant und Hegel*; Berlin, New York.)
- 18) Ein Problem, dessen gravierende Folgen W. Stegmüller schon 1965 als Charakteristikum der Gegenwartsphilosophie bezeichnete. Vgl. Stegmüller, W. (1965) *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Bd. I. p. XLI, Stuttgart. – Gerade die arbeitsteilige Organisation der Philosophie scheint im selben Jahre für manch andere Philosophen noch kein Thema gewesen zu sein. So beklagt M.J. Adler gerade das *Fehlen* der arbeitsteiligen Organisation in der Philosophie. Vgl. Adler, M. J. (1965) *The Conditions of Philosophy. Its Checkered Past, Its Present Disorder, and its Future Promise*, p. 170; New York.

dynamischer Systeme für begriffslogische Verfahren der Philosophie – im konkreten Fall für *Hegels Dialektik* – fruchtbar machen können<sup>19</sup>.

Es ist zwar offensichtlich, daß hier ein Programm formuliert werden muß, das sich primär nicht der Mittel der Mathematik bedienen kann. Aber der heuristische Wert dieses Paradigmas "deterministisches Chaos" für die spekulative Dialektik, die Hermeneutik oder andere philosophische Theorien und Systeme, wurde bisher nicht untersucht.

Hier den *Anschluß* zu finden, hier eine interdisziplinäre Forschungslücke zu schließen und an konkreten begriffslogischen Beispielen solche Phänomene im Rahmen *einer* klassischen philosophischen Theorie zu erläutern, das ist eines unter anderen Programmen und Zielen dieser Arbeit, deren eigentliches Ziel und engeres Thema diese Problematik bereits voraussetzt und an sie anschließt. Nur auf dem Hintergrund dieser Probleme kann das Thema dieser Arbeit: *Kontingenz und Ordnung im System Hegels*, verständlich werden.

#### 4. Ordnung und Unordnung

*Geschichte der Philosophie als Versuch, Ordnungen zu beschreiben*

Die Geschichte der westlichen Philosophie – seit den Vorsokratikern – ist geprägt durch die methodischen Bemühungen, *Ordnung* in die *Unordnung*<sup>20</sup> zu bringen. Sie war und ist damit der Versuch, *Prinzipien*

---

19) Heinrichs beispielsweise sieht Hegels System als "Reflexionssystemtheorie", d.h. als "Theorie realer, dynamischer Systeme" (p. 442f.). Heinrichs beläßt es im wesentlichen bei dieser Andeutung und zieht keine Konsequenzen für das "dynamische System" der Begriffe *Hegels*, das als ein dynamisches System ebenfalls begrifflich die Eigenschaften dynamischer Systeme, nämlich Kontingenz und Notwendigkeit aufweisen müßte. Vgl. Heinrichs, J. (1981) Dialektik und Dialogik; in: Zeitschrift für philosophische Forschung, vol. 35, p. 425–444. Erstaunlicherweise äußert sich selbst Hintikka in dieser Richtung. Hintikka sieht eine spieltheoretische Semantik bei Leibniz und Hegel (p. 178ff.), weil dort die unterschiedlichen Bedeutungen von "ist" als Abkömmlinge einer und derselben Verwendung von "ist" betrachtet würden. Hintikka: "Our rules of semantical games show that the allegedly different occurrences of 'is' can sometimes be descendants of one and the same occurrence of 'is', with which they are therefore synonymous." (p. 178) Hintikka begründet leider nicht diese interessante These, bzw. seine Annahme, bei Hegel ließe sich eine spieltheoretisch darstellbare Semantik des Begriffes "ist" finden. Vgl. Hintikka, J. (1983) *The Game of Language. Studies in Game-Theoretical Semantics and Its Applications*; Boston.

ordnung<sup>20</sup> zu bringen. Sie war und ist damit der Versuch, *Prinzipien* oder *Kategorien* zur Einteilung und systematischen Erfassung des Seienden überhaupt aufzustellen. Diese systematische Intention läßt sich unabhängig davon nachweisen, ob die Philosophie sich mit diesen Ordnungen universalistisch oder binnen-theoretisch befaßte.

Darin ist die Geschichte der Philosophie aufs engste mit der Entwicklung der Natur- und Geisteswissenschaften verbunden, deren ursprüngliche *Einheit* die Philosophie als Wissenschaft selbst war.

Für dieses Denken, *das rationale Denken*, war und ist der Begriff der 'Ordnung' das Fundament aller wissenschaftlichen Bemühungen. Nur wo Ordnung ist, ist Übersichtlichkeit; nur wo Ordnung ist, sind Systeme möglich; nur wo Ordnung ist, kann Wissenschaft methodisch betrieben werden. Denken, das nicht ordnend ist, ist auch als pränomologisches bzw. präepistemisches Denken *begriffslogisch* unmöglich. Welches philosophische System wir auch immer wählen, welcher Ontologie auch immer unsere Präferenz gehört, wir denken – wie es den Anschein hat – immer und notwendig auf ordnende Weise.

Die Geschichte einer jeden Wissenschaft – aber auch die Geschichte der Wissenssoziologie selbst – ist die Geschichte vieler unterschiedlicher, teils konvergierender, teils auseinanderlaufender Versuche, Ordnungsformen des Denkens zu finden, zu festigen und weiter auszubilden.

Die Strategien, Unordnung zu eliminieren, umzuinterpretieren oder überhaupt zu leugnen<sup>21</sup>, waren und sind die Folge *eines* massiven begrifflichen Problems, jenes Problems nämlich, das entsteht, wenn wir Begriffe als Ordnungsbegriffe interpretieren und mit diesen versuchen, ein *Nichtgeordnetes* zu begreifen. Der Versuch, *Unordnung zu begreifen*, scheint deshalb immer wieder nur in den Versu-

---

20) "Unordnung" ist ein alltagssprachlicher Begriff und jenem sehr präzise gefaßten mathematischen Begriff von "Chaos" *nicht* vergleichbar. Dennoch ist dieser Begriff das *alltagssprachliche Analogon* für "Chaos".

21) Man könnte geneigt sein, dies ein "*ordo-Trilemma*" der Philosophie zu nennen. – Die philosophiehistorischen Belege für diese Behauptung sind so zahllos, daß man eher umgekehrt die Frage stellen müßte, ob sich überhaupt ein Philosoph finden lasse, dem eine *nicht-kategoriale* ontologische Interpretation der *Unordnung* je gelungen sei. (Gamm und Schmitz, die in jüngerer Zeit Versuche in dieser Richtung unternommen haben, bieten ihrerseits eine Fülle *kategorialer Instrumentarien*.) Zwar spielt der Begriff der Mannigfaltigkeit von Kant bis Hegel eine wesentliche Rolle in verschiedenen idealistischen Konzeptionen, aber die begriffliche Explikation dieser "Mannigfaltigkeit" war immer prinzipien- bzw. *kategoriengeleitet* und damit am Begriff der *Ordnung* auch dort noch orientiert, wo es galt, die *Unordnung*, wenn schon nicht auf den Begriff, so doch zumindest mit Hilfe desselben zur Darstellung zu bringen.

chen der *Überwindung* dessen zu bestehen, was diesem Begreifen als *Hindernis* und *Widerstand* sich entgegenstellte. Wissenschaft selbst scheint unmöglich zu sein, wo *Kontingenz* ihr entgegensteht.

Die Geschichte der Philosophie ist aus diesen Gründen geprägt durch ein *Ringens um Ordnung* – zu *Lasten* dessen, was als Ungeordnetes (im günstigsten Fall) das *Material für* ordnende Tätigkeiten herzugeben hatte. Erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts lassen sich jene vereinzelt philosophischen Unternehmungen nachweisen, die zumindest den Begriff der Kontingenz neu zu bewerten versuchen. Das Phänomen des Wandels der wissenschaftlichen Methoden und Modelle, die Entwicklung des Wissenschaftsverständnisses oder – für die Philosophie selbst – die Geschichte der von ihr durchlaufenen Theoriegestalten: Diese und andere Fakten mußten Zweifel darüber aufkommen lassen, ob die Einheit "des Ganzen" systematisch überhaupt noch zu denken sei, ohne durch den Versuch, sie als "Ganzes" zu denken, erneut den wissenschaftlich destruktiven Umgang mit Kontingenz heraufzubeschwören. 'Systemdenken' allein schon weckte mehr und mehr den Zweifel, dem Faktum der Philosophiegeschichte und damit der Entwicklung philosophischer Theoriegestalten nicht mehr gerecht werden zu können, es sei denn um den Preis, wiederum und erneut die eigene hermetische Gestalt immunisierend zu bestätigen.<sup>22</sup>

### *"Unordnung" als Kategorie – ein Selbstwiderspruch?*

Dieses Problem resultierte – wie bereits angedeutet – im wesentlichen aus der begriffslogischen Unmöglichkeit, das Nicht-Geordnete und damit Nicht-Kategoriale als ein *Bestimmtes* und damit als ein *kategorial Geordnetes* zu beschreiben. Doch unabhängig von den daraus resultierenden *Strategien* (die erwähnte Elimination, Uminterpretation und Leugnung nicht-kategorialer Begriffe) war das Scheitern systematisch-methodischer Programme, die kontingente Verschiebung von Forschungs- und Beschreibungsansätzen bzw. die Erfahrungen experimenteller und methodischer Kontingenz kaum geeignet, Versuche

---

22) Auch wenn der philosophische Systemgedanke unverzichtbar bleibt, sehen mittlerweile auch einige der idealistischen System-Philosophen das System Hegels nur noch in der Form eines offenen Systems zu realisieren –, wenn auch nicht ohne Skepsis, "denn es ist nicht zu vermuten, daß gerade die Begriffe oder Prinzipien, die im Wandel stabil bleiben, jene inhaltliche Veränderung und Erneuerung zu erklären oder gar zu begründen vermögen, die den Wandel wie allen Erkenntnisfortschritt überhaupt ausmacht". Vgl. Edel, G. (1993) Offene und geschlossene Systemformen; in: Systeme im Denken der Gegenwart; hrsg. v. H.-D. Klein; Bonn.

der *Ablösung* von Ordo-Konzepten als begriffslogisch mögliche oder heuristisch sinnvolle und methodisch-konstruktive Verfahren anzuerkennen<sup>23</sup>.

Hindernisse, die einer solchen *Umwendung* des Denkens entgegengestanden haben und noch immer entgegenstehen, sind nicht nur historischer, wissenschaftssoziologischer und psychologischer Art (obwohl deren Einfluß gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann<sup>24</sup>), sondern vor allem logischer und systematischer Natur:

Wie könnte je Unordnung Gegenstand einer Wissenschaft sein, wenn jeder Versuch, *auch nur ein Kriterium* hierfür zu finden, schon dem Begriff "Unordnung" zu widersprechen scheint? Denn dergleichen Kriterien müßten *Merkmale* eines *Nicht-Geordneten* enthalten und wären also immer *kategorialer* und damit – wie es den Anschein hat – *ordnender* Natur, das Gegenteil also von dem, wovon sie zu sprechen vorgeben würden.

Es ist dieses Moment erster Überlegung, das zeigt, wie *tief* der Begriff der *Unordnung* mit dem des *logischen Widerspruches verbunden ist* und damit auf eine bestimmte Tradition der Philosophiegeschichte ein interessantes und – wie hier vermutet werden darf – *auch* neues Licht wirft.

### *Hegels System macht diesen Widerspruch systemimmanent*

Dennoch fällt auf, daß die Schwierigkeit spekulativ-dialektischen Denkens im Umgang mit *Notwendigkeit* in philosophiehistorischen Diskus-

---

23) J. Dupré argumentiert in einem Buch mit dem Titel "The Disorder of Things" für den Pluralismus in den Wissenschaften. Es sei gänzlich unmöglich, daß es je eine Einheitswissenschaft geben könne. Dies sei keine bedauerliche Konsequenz unserer begrenzten Erkenntnisfähigkeiten, sondern eine reflexive Folgerung aus der Tatsache einer ontologischen Komplexität, einer *Unordnung der Dinge* (p. 6f.). So verheißungsvoll dieses Buch beginnt, so wenig trägt es dazu bei, auch nur über den in seinem Titel genannten Begriff der *Unordnung* etwas zu erfahren. Im ganzen Buch ist von 'Unordnung' nicht die Rede, und wer sich erhofft hätte, hier etwas über die angesprochene *Ontologie der Unordnung* zu erfahren, wird durch dieses Buch enttäuscht werden. Vgl. Dupré, John (1993) *The Disorder of Things. Metaphysical Foundations of the Disunity of Science*; Cambridge, MA.

24) Die Untersuchung kontingenter Phänomene scheint gewisse psychisch-destruktive Folgen zu haben und mag damit die methodologische Verdrängung dieses Themas in der Philosophie mit erklären helfen. Über das Phänomen der *erlernten Hilflosigkeit* im Zusammenhang mit *Kontingenzerwartungen* äußert sich Rübeling, in: Rübeling, H. (1982) *Kontingenzerwartungen bei reaktionskontingenter Trefferrückmeldung*; in: *Archiv für Psychologie*, vol. 134, p. 33-46.

sionen in der Regel eher resignativ zur Kenntnis genommen<sup>25</sup> wird. Der *heuristische Wert* gerade dieser Einsicht für die Darstellungsgrenzen der diesen Theorien nachfolgenden philosophischen Theoriekonzeptionen – welcher Couleur auch immer – scheint im allgemeinen als obsolet betrachtet worden zu sein. Es wurde kaum erkannt, daß hier – nach Hume zum ersten Mal – in Hegel durch einen idealistischen Philosophen das *Kontingenzproblem* wieder in einer logischen Schärfe formuliert worden war, die ihren historischen Nachfolgetheorien im allgemeinen immer dann abgeht, wenn sie selbst vor dieses Problem gestellt werden<sup>26</sup>. Doch obwohl Hegel den immanenten *Selbstwiderspruch*, Unordnung kategorial und damit ordnend zu begreifen, erkannt hat<sup>27</sup>, unterläßt er es, diese *ontologisch* näher zu bestimmen. Hegel äußert sich zwar über die Kategorie der *Zufälligkeit*, nicht jedoch über die *Unordnung* oder die *zufällige Systemstellung der Kategorie des Zufalls*<sup>28</sup> in ihrer Selbstbezüglichkeit. (Ein Problem, um das die folgenden Ausführung dieser Arbeit kreisen werden.) Anders als in spekulativ-dialektischen Systemen scheinen zwar analytische, sprachanalytische und wissenschaftstheoretisch orientierte Abteilungen der Philosophie dem Problem der Kontingenz und Unordnung größere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Ein Umstand, der sich schon

- 
- 25) Vgl. hierzu etwa: Henrich, D. (1958/59) Hegels Theorie über den Zufall; in: Kant-Studien; Bd. 50, p. 146: "Ist es nicht vielmehr eine phänomenal bodenlose und spekulativ unbefriedigende Behauptung, die Ganzheit des Seienden sei an ihr selbst notwendig?"
- 26) Auch hier zeigt sich die Belegsituation in der Literatur so, daß man umgekehrt die Frage stellen muß, ob – beispielsweise – von Kant aufwärts über den Neukantianismus, die Phänomenologie und Fundamentalontologie, den logischen Empirismus, die Sprachphilosophie, bis hin zum Dekonstruktivismus der *Begriff der Unordnung* jemals anders als in *vagen Metaphern* gebraucht worden ist. Allenfalls war der Begriff der *Unordnung* bisher ein Kriterium anarchistischer bzw. dadaistischer Erkenntnistheorien wissenschaftstheoretischer Herkunft (Feyerabend).
- 27) Chaos ist seinerseits nur als Ordnung darstellbar, kann also systematisch entwickelt werden. Zu dieser Einsicht kam – in einer Untersuchung des hegelischen Systems – bereits W. James. James: "Chaos vs. order. Chaos itself is one special kind of arrangement – thus a species of order" (p. 231). Vgl. "Hegelim. 1907-1908. no. 4429" in: James, W. (1988) Manuscript Essays and Notes; in: The Works of William James; Cambridge, MA.
- 28) Eine übersichtlich-referierende Darstellung des Begriffes: "Zufall", wenn auch etwas einseitig aus marxistisch-leninistischer Sicht, findet sich in: Hörz, H. (1980) Zufall – Eine philosophische Untersuchung, p. 9-77; Berlin. – Hörz Darstellung speist sich zwar oft aus klassischen Wörterbüchern der Philosophie (Mauthner, Walch, Kirchner), bietet jedoch gerade deshalb einige interessante Einblicke in die Philosophie- und Begriffsgeschichtsschreibung.

aus der Fülle der vorhandenen Literatur ergibt<sup>29</sup>. Doch sind die Probleme auch hier vergleichbarer Natur.

### *Vergleichbare Probleme in der analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie*

Unabhängig davon, ob es um die Frage der Prognostizierbarkeit kontingenter Ereignisse oder deren Ableitbarkeit aus gesetzesartigen Aussagen geht, oder um die kategoriale Charakterisierung kontingenter Ereignisse als empirischer Überprüfungsinstanzen für deduktiv-nomologische Aussagen – immer ist das alte Problem manifest und gleichsam mit Händen zu greifen: Kontingenz bzw. Unordnung *wird einerseits kriteriell bestimmt*, andererseits aber fehlt der Versuch sie *ontologisch zu bestimmen*.

Die Frage: "Was ist Unordnung oder worin besteht sie?", ist eine Frage nach einer *Bestimmung*, und jede *Bestimmung* läßt sich *kategorial* darstellen: als Bestimmung von etwas und damit als Form einer bestimmten Ordnung – sei es eine bewußtseinstheoretische, sprachlogische, analytische oder ontologische Form der Ordnung. Immer ist es die Art und Weise, in der es etwas *gibt*, die wir als ungeordnet, kontingent oder regellos beschreiben. – Allein die Frage nach einer "*Be-*

---

29) Einen allgemeinen Überblick über unterschiedliche, insbesondere wissenschaftstheoretische Aspekte der Kontingenzproblematik bietet z.B. Poser, in: Poser, H. (1990) Welche Bedeutung hat der Zufall in unserem Weltverständnis? in: Philosophie und Wissenschaften. Zum Verständnis von ontologischen, epistemologischen und methodologischen Voraussetzungen der Einzelwissenschaften, p. 15-24, hrsg. v. G. Pasternack, (Symposium, Bremen 1988); Frankfurt a.M. – Eine soziologische Untersuchung des Kontingenzproblems findet sich bei Hörning, in: Hörning, K. (1989) Von ordentlichen Soziologen und unordentlicher Realität; in: Soziale Welt, vol. 40, p. 76-85. – Eine systemtheoretische Behandlung der Kontingenzproblematik im Anschluß an Luhmann, Buckley und Parsons bietet Willke, in: Willke, H. (1982) Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme; Stuttgart. – Ebenfalls eine Untersuchung der Kontingenzproblematik innerhalb der soziologische Forschung bietet Atteslander, in: Atteslander, P. (1989) Soziologie – eine freundliche Wissenschaft? Empirische Sozialforschung zwischen Überforderung und Missachtung; in: Soziale Welt, vol. 40, p. 284-296. Atteslander betont, daß bei zunehmender Komplexität und Kontingenz des Untersuchungsphänomens der methodologische Trend zur Trivialisierung und unberechtigten Vereinfachung zunimmt. – Eine kritische Auseinandersetzung zu Habermas' Kontingenz-Konzeption bietet Wenzel und Hochmuth in: Wenzel, H.; Hochmuth, U. (1989) Die Kontingenz von Kommunikation. Zur Kritischen Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, vol. 41, p. 241-269.

*stimmung von etwas" ist eine Frage nach der Ordnung eines Bestimmten, weil Geordneten. Unordnung scheint auf diese Weise nur um den Preis permanenter Widersprüche begrifflich bestimmbar zu sein*<sup>30</sup>.

- 
- 30) Wenn wir Unordnung nur als eine *andere Form der Ordnung* begreifen würden, wie könnten wir dann Ordnung begreifen? Ordnung könnte *kein* Begriff sein, dessen Anwendung sich beschreiben ließe, weil die Frage: "Ordnung im Unterschied wozu?", keine mögliche sinnvolle Frage wäre. Wenn es hingegen *weder* Ordnung *noch* Unordnung in der Welt gäbe, sondern nur Begriffe, mit deren Hilfe wir Ordnung oder Unordnung *in der Sprache* darstellen, dann hätte die Sprache nichts, worauf sie sich beziehen könnte. Doch wovon wäre dann in ihr die Rede? – Ordnung und Unordnung scheinen jedoch etwas zu sein, daß es in der Welt *gibt*. – Das Problem der kategorialen Beschreibung von Unordnung ist ferner ein Problem der *Reproduktion* (bzw. der *Iteration*). Denn reproduzierbare Formen von Unordnung wären solche, die wir gleichsam nach Regieanweisungen in immer derselben Ordnung herstellen könnten. Solche Reproduktionen würden wir aber nicht Beispiele einer "Unordnung" nennen. Für alles, was sich beschreiben läßt, können wir Beispiele finden, und Beispiele sind reproduzierbar, gleichsam exakt vermessbar. Doch für alles, was reproduzierbar ist, gibt es Ordnungsformen seiner Beschreibung; darum könnte es für eine mögliche Unordnung *nur Ordnungsformen* ihrer Beschreibung geben. Die Beschreibung würde uns dann nicht zeigen können, *worin die Unordnung selbst besteht, sie würde nur zeigen können, daß ihre Beschreibung eine Ordnung enthält*. P. Simons hat gegen das Argument, wir könnten Unordnung *nicht allein* mit Hilfe von Ordnungsbegriffen beschreiben, eingewendet, daß wir auch die englische Sprache mit der deutschen Sprache beschreiben könnten, ohne darum englisch zu sprechen. Dem läßt sich entgegnen: 1.) Mit der Sprache L1 über die Sprache L2 sprechen, entspricht einer metasprachlichen Darstellung von Zeichen und nicht einer ontologischen Darstellung von Dingen und ihren Relationen. 2.) Die adäquate Darstellung eines *Nonsens*, der in der deutschen Sprache geäußert wird, mit Hilfe der englischen Sprache, kann nicht aus Nonsens *Sinn* machen. Dies gilt auch für die Übersetzung von Sprachfehlern, die nur Fehler im Bezugssystem *einer* Sprache sind. Wäre Simons' Ordnungshypothese korrekt, so wäre eine geordnete Sprache auch in einer Welt denkbar, in der alles in jedem Moment anders wäre, ohne daß dies Auswirkungen auf jene 'Metasprache' hätte, obwohl diese selbst Teil jener Welt wäre. – (P. Simons hat die erwähnten Thesen mündlich im Rahmen eines Symposiums vorgetragen, das am 29.11.97 an der SUNY, Buffalo, stattgefunden hat.) In einer Paraphrasierung einer Kritik Putnams an Rorty müßte man sagen: Es gibt keine 'Metastories', die uns erlauben würden, eine Sprache zu finden, die außerhalb jener Welt über eben diese Welt sprechen könnte und zugleich intersubjektive Akzeptanz beanspruchen könnte. (Vgl. Putnam, H. (1994) A Comparison of Something with Something Else; in: Word and Life, ed. by J. Conant, p. 343f.; Cambridge MA, London.)

"Unordnung" ist ein umfassenderer Begriff als "Widerspruch"

Dies allein mag zwar schon ein wichtiges Motiv sein, den Begriff der "Ordnung" auf andere Weise zu untersuchen, sofern eben jedes Ungeordnete nur als Geordnetes beschrieben werden kann, zugleich aber das Ungeordnete *nicht* das Geordnete *ist*. Doch jener *Widerspruch* selbst scheint ein *Spezialfall* der *Unordnung* zu sein: Auch der Widerspruch enthält die begriffslogische Möglichkeit, *geordnet oder nicht-geordnet* zu sein. Ja, Unordnung scheint sich – dem Widerspruch gegenüber – als der umfassendere Begriff darzustellen.

### *Systemdenken bleibt Aufgabe der Philosophie*

Doch sollte diese 'Schwäche' der Systemphilosophie Hegels, nämlich ihr Widerspruchsprinzip nicht konsistent als Ordnungsprinzip geltend machen zu können, nicht gegen sie ausgespielt werden; denn der Versuch, "das Ganze zu begreifen", ist auch *nach* Hegel – den der Vorwurf immunisierenden Denkens hier zuerst träfe – vermutlich der einzig mögliche, *interdisziplinär* zu denken.

Wenn Systemdenken heute überhaupt noch realisierbar ist, dann möglicherweise allein in der diesem Denken negativen Form, derart, daß es die Bedingungen anzugeben versucht, unter denen es selbst als kontingentes, als nicht-prognostizierbares und damit nicht-ableitbares Denken auf rationale Weise möglich ist.

### *Die Rekonstruktion und Simulation des Zusammenbruches von Ordnungen und die zentrale Frage im Vorfeld der Untersuchung*

Diese andere Form systematischen Denkens – als Rekonstruktion und Simulation des *Zusammenbruchs von Kategorien der Ordnung* und der Zerstörung eigener Präferenz-Ontologien – bietet möglicherweise noch jener Rationalität *Halt*, mit deren Hilfe wir diese Kontingenz *beschreiben bzw. rekonstruieren* können, – ohne sie leugnen, eliminieren oder uminterpretieren zu müssen; oder – andererseits – im Versuch, ihr gerecht zu werden, relativistischen oder skeptischen Positionen zu verfallen<sup>31</sup>.

---

31) Hegels dictum vom sich *vollbringenden Skeptizismus* mag hier schon als ironische Bemerkung zur aktuellen Hegel-Rezension gelten. Jüngere Versuche in skeptischer Philosophie – Rorty wäre zu nennen – zeigen andererseits, wie *wenig* noch an eine rational-wissenschaftliche Darstellung kontingenter Theoriephänomene *geglaubt* wird: "Wissenschaft der Kontingenz" – das scheint ein *contradictio in adjecto* zu sein. Betrachtet man hingegen dieses Vorhaben als Versuch der Fortsetzung eines alten Programmes mit

Wenn Ordnung *ohne* Unordnung begriffslogisch nicht beschrieben werden kann, dann muß dies jedoch auch *ontologische Konsequenzen* haben, denn es kann keine *objektive Ordnung* darstellbar sein, wenn eine *objektive Unordnung* – im Gegensatz zu ihr – es nicht wäre.

Wir könnten die Verwendung des Ausdrucks "Ordnung" nicht erklären, wenn wir *den* Fall nicht *nennen* können, in dem Ordnung *nicht* gegeben ist. Darin liegt zugleich *eine* Begründung für die *ontologische Notwendigkeit von Ordnung und Unordnung* – und auch dies ist thematischer Gegenstand dieser Untersuchung, deren zentrales Problem sich im wesentlichen in *einer* Frage zusammenfassen läßt:

Wie ist Unordnung überhaupt möglich?

Hegel ist hier Anwendungsfall und Beispiel für die Suche nach einer Antwort auf diese Frage, die darum – konkret und auf Hegel angewandt – lautet:

Wie ist Unordnung bei Hegel möglich?<sup>32</sup>

### *Kategorien der Ordnung und Unordnung*

Das Sprechen über Unordnung, Zufall oder Regellosigkeit kann auf verschiedene Weise geschehen. Beispiele dafür wurden schon genannt. Das Sprechen über Unordnung kann aber auch ein *ontologisches Sprechen* sein.

*Ungeordnet* – so könnten wir sagen – ist, was derart *existiert*, daß es *nicht* wahr ist, von ihm zu sagen, es sei geordnet. Ungeordnet ist, was *nicht* geordnet ist.

*Zufällig* können wir dasjenige nennen, von dem es – aus welchen Gründen auch immer – nicht möglich ist zu sagen, warum es ist wie es *ist*, oder wie es sein wird. *Regellos* – so ließe sich sagen – *ist*

---

anderen Mitteln, nämlich dem Wissen eine rationale Grenze zu ziehen und zu zeigen, warum und unter welchen Bedingungen es diese Grenze gibt, wie sie auf nicht geordnete Weise entsteht und die theoretische Argumentation begrenzt, so wirkt dieses Vorhaben möglicherweise weniger befremdlich.

- 32) Wie tief die Probleme hier liegen, läßt sich schon an dieser Stelle an einfachen Umformulierungen dieser Fragen zeigen, wie etwa in der nach der begriffslogischen Möglichkeit, Unordnung zu *benennen*. – Welche Antworten man hier immer geben mag, ein Name kennzeichnet etwas, greift etwas aus etwas heraus: benennt etwas Bestimmtes. Wie aber kann ein Name etwas benennen, das gerade nicht unter die Ordnungskategorie des "bestimmten Einzelnen" fällt? *Wie könnte man nicht-kategorial benennen?*

etwas, wenn wir *keine* regelgeleitete Beschreibung haben, die beschreibt, auf welche Weise etwas *regellos ist*. – In all diesen Fällen, dem Falle der Unordnung, der Zufälligkeit, der Regellosigkeit, sprechen wir von etwas, daß es auf eine bestimmte Weise in der Welt *gibt*, nämlich auf die Weise der Unordnung, der Zufälligkeit und der Regellosigkeit. *Was aber heißt es, von etwas zu sagen, es existiere als Ungeordnetes, Kontingentes oder Regellooses?*

*Können wir Unordnung, Kontingenz und Regellosigkeit als etwas darstellen, das es in der Welt gibt?*

Die Antwort darauf in dieser Arbeit ist ein klares Ja; und der Versuch, dieses Ja ontologisch an einem *klassischen Systembeispiel* der Philosophie zu begründen, wird darin bestehen zu zeigen, *wie* Unordnung systematisch-dialektisch beschrieben *werden kann*. (Die Frage, wie eine allgemeine *Ontologie der Unordnung* aussehen könnte, wird in dieser Arbeit jedoch nicht behandelt.)

Hegels *Logik* wurde ausgewählt, weil Hegel in seiner *Logik* einen absoluten Systemanspruch erhebt. Kein anderes philosophisches System hat derart weitreichende und umfassende Systemforderung aufgestellt. Dennoch kennt gerade dieses System den Begriff des *absoluten Zufalls*.

Diesen Begriff selbstreflexiv für das System zu untersuchen ist Ziel dieser Arbeit. Dieser Versuch wird mit etlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Schwierigkeiten, die primär aus der philosophischen Tradition des ordo-Begriffes resultieren.

Nimmt man den klassischen ordo-Begriff nicht in seiner engeren aristotelisch-thomistischen oder scholastisch-theologisch geprägten Verwendung, sondern als umfassenden Begriff für "ordnendes Denken", so repräsentiert er *einen* der zentralen Begriffe in der Entwicklung der neuzeitlichen Wissenschaft überhaupt. Philosophie als Wissenschaft ist gleichsam nur ein Sonderfall dieses Konzeptes.

Die *Negation* dieses ordo-Konzeptes systematisch – und damit zugleich *innerhalb* des ordo-Konzeptes wissenschaftlicher Tätigkeit – darzustellen, wird an der Analyse dieses *grundlegenden* Widerspruches nicht vorbei können. Hegels Philosophie bietet für die Beschreibung dieser Form dialektischer Widersprüche nicht nur ein hervorragendes begriffslogisches Instrumentarium, sie selbst steht für jenen Systemanspruch, der, – auch an systeminternen Maßstäben gemessen – seine eigene Negationsvariante systematisch beschreiben kön-

nen müßte, gewissermaßen im 'Kampf'<sup>33</sup> mit seiner eigenen Begrifflichkeit.

Es ist allerdings schwer, eine Diskussion dieses Problems bei Hegel zu finden, denn die Frage: "Ordnung oder Unordnung?" scheint eine *façon de parler* bzw. ein Streit um Worte zu sein, solange wir allein nach *Kategorien der Unordnung* suchen. Dann nämlich wäre diese Frage bereits entschieden. Allenfalls käme der *Unordnung* jenes Widerstandsrecht, jener Fluchtpunkt der Negation zu, in dem sie – letztlich, dennoch und in jedem Falle – unter dem Ordnungsbegriff einer Kategorie zu denken wäre.

Seltsam genug an dieser Tradition der Rede von kategorialer 'Ordnung' war und ist allerdings, daß sie sich wenig Gedanken darüber gemacht zu haben scheint, inwiefern Kategorien überhaupt eine begriffliche *Ordnungsfunktion* haben. Das Argument, das Bestimmte sei schon als *Bestimmtes* ein *kategorial Bestimmtes* und damit eben *nicht ungeordnet*, negiert schlichtweg die Möglichkeit, es könne Kategorien des Nichtgeordneten geben, die *keine* Ordnungsformen des Ungeordneten wären. Oder – positiv formuliert: Es wäre allererst zu prüfen, *ob* eine Kategorie eine begriffliche *Ordnungsfunktion* hat.

Sagen wir von einem Begriff eine Ordnung aus, d.h. bestimmen wir ihn kategorial, so ergibt sich die Schwierigkeit, daß seine selbstreflexive Darstellung auch eine Negation enthält und damit eine Verneinung seiner kategorialen Bestimmung, der Begriff also auf beide Weisen bestimmt wäre, nämlich kategorial *und* nicht kategorial. Würden wir einen selbstbezüglich verwendeten Begriff hingegen über den Begriff der *Unordnung* bestimmen, so wäre auch diese durch seine Selbstreflexivität eine negierte Bestimmung und der Begriff wäre damit *auch* über seine Ordnung bestimmt (sofern die Negation einer Unordnung zu dem Begriff der Ordnung führt). Damit jedoch erwiese sich der Begriff der *Ordnung* ebenso wie jener der *negierten Ordnung* bzw. der Un-

---

33) Hegel spricht gelegentlich von der "List des Begriffes" (p. 417) oder etwa davon, daß ein Begriff "eine Seite" habe, in der ein anderer Begriff ihn "angreifen" und "zugrunde richten" könne (ebd.). In dieser begrifflichen Form einer 'listenreichen Kriegsführung' wird von Hegel jedoch indirekt das zentrale Moment der *Unübersichtlichkeit* und *Unordnung* als *konstitutiver Bestandteil* dieser Form der Dialektik angesprochen. Zu Hegels "List des Begriffes" vgl. Hegel/Henning 1965/1 p. 417.

(Vgl. hierzu auch Clausewitz' Wort vom Krieg als "Zufall und Spiel", das von Hegel beeinflusst sein könnte; in: Clausewitz (1990) Vom Kriege, p. 31f.; Darmstadt. Eine Parallele sowohl zu Hegel wie zu Clausewitz findet sich in dem Gedanken Wittgensteins, wir stünden "im Kampf mit der Sprache" (p. 182) – Zu Wittgensteins Bemerkung vgl. Wittgenstein Papers (1982?) MS 211; hrsg. v. d. Cornell University Library; 22 Filmrollen bzw. 99 Bände; Ithaca.)

ordnung – dem Begriff gegenüber – als *gleichgültig*. Jeder selbstreflexive Begriff ließe sich über beide Bestimmungen interpretieren<sup>34</sup>.

Dieses Problem einer *Doppelbestimmung* des Begriffes der *Unordnung* entsteht jedoch nicht nur im spekulativ-dialektischen Kontext Hegels. Wir könnten es auch in sprachanalytischen Untersuchungen finden<sup>35</sup>, dann nämlich, wenn wir eine Ordnung oder eine Unordnung immer nur relativ und in bezug auf einen gegebenen Kontext bzw. auf ein Abgrenzungskriterium bestimmen können. Auch hier setzt die Rede über Ordnung eine solche über Unordnung voraus – und umgekehrt.

Doch dieser *Relativismus* entspricht letztlich nur einer anderen Form der *Gleichgültigkeit* gegenüber diesem Problem. Weder wird auf diese Weise gesagt, *worin die Unordnung als Unordnung besteht*, noch wird darin auch nur die Frage erwogen, ob kategoriale Bestimmungen *Ordnungsformen* des Begriffes sind.

Insbesondere die letztere Frage verbleibt – gerade bei Hegel – in einem seltsamen Dunkel. Vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil die Selbstreflexivität eines kategorialen Begriffes sowohl als Ordnungs-

---

34) Man muß Hegels Ausführungen über den Begriff der *Zufälligkeit* in der objektiven *Logik* hinzuziehen, um sich diesem Problem einer Doppelbestimmung des Begriffes der Ordnung anzunähern. (Ein Unternehmen, dem erst die folgenden Kapitel gewidmet sein werden.)

35) Sprachphilosophen scheinen sich über die Verwendung unsere Wörter beim Sprechen über *Unordnung* noch nicht geäußert zu haben. Die Frage: "Wie spricht man auf geordnete Weise über Unordnung?", wird im gesamten veröffentlichten Werk Wittgensteins nicht einmal gestellt. Einzig in den *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik* findet sich die Reflexion, *Unordnung* würde aus einem praktischen, nicht aus einem theoretischen Zweck im Kalkül der Sprache vermieden. (Vgl. Wittgenstein, L. (1974) *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, hrsg. v. G.E.M. Anscombe, R. Rhees u. G.H. v. Wright, p. 214; Frankfurt a.M.) Diesem Befund schließen sich alle verfügbaren Arbeiten zu und über Wittgenstein an. Keine einzige Datenbank oder bibliographische Sammlung erwähnt Arbeiten, die sich mit dem Thema "Sprechen über Unordnung" befaßten. *Zahllose* Arbeiten hingegen sind dem Grundproblem der sprachanalytischen Philosophie gewidmet, nämlich der Frage, wie wir *Unordnung im Sprachgebrauch vermeiden können*. Diese Asymmetrie der Fragestellung ist bemerkenswert. Beispielsweise wäre von Husserl oder der phänomenologischen Bewegung zu erwarten gewesen, daß *Unordnung* phänomenologisch einer Analyse unterzogen worden wäre. (Adorno bemerkte einmal, Husserl werde durch einen horror intellectualis vom Zufälligen abgehalten. Vgl. Adorno, T.W. (1975) *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*; in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, p. 89; Frankfurt.)

begriff als auch als Begriff der *Negation dieser Ordnung* und damit als *Begriff der Unordnung* interpretiert werden kann. Mit anderen Worten: *Selbstreflexivität ist kein Merkmal einer Ordnungsfunktion des Begriffes.*

Ist aber diese Selbstreflexivität – wie bei Hegel – *im* Begriff einer Kategorie bestimmt, so wäre zu erwägen, ob Kategorien bei Hegel überhaupt unter dem ordo-Begriff klassischer Kategoriensystematik zu denken sind<sup>36</sup>. Eine abschlägige Antwort dürfte nicht nur weitreichende Konsequenzen für den Begriff der 'Teleologie des Systems' zur Folge haben. Vielmehr würde sich die zentrale Frage stellen, wie der Unterschied zwischen Ordnung und Unordnung im kategorialen Begriff überhaupt zum Ausdruck kommt. Wenn die Selbstreflexivität des absoluten Begriffes *nicht* für einen Ordnungsbegriff desselben steht, dann kann der *Unterschied* zwischen dem Begriff der *Ordnung* und dem der *Unordnung* auch *nicht* über oder mit Hilfe eines kategorialen Begriffes bestimmt werden. Worin jedoch besteht er?

---

36) Es sei hier die noch zu entwickelnde These vorweggenommen (vgl. Kapitel 9.3): Selbstreflexive Kategorien in Hegels Logik sind gleichgültig gegenüber dem Begriff der Ordnung oder Unordnung.

## 5. Vorbemerkungen zu der Frage, in welchem Verhältnis der Pluralismus der Hegel-Interpretationen zu dem immanenten Systemanspruch der Philosophie Hegels steht

Die Geschichte der Hegel-Interpretation ist die Geschichte zahlloser Kontroversen, die in ihrer Gesamtheit bis heute nicht dargestellt worden sind. Dies mag auch damit zusammenhängen, daß das Prinzip des *eingeschlossenen* Widerspruchs selbst schon Bestandteil der *Dialektik*<sup>37</sup> Hegels ist und offensichtlich auch die Hegelrezeption Momente dieser Dialektik nicht vermeiden kann.

Die Kontroversen zwischen Schelling und Hegel oder die kaum bekannte Hegelkritik früher Hegelrezipienten wie C. Fortlage<sup>38</sup>, K.E. Schubarth, K.A. Carganico<sup>39</sup> oder O.F. Gruppe<sup>40</sup>, mögen für diese hegelkritischen und kontroversen Hegelinterpretationen ein früher Beleg sein. Gerade die Dialektik Hegels bot Anlaß zu zahllosen umdeutenden Auslegungsversuchen, die Basis und paradigmatischer Ausgangspunkt mehrerer philosophischer Strömungen geworden sind. Von der anthropologischen Wende in Feuerbachs Hegelkritik und der marxischen *Logik*interpretation Hegels<sup>41</sup>, über Lenins<sup>42</sup> *Verteidigung*

- 
- 37) Das erste Auftreten des Begriffs "Dialektik" findet sich im *Naturrechts-Aufsatz* (GW 4.446) während das Adjektiv "dialektisch" zuerst im sogenannten *System der Sittlichkeit* ca 1803 auftritt (p. 11) Vgl. Baum, Manfred (1986) *Die Entstehung der Hegelschen Dialektik*; Bonn.
- 47) Fortlage, C. (1832) *Die Lücken des Hegelschen Systems der Philosophie. Nebst Andeutung der Mittel, wodurch eine Ausfüllung derselben möglich ist*; Heidelberg; Leipzig.
- 39) Schubarth, K.E.; Carganico, K.A. (1829) *Ueber Philosophie überhaupt und Hegel's Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften insbesondere. Ein Beitrag zur Beurtheilung der letzern*; Berlin.
- 40) Gruppe, Otto F. (1834) *Wendepunkt der Philosophie im 19. Jahrhundert*, Berlin; – Gruppe, Otto F. (1831) *Antäus – Ein Briefwechsel über speculative Philosophie in ihrem Conflict mit Wissenschaft u. Sprache*, Berlin; Gruppe, O. F. (1855) *Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland*; Berlin.
- 41) Eine Interpretation, die sich konsequent als Interpretation der "Entäußerung der absoluten Idee" in die Realphilosophie darstellen ließe. Marx: "So ergibt sich die Konsequenz, daß das Philosophisch-Werden der Welt zugleich ein Weltlich-Werden der Philosophie [...] ist" p. 71f. Vgl. Marx, Karl (1981) *Frühe Schriften*, Bd. 1, hrsg. v. H.-J. Lieber u. P. Furth; Darmstadt. – Ein Beispiel für die frühe – gleichsam glühende – Verehrung Hegels durch Marx gibt die folgende Bemerkung: "*Unsere Sache wird es seyn, seinen [Hegels/A.R.] Gedankengang zu verfolgen und des großen Meisters Grab vor Beschimpfung zu schützen.*" (p. 262f.) Vgl. Marx, K. (1985) *Schelling über Hegel*; in: Marx, K.; Engels, F. (1985) *Werke*, Artikel, *Entwürfe bis August 1844*, Gesamtausgabe, Band 3; hrsg. v. Institut f. Marxismus-Leninismus (Berlin, Moskau); Berlin.

der hegelschen Philosophie bei gleichzeitiger Uminterpretation derselben bis hin zur sprachkritisch-logischen Wende, etwa durch Trendelenburg<sup>43</sup> oder Hermann<sup>44</sup> oder den rechts- und linkshegelschen Positionen, in den divergierenden religionsphilosophischen Auslegungen Hegels bei C.F. Göschel<sup>45</sup> und D.F. Strauss<sup>46</sup>, lassen sich *Beispiele* für diese kontroversen, teils einander widersprechenden, teils uminterpretierenden Hegel-Deutungen anführen. Dies können nur Beispiele für die Vielfalt der divergierenden und konfligierenden Hegel-Interpretationen sein. Positionen wie diejenige Kierkegaards, Heideggers und Adornos sowie die daran anschließenden existentialistischen, phänomenologischen und negativ-dialektischen Interpretationsvarianten der Philosophie Hegels ließen sich dieser Liste hinzufügen.

Diese sich teils überschneidenden, primär aber untereinander weniger kompatiblen als vielmehr kontroversiellen Deutungen der Philosophie Hegels können bis in die jüngste Zeit verfolgt werden. Fuldas und Horstmanns Kritik<sup>47</sup> an Theunissens *Logik*-Interpretation, Schmitz' phänomenologische Kritik an Hegels dialektischem Wahrheitsverständnis<sup>48</sup>, oder Stekeler-Weithofers<sup>49</sup> und Wandschneiders<sup>50</sup> analytische Kritik an einer Dialektik des *eingeschlossenen Widerspruchs*,

- 
- 42) Lenin: "Marx und Engels haben des öfteren darauf hingewiesen, daß sie in ihrer geistigen Entwicklung den großen deutschen Philosophen und insbesondere Hegel vieles verdanken. 'Ohne die deutsche Philosophie', sagt Engels, 'gäbe es auch keinen wissenschaftlichen Sozialismus.'" – Vgl. Lenin, W.I. (1961) Werke, Bd. 2 (1895-1897), hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus, p. 7f.; Berlin. – Vgl. auch: Lenin, W.I. (1961) Werke, Bd. 21 (August 1914 – Dezember 1915), hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus, p. 41f.; Berlin. Zur frühen Hegel-Rezeption in Russland vgl.: Jakowenko, B. (1934) Ein Beitrag zur Geschichte des Hegelianismus in Russland, inbes. Kap. 3; Prag.
- 43) Trendelenburg, A. (1843) Die logische Frage in Hegel's System; Leipzig.
- 44) Vgl. Hermann, C. (1877) Hegel und die logische Frage der Philosophie in der Gegenwart; Leipzig.
- 45) Göschel, K.F. (1982) Hegel und sein Zeit. Nachdruck d. Ausgabe Berlin 1832; Frankfurt a.M.
- 46) Strauss, D.F. (1987) Die christliche Glaubenslehre, 2 Bde, Nachdruck d. Ausg. Tübingen 1987; Frankfurt a.M.
- 47) Fulda, H.F.; Horstmann, R.-P. (1980) Michael Theunissen – Kritische Darstellung der Metaphysik. Eine Diskussion über Hegels "Logik"; Frankfurt a.M.
- 48) Schmitz, Hermann (1992) Hegels Logik, insbes. p. 349; Bonn, Berlin.
- 49) Stekeler-Weithofer, P. (1992) Hegels analytische Philosophie, insbes. p. 233; Paderborn, München, Wien, Zürich.
- 50) Wandschneider, Dieter (1995) Grundzüge einer Theorie der Dialektik. Rekonstruktion und Revision dialektischer Kategorienentwicklung in Hegels 'Wissenschaft der Logik'; Stuttgart.

zeigen Bruchlinien und potentiell konfliktäre Ansätze dieser Interpretationsströme<sup>51</sup>. Grundsätzlich stehen dabei analytische und nicht-analytische Hegel-Interpretationen in einem nicht immer konfliktfreien Zusammenhang, wenn es auch einige Versuche einer Vermittlung zwischen diesen Positionen gibt<sup>52</sup>.

Das hieraus resultierende Problem ebenso wie die dadurch bedingte Forschungslücke im Vorfeld der Untersuchung läßt sich in die Frage fassen, in welchem Verhältnis der Pluralismus der Hegelinterpretationen zu dem immanenten Systemanspruch der Philosophie Hegels steht.

Heuristisch fruchtbar scheint diejenige Hegelinterpretation zu sein, die die Vielfalt der Hegeldeutungen – weder a-dialektisch noch in Alternativen – als *systemimmanente* Momente der Selbstausslegung der Dialektik Hegels darstellen könnte.

Doch wie dieses Konzept – angesichts der unübersehbaren Vielzahl an Hegeldeutungen und -interpretationen dialektisch konzipiert sein könnte, ist eine *offene Frage*.

Um diese Frage einer Antwort zumindest näher zu bringen, soll sie – erstens – exemplarisch auf ein zentrales Werk Hegels angewandt werden – es wurde die objektive *Logik* Hegels gewählt. Zwei-

---

51) Versucht man diese Vielfalt der Hegeldeutungen und Interpretationslinien auch nur annähernd zu beschreiben, so bietet sich primär eine statistische Annäherung für das hier nur skizzierbare Problem an. Die Gesamtliteratur allein zur Logik Hegels bis 1950 beträgt nach Steinhauer rund 6300 Arbeiten, nach Hasselberg u. Radke von 1900-1990 ca. 2500 Einträge (32 Länder, 16 Sprachen). Aktuell verfügbar (1995) und über Datenbanken erfaßt sind im westeuropäischen und anglo-amerikanischen Sprachraum zu Hegel ca. 5600 Monographien, Sammelbände und Zeitschriften von 1940 bis 1995 (nach einigen Datenbanken aufgeschlüsselt beispielsweise MathSci: 44, MLA: 559, WISO: 532, VLB: 414, GBIP: 335, Libros Español: 116, IBZ: 390, Philosopher's Index: 3166). Vgl. Hasselberg, E.; Radke, F. (1993) Hegels "Wissenschaft der Logik". Eine internationale Bibliographie ihrer Rezeption im 20. Jahrhundert, 3 Bde., pp. 1052; Wien. Sowie: Steinhauer, K. (1980) Hegel-Bibliographie; München. (Die jüngst erschienene zweibändige Hegel Bibliographie von K. Steinhauer hat ca. 7000 neue Titel der Sekundärliteratur aufgenommen. Wieviele derselben direkt der *Logik* gewidmet sind, konnte nicht mehr recherchiert werden. Vgl. Steinhauer, K. (1998) Hegel Bibliographie Teil II, 2 Bde.; München.)

52) Vgl. Demmerling, Ch.; Kambartel, Fr. (1992) Vernunftkritik nach Hegel. Analytisch-kritische Interpretation zur Dialektik; Frankfurt a.M.

tens wird zu ihrer Beantwortung eine Arbeitshypothese vorgeschlagen. Diese lautet:

Die Vielfalt der möglichen Interpretationsparadigmen der Logik Hegels besteht notwendig aus interpretativen Wiederholungen ein- und desselben Systems, folglich könnte in der Analyse des Wiederholungsbegriffes (des Iterationsbegriffes) ein Schlüssel zur dialektischen Lösung dieses Pluralismus der Interpretationen liegen.

Diese Arbeitshypothese soll nun näher skizziert werden.

## 6. Kontingente Interpretationsparadigmen und das Problem der selbstreflexiv-zufälligen Stellung der Kategorie des 'Zufalls'

Als ein sicherer Forschungsbefund dieser Untersuchung wird vorausgesetzt, daß jede Hegel-Deutung oder Hegel-Interpretation seine Philosophie immer nur über ein *Interpretationsparadigma* auslegen kann. Die Hermeneutik der Texte Hegels scheint sich somit als Geschichte ihrer Interpretationsparadigmen darstellen zu lassen. In der neueren Hegel-Exegese finden sich dafür Beispiele etwa bei Henrich, Theunissen und Angehrn.

*Henrichs logische Grundoperation als dialektische Weiterentwicklung der "allgemeinen Charakteristik" Leibniz'*

Henrich<sup>53</sup> beispielsweise hat Vorschläge zur Systematisierung des hegelischen Systems unterbreitet, die die Selbstausslegung des absoluten Begriffes im Rahmen begrenzt darstellbarer dialektischer Grundoperationen beschreiben soll. Das mit diesem Interpretationsansatz verbundene Paradigmen-Problem dieser Interpretation Hegels soll hier kurz erwähnt werden.

So weist Henrich darauf hin, Hegel habe das Leibnizsche Programm der *allgemeinen Charakteristik*<sup>54</sup> dadurch zu erneuern ver-

---

53) Henrich, D. (1976) Hegels Grundoperation. Eine Einleitung in die "Wissenschaft der Logik"; in: Der Idealismus und seine Gegenwart, Festschrift f. W. Marx, p. 209; Hamburg. – Bubner hat in dieser These Henrichs das Problem der *Isolation* jener 'autonomen Negation' kritisiert. Eine reflexive Isolation der als autonom behaupteten Negation erzeugt ein Vermittlungsproblem im Konkreten, für das sie – als Motor der Dialektik – selbst aufkommen müßte, andererseits eben darin ihren begriffslogischen Sonderstatus – als ein von der *Sache* quasi metatheoretisch Getrenntes – aufzugeben hätte. Vgl. Bubner, Rüdiger (1980) Zur Sache der Dialektik, p. 67; Stuttgart.

54) Es fällt auf, daß U. Ecos umfassende Studie – über Leibniz' *characteristica universalis* und über unterschiedlichste Welthilfssprachen – Hegels Projekt

sucht, daß er ein Programm skizzierte habe, in dem elementare Terme "ganz formal zum Universum aller möglichen wahren Gedanken entwickelt werden sollten"<sup>55</sup>. Hierzu reicht es nach Henrich jedoch nicht hin, mit äußerlichen Begriffsstrukturen an möglichst viele Begriffe heranzutreten, denn ein solches Verfahren könne keine interne Rechtfertigung der Dialektik seiner Begriffe garantieren. Es bedürfe einer "Grundordnung", eines formalen Prinzips, mit Hilfe dessen die Einheit des Systems sich *konstruktiv* angeben lasse. Um Rationalität zu sichern, käme es jedoch darauf an, die logischen *Grundoperationen* dieses Systems darzustellen. Dafür sei als einziger Grundterm der Begriff der *autonomisierten Negation* geeignet, zumal dieser auf systematische und konstruktive Weise den Methodenanspruch des Systems sichern könne.

### *Das Problem der Trennung von Methode und Inhalt in dialektischen Grundoperationen bei Henrich*

Doch dieses Konzept Henrichs besagt nun entweder, daß "autonome Negation" (a) eine formal-konstruktive Operation der Dialektik *jenseits* ihrer besonderen Inhalte zu sein hätte, oder aber (b) in eine Dialektik sich entwickelte, die – auf welche Weise auch immer – alle ihre inhaltlichen Konkretionen aus sich selbst heraus generierte. Doch (a) kann sich nicht auf Hegel berufen (und Henrich beruft sich darin auch nicht auf Hegel, zumal die Trennung von Methode und Inhalt von Hegel gerade kritisiert worden ist). Variante (b) aber hätte die geforderte Autonomie dieser Grundoperation nachzuweisen.

Henrich ist nun der Auffassung, für die Autonomie der Negation lasse sich "zwanglos ein weiteres Begriffspaar in Hegels *Logik* einführen"<sup>56</sup>, nämlich "Unmittelbarkeit" und "Vermittlung". Wie sich aber die Einführung dieser beiden Begriffe dialektisch rechtfertigen läßt, das scheint ein offenes Problem zu sein. Woher nimmt die "autonome Negation" all jene Begriffe, die Henrich zu ihrer Explikation verwendet, nämlich: "Unmittelbarkeit", "Vermittlung", "Autonomie" (ein höchst reflektierter Spät-Begriff der *Logik*), "Verdoppelung", "Selbstbeziehung", "Beziehung auf Anderes" und "Verschiedenheit"? Entweder wäre jene *Grundoperation der Negation* selbst schon *vermittelt* durch Begriffe, zu deren Explikation sie verwendet werden sollte (sie wäre dann ein vermittelt-operationaler Begriff), oder aber diese Begriffe wären Resultate der Selbstbewegung dieser "Negation". Im letzteren Fall jedoch könn-

---

der Suche nach einer vollkommenen Begriffs-Sprache *gänzlich* übergeht. Vgl. Eco, Umberto (1995) Die Suche nach der vollkommenen Sprache. Aus dem Ital. v. B. Kroebe; München.

55) Ebd.: Henrich, D. (1976), p. 211.

56) Ebd.: Henrich, D. (1976), p. 216.

ten wir nicht ausschließen, daß es immer *auch* so viele Formen der Negation geben müßte wie es Kategorien der *Logik* gibt<sup>57</sup>. Denn die Identität mit anderen Kategorien der *Logik* könnte nicht nur abstrakt und äußerlich bleiben und die Negation wäre in ihren Vermittlungsprodukten schon in ein Anderes-ihrer-selbst übergegangen und darin nicht mehr eine *Negation als Grundoperation*.

Von einer Negation als Grundoperation nur *methodologisch* und damit äußerlich zu sprechen würde nicht der Identitätsforderung von Methode und Inhalt gerecht werden<sup>58</sup>. Von ihr aber *konkret* zu sprechen bedeutet, angeben zu müssen, *was in bezug worauf von Fall zu Fall negiert wird*. Hier ist es gerade nicht *allein* möglich, zwei, drei, oder gar vier<sup>59</sup> Formen der Negation aufzuführen. Interessanterweise weist Henrich genau auf diesen Umstand hin<sup>60</sup>.

- 
- 57) In dieser Richtung läßt sich auch eine Bemerkung Trendelenburgs lesen. Trendelenburg bezweifelt die oft behauptete dominierende Funktion der Negativität innerhalb der Logik, denn diese Negativität sei zu unbestimmt und vieldeutig, um sie als Grundoperation der Logik bestimmen zu können. Vgl. Trendelenburg, A. (1843) Die logische Frage in Hegel's System, p. 47; Leipzig.
- 58) "In jeder andern [Wissenschaft /A.R.] ist der Gegenstand, den sie behandelt, und die wissenschaftliche Methode von einander unterschieden; [...] Die Logik dagegen kann keine dieser Formen der Reflexion oder Regeln und Gesetze des Denkens voraussetzen, denn sie machen einen Theil ihres Inhalts selbst aus und haben erst innerhalb ihrer begründet zu werden. Nicht nur aber die Angabe der wissenschaftlichen Methode, sondern auch der *Begriff* selbst der *Wissenschaft* überhaupt gehört zu ihrem Inhalte, und zwar macht er ihr letztes Resultat aus; was sie ist, kann sie daher nicht voraussagen [...] Vgl. Hegel/Henning 1965/1, p. 36.
- 59) Vgl. TW 6.564. Auf die differenzierte Form der Negation verweist etwa auch Behrens. Vgl. Behrens, J. (1978) Formen der Reflexion und Negation in Hegels "Wissenschaft der Logik": Kommentar zu ausgewählten Kapiteln der Wesenslogik (Diss. Univ. Berlin); Berlin.
- 60) Henrich: "Vergeblich sucht man in ihr [der Logik/A.R.] nach ausdrücklichen Überlegungen über die Mannigfaltigkeit der Bedeutung der Rede vom 'Negativen' und von der 'der Negation'. Hegel ist kaum irgendwo über die elementarste Form der Erläuterung eines Sinnes von Negation hinausgekommen [...]" (p. 245) "Es wird sich zeigen, daß Hegels Logik wirklich verschiedene Formen des Negationsgebrauches kennt. Es spricht alles dafür, daß es nicht möglich ist, sie auf einen einzigen Negationssinn zu reduzieren." (p. 246) Vgl. Henrich, D. (1974) Formen der Negation in Hegels Logik; in: Hegel-Jahrbuch; p. 245-256.

*Gibt es ein methodisch Allgemeines in einer metatheoretischen Funktion der Logik?*

Eine Grundoperation der Negation jedoch, die durch das gesamte System der *Logik* vermittelt wäre *und* nicht getrennt von diesem System betrachtet werden könnte, scheint ebenso viele Formen der Negativität enthalten zu *müssen* wie es überhaupt Formen des spekulativen Begriffes in diesem System gibt. Hier aber müßte die von Henrich diskutierte "Grundoperation der Negation" so diversifiziert sein wie ihre Kategorien, deren konkrete Grundoperation sie in jeder Kategorie der *Logik* wäre<sup>61</sup>.

*Das Problem, die Logik auf "absoluten Grundsätze" aufzubauen und Hegels Kritik daran:*

Zwar ist Negativität – wie Henrich hervorhebt – der "Wendungspunkt" und "innerste Quell aller Tätigkeit, lebendiger und geistiger Selbstbewegung" (Hegel), und damit für Hegel immer *auch* Anfang und Ende der Wissenschaft der *Logik*. Doch für eine "Grundoperation der Negation" hieße dies, ihre Unmittelbarkeit durch das gesamte System der *Logik* zu *vermitteln* und nicht jenseits oder getrennt von diesem beschreiben oder darstellen zu können. (Hegels Polemik gegen den "Wahn", die Philosophie auf absolute Grundsätze gründen zu wollen (GW 4.24), mahnt hier zur Vorsicht).

---

61) Gäbe es einen kategorienübergreifenden Begriff der Negation, so wäre er wohl mit jenem *Abgrund* zu vergleichen, für den Hegel in den *Jenaer Schriften* noch die treffende Bezeichnung eines "spekulativen Karfreitags" findet, als jenes Abgrundes, in den der reine Begriff einer solchen *unbestimmten Unmittelbarkeit* (wie es die absolute Negativität zu sein hätte) versinken müßte. Wenn aber jede kategoriale Variante der Negation ein Allgemeines wäre, könnte eine "Negation schlechthin" (gleichsam als das Allgemeine eines Allgemeinen) auch wieder nur ein Allgemeines neben einem anderen Allgemeinen sein und damit wieder das Besondere einer jeweiligen kategorialen Negation. Auf diese Weise würde es also nicht gelingen, eine Grundoperation als "Allgemeines eines Allgemeinen" gleichsam metatheoretisch "über" diesem Allgemeinen methodisch zu installieren. So bezweifelt denn auch Trendelenburg die oft behauptete dominierende Funktion der Negativität innerhalb der Logik, denn diese Negativität sei zu unbestimmt und vieldeutig, um sie als Grundoperation der Logik bestimmen zu können. Vgl. Trendelenburg, A. (1843) *Die logische Frage in Hegel's System*, p. 47; Leipzig. Zm Begriff "spekulativer Karfreitag" vgl. Axmann, Walter (1939) *Zur Frage nach dem Ursprung des dialektischen Denkens bei Hegel* (Diss. Univ. Berlin); Würzburg.

## *Methode und Inhalt sind beide ein Allgemeines und ein Besonderes der Logik*

Was die Negation ist, ist sie *auch* in ihrem Inhalt (auch wenn dieser Inhalt ihre eigene Form sein sollte). Nur *zusammen* sind Form und Inhalt in der Ontologie Hegels eine Einheit. Die Frage, wie sich Methode (Form) und Inhalt<sup>62</sup> der *Logik* zueinander verhalten, wird auf *dieses* Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem zurückgreifen müssen. Nur *äußerlich* betrachtet steht die Methode dem Inhalt gegenüber<sup>63</sup>, denn schon die Reflexion auf diese "Trennung" zeigt, daß die Methode, als vom Inhalt getrennt, *selbst* ein *Inhalt* wird. Es ist ein *Inhalt*, der gegen einen *anderen* Inhalt steht. Von der Seite des *Inhaltes* aber ist es eine Verdoppelung, in der der Inhalt sich selbst gegenübersteht. Er, der Inhalt, enthält so seinen eigenen Unterschied und auch die Unterscheidung dieses Unterschiedes. Als solches wird der Inhalt ein Inhalt von unterschiedenen Inhalten, d.h. er wird ein Allgemeines seiner selbst. Damit jedoch ist die Frage, ob Methode und Inhalt einander getrennt gegenüberstehen, mit Ja *und* Nein zu beantworten, denn der jeweils methodisch leitende Begriff einer dialektischen Untersuchung kann selbst ein Inhalt und dieser Inhalt kann selbst zu einem methodischen Begriff werden.

---

62) Dieses Thema ist selbst nur der besondere Anwendungsfall der Frage, in welchem Verhältnis allgemeine und besondere Bestimmungen in Hegels System zueinander stehen. Das Allgemeine ist zwar nicht das Besondere und dieses nicht das Allgemeine, doch gerade wenn jedes für sich beschrieben werden soll, zeigt sich das *Allgemeine* als ein vom *Besonderen* *Getrenntes*, und damit als ein *ihm gegenüber Besonderes*. Das Allgemeine wird in dieser Trennung vom Besonderen selbst ein Besonderes. Das Besondere hat sich dadurch verdoppelt. Das Besondere steht sich selbst gegenüber und enthält als ein-und-dasselbe nun den Unterschied des Besonderen in sich. Doch das, was den Unterschied in sich enthält, muß auch die Unterscheidung dieses Unterschiedes in sich enthalten. So wird das Besondere eines von *unterschiedenen Unterschieden*, d.h. es wird ein *Allgemeines*. Allgemeines und Besonderes sind deshalb dialektisch vermittelt. Und dies muß auch für das Verhältnis von Methode und Inhalt der Dialektik Hegels im allgemeinen gelten.

63) Heintel verweist auf die Gefahr, die Dialektik des Absoluten zu einer absoluten Dialektik und damit abstrakten Methode zu machen. Für Heintel ist Dialektik hingegen eine besondere Form der *Sprachkritik*. Allerdings stellt Heintel keine systematischen Untersuchungen darüber an, was 'Sprachkritik' dann zu bedeuten habe und inwiefern beispielsweise Hegels 'Sprachkritik' etwas mit derjenigen Wittgensteins zu tun haben könnte. Vgl. Heintel, Erich (1968) Einige Gedanken zur Logik der Dialektik; in: Studium Generale. Zeitschrift für die Einheit der Wissenschaften, ihre philosophischen Grundlagen und ihre Konsequenzen, vol. 21/3, p. 203-217; Berlin.

*Alle Kategorien der Logik können als methodisch leitende Kategorien betrachtet werden*

Verhält es sich so, dann müßte eine Interpretation der *Logik offen sein* für jede Methode, die auf einen Inhalt dieser *Logik* zurückgeführt werden kann. Wir dürften dann, ja müßten sogar fragen, *wie* eine als methodisch leitend *gewählte* Kategorie ("Grund", "Freiheit" oder andere Kategorien) *in jeder anderen Kategorie der Logik* realisiert sein könnte. Analog gälte dies für jeden anderen Kategorien-Begriff der *Logik*. Das wiederum scheint jedoch ebenso viele Varianten einer jeden Kategorie als methodische Grundoperationen der *Logik* vorauszusetzen wie es der Anzahl nach insgesamt Kategorien innerhalb der *Logik* gibt.

Freilich werden sich nicht alle Kategorien in gleicher Weise für eine Interpretation über "leitende Grundbegriffe" der *Logik* eignen. Doch daß sie grundsätzlich dafür geeignet *sein müssen*, das folgt bei Hegel von vornherein aus dem selbstreflexiven Identitätsverhältnis von Systemganzem und Systemteil<sup>64</sup>.

Dieses Methodenproblem scheint deshalb *auch* ein notwendiges Resultat der *Selbstbezüglichkeit aller* kategorialen Begriffe zu sein, deren Selbstbezüglichkeit immer die Identität mit dem Ganzen der *Logik* enthält. Ein Ganzes, das bei Hegel nicht von seinen Teilen auf äußerliche, gleichsam verstandesmäßige Weise getrennt ist<sup>65</sup>.

- 
- 64) Es handelt sich deshalb bei der Rede über "leitende Grundbegriffe" um eine uneigentliche und vorläufige Ausdrucksweise. Denn das Verhältnis des Systemganzen zu irgendeinem seiner Begriffe muß immer ein Identitätsverhältnis sein, das nicht zu Lasten des Absolutheitsanspruches gehen dürfte, etwa derart, daß der absolute Begriff in irgendeinem Begriff des Systems gleichsam nur beschädigt oder sekundär sich selbst begreifen könnte.
- 65) Hier habe – so Henrich – die hegelsche Selbstbewegung des Begriffes das von Leibniz aufgeführte Programm einer allgemeinen Charakteristik aufgegriffen (Henrich 1976, p. 211) und auf grundlegend neue Weise formuliert. Doch habe sich der "Motor" der hegelschen Dialektik nicht finden lassen (Henrich 1976, p. 209). Das *System kategorialer Differenzierung* ist und bleibt jener Strang – wie Henrich in dieser Bemerkung andeutet -, der Hegel mit Leibniz notwendigerweise verbinden muß. Der absolute Begriff Hegels ist zwar – und auch das ist eine fundamentale *Differenz* zu Leibniz – nur *einer* und einzig, doch er enthält alle Momente seiner Selbstbewegung als Resultate seiner Autogenese. Seine kategoriale Ausdifferenzierung ist *immanent*, im Gegensatz zu derjenigen, die Leibniz behandelt. In diesem Sinne verweist Schmidt darauf, daß jede Kategorie der Logik "alle vorangegangenen Kategorien explizit, alle noch zu entwickelnden Kategorien implizit" (p. 374) enthält und es demnach ebensovieler Gottesbeweise wie Kategorien gibt (p. 378). Schmidt sieht dieses Theoriemoment bei Hegel in direkter Traditionslinie der Leibnizschen Monadenlehre. Die "universelle Zusammenhanglosigkeit" (p. 379) könnte geradezu als "akosmische Welt" (p.

*Das Problem des Verhältnisses von Methode und Inhalt: ein roter Faden in der Frage nach der methodisch leitenden Kategorie der Logik*

Eine solche *komplexe Situation* macht verständlich, warum das Problem des Verhältnisses von Methode und Inhalt der *Logik* als Methodenproblem schon bei den ersten Kommentatoren der hegelschen *Logik* beispielsweise in der Frage auftaucht, ob nun mit dem *Sein* oder einer anderen Kategorie der Anfang der *Logik* zu machen sei<sup>66</sup>, denn hier tritt das Problem der Frage nach der leitenden Grundoperation der *Logik* Hegels als Frage nach der methodisch leitenden Kategorie auf. Zwar scheint das Problem des *Anfangs* der *Logik* für Hegel mit der notwendigen Voraussetzungslosigkeit dieses Anfanges verbunden zu sein. Doch schon die Formel, *der Anfang fange mit sich selbst an*<sup>67</sup>, enthält eine selbstreflexive Vermittlung, die den Verdacht wecken könnte, hier handle es sich lediglich um den "Schein eines Anfangs".

Theunissen<sup>68</sup> hat darauf aufmerksam gemacht und die von ihm geführte Diskussion – in Abgrenzung zu Gadamer und Henrich einerseits, Wieland und Schulz andererseits – durch eine vermittelnde Position zu beantworten versucht. Nach Theunissen löst sich das Anfangs-Verhältnis von Sein und Nichts in *Schein* auf, denn als nichtanalysierbares und unsagbares Sein sei dieses Sein in seiner Identität mit dem Nichts ein Unsagbares und Unwahres gleichermaßen. Deshalb jedoch sei das Prädikat "ist" im Satze: "Das Sein ist", selbst unentwickelt –

---

379) bei Hegel bezeichnet werden. Vgl. Schmidt, Gerhart (1963) Das Spiel der Modalitäten; in: Zeitschrift für philosophische Forschung; Bd. XVII, p. 374, 379. Allgemein zum Verhältnis der Monadenlehre und hegelschen Logik: Horn, Joachim C. (1965) Monade und Begriff: Der Weg von Leibniz zu Hegel; Wien, München, Oldenbourg.

- 66) Henrich vertritt die These, alle (!) Schüler und Nachfolger Hegels (im 19. Jahrhundert) seien der Auffassung gewesen, die Dialektik des Anfangs der Logik sei, in der Gestalt, die Hegel ihr gegeben habe, preiszugeben (p. 75). Henrich selbst sieht den Gedanken der "unbestimmten Unmittelbarkeit" des Anfangs der Logik "auf jeder Stufe der Entfaltung des Systems" gegenwärtig. (Vgl. p. 93 Anm.). Es ist genau diese These, die hier in ihren radikalen Konsequenzen auf die Logik als System angewandt wird, nämlich auf ihre kontingente Organisation. Eine These, die Henrich nicht mehr zu teilen bereit zu sein scheint, aber andererseits auch – wie es den Anschein hat – nicht ganz ausschließen mag (vgl. "4." p. 93) – Henrich, Dieter (1971) Hegel im Kontext, Anfang und Methode der Logik; Frankfurt a.M.
- 67) "Was den Anfang macht, der Anfang selbst, ist daher als ein Nichtanalysierbares [...] zu nehmen" Hegel/Henning 1965/1, 38.
- 68) Theunissen, Michael (1978) Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik; Frankfurt a.M.

wenn auch auf sekundäre Weise – und eben *darin* liege die *Sonderstellung* des Anfangs der *Logik*<sup>69</sup>.

Es ist offenkundig, und auch von Theunissen so ausgesprochen, daß hier Momente der hegelschen Theologie und Ontotheologie diese Interpretation stützen. Die Selbstentäußerung Gottes in die Konkretion des Begriffes kann – als dessen Selbstverhältnis – im Begriff unbestimmter Unmittelbarkeit so wenig sichtbar sein wie das System der *Logik* in einem seiner Begriffe sichtbar ist. Doch Theunissens Metapher einer "embryonalen Gestalt"<sup>70</sup> dieses absoluten Selbstverhältnisses im Begriff des *Seins* wirkt unverständlich angesichts der Behauptung Hegels, das Absolute *sei an und für sich schon bei uns* – und nicht erst in seiner "embryonalen Gestalt", der Gestalt seines *Anfangs*. Es ist erstaunlicherweise Theunissen selbst, der *diesen* Anfang als "totale[n] Schein"<sup>71</sup> beschreibt. Doch worin anders könnte dieser absolute *Schein des Anfanges* bestehen als eben in dem Wissen, daß dieser Anfang *nicht* mit sich anfängt? – Das "reine Sein", von dem Hegel spricht, hat keinen Anfang. Als unbestimmtes Unmittelbares ist dieses *Sein* nicht ein *Anfang*, denn der *Anfang* als solcher hat für Hegel immer schon angefangen: er ist Anfang seiner selbst. Das *Anfangen* des *Seins* ist nur als *Schein* dieses Anfangs darzustellen, eines Anfanges, der immer schon angefangen haben muß<sup>72</sup> und dem gerade deshalb keine 'embryonale Gestalt' zukommen kann, weil er seine eigene Genese bereits enthält. Theunissen ist zwar darin zuzustimmen, daß das *Sein des Anfangs* nur in dem *Schein* desselben bestehen kann, doch dieser Schein hat keine embryonale Gestalt für das System, sondern ist der absolute Begriff selbst, der ohne Anfang und Ende zu denken ist.

---

69) Ebd.: Theunissen 1978, p. 130f.

70) Ebd.: Theunissen 1978, p. 162.

71) Ebd.: Theunissen 1978, p. 142.

72) Doch womit fängt die Logik unter diesen Bedingungen an? Ottmann etwa verweist auf mehrfache Gründe dafür, daß die *Phänomenologie* keine Einleitung in die Logik sein könne. Denn hätte sich (a) die Logik schon vor der Phänomenologie ausgebildet, dann wäre sie bereits vorausgesetzt und es gäbe aus diesem Grunde keine Einleitung; läge hingegen (b) in der Phänomenologie keine Logik, dann wäre sie unwissenschaftlich und könnte also nicht in die Logik einleiten. Kehre ferner (c) erst das Ende der Logik in die Phänomenologie zurück, dann wäre die "sinnliche Gewißheit" ohne *Gewißheit*. Wäre schließlich (d) die Phänomenologie Wissenschaft und Einleitung in die Logik, dann wäre die Logik ebenfalls schon vor ihrer Einleitung ausgebildet. Zerfällt die Phänomenologie aber in verschiedene Hinsichten der Anwesenheit der Logik, dann zerfiele sie (e) in eine wissenschaftliche und eine unwissenschaftliche Reihe. Vgl. Ottmann, H.H. (1973) Das Scheitern einer Einleitung in Hegels Philosophie, p. 193f.; München, Salzburg.

Theunissens komplexe und differenzierte Darstellung des Verhältnisses von Sein und Schein läßt sich vielleicht in folgender Weise zusammenfassen:

Der *Schein* – vor seiner Selbsterfassung als Reflexion – ist nur *Schein überhaupt*. Weder ist er bestimmter noch unbestimmter Schein, denn beides ist er nur als ein Scheinen dieser Bestimmtheit oder Unbestimmtheit. Weil er *beides* nicht ist, ist er ein unbestimmtes Unmittelbares. Als Unbestimmtes und Unmittelbares hat dieser Schein noch keinerlei Verschiedenheit innerhalb seiner oder nach außen. Es ist – mit Hegel zu sprechen – "nichts in ihm anzuschauen", weil ihm jede Bestimmtheit fehlt. Was wir allein von ihm sagen können ist, daß er Schein seiner selbst ist oder sein *Selbsterscheinen*. Als ein Selbsterscheinen, das unbestimmt und unmittelbar ist, ist der Schein jedoch das Sein selbst.

Damit allein ist jedoch für Theunissen noch wenig gewonnen, denn der Begriff dieses Selbstverhältnisses von Sein und Schein (bzw. im weiteren Sinne von Seins- und Reflexionslogik) zeigt, daß der Anfang der *Logik* ein wiederkehrender Anfang ist, dessen Sein in der Seinslogik und Schein in der Wesenslogik auf die Weise einer Verständigung über sich selbst identisch sind. Hierbei ist das Moment der Selbstvermittlung einerseits und der *Gleichgültigkeit* ihrer Momente zusammen dasjenige, worin diese unbestimmte Unmittelbarkeit der Identität von Sein und Schein ihr Selbsterscheinen hat. Dieses Unmittelbare zeigt sich als das, was es von sich aus ist, und seine Wahrheit ist dieser Weg seiner Genese (die "Selbstverwirklichung" des absoluten Begriffes) *ebenso* wie der seiner Selbstverständigung.

#### *Theunissens Lösungsvorschlag als Verschärfung des Problems der "Grundoperation"*

Doch Theunissens "totaler Schein" des Anfangs der *Logik* löst das Anfangsproblem derselben *nicht*, sondern formuliert es in aller Schärfe *neu*: Der *absolute Schein* des Anfangs scheint an jeder Stelle des Systems dieser "Schein eines Anfangs" zu sein, denn jeder Teil des Systems *ist* für Hegel das Ganze desselben. "Auf diese Weise" – so Hegel – "zeigt sich die Philosophie als ein in sich zurückgehender Kreis, der keinen Anfang im Sinne anderer Wissenschaften hat [...]"<sup>73</sup>. Diese *Anfangslosigkeit* des Systems oder der *absolute Schein dieses Anfangs* ist für Hegel eine *System-Voraussetzung*, eine "Bestimmungslosigkeit vor aller Bestimmtheit, das Bestimmungslose als Allererstes"<sup>74</sup>.

---

73) Vgl. GW 20.59, § 17.

74) Vgl. TW 8.184.

## *Der totale Schein des Anfangs der Logik in jeder Kategorie*

Hegels Versicherung, nur das *Sein* sei dieses *erste* Bestimmungslose und Unmittelbare, *scheint* sich nun auch auf *jede andere Kategorie anwenden* zu lassen, *sofern* diese in ihrem reinen Begriff (innerhalb der *Logik*) ebenso unbestimmt und unmittelbar ist wie dieser *absolute Schein des Anfangs*, der im *Sein* behauptet wird.

Sofern eine Kategorie sich selbst zum Inhalt hat, ist sie allerdings ein solches Unmittelbares und *Erstes für sich*, vor aller weiteren Bestimmtheit, die für *sie wie für jede* andere Kategorie erst aus ihrem Selbstbegreifen resultiert.

So bemerkt Hegel – in seiner Schrift über die "zweite Stellung des Gedankens zur Objektivität" (Enzyklopädie 1830) –, daß die Kategorien der *Logik* für sich *leer* seien und nur durch ihre Bestimmung einen Inhalt hätten<sup>75</sup>. Sie sind also – so könnte man hinzufügen – *für sich genommen* unbestimmt und unmittelbar wie das *reine Sein*, das vermeintlicherweise den Anfang der *Logik* macht. Hegel – so läßt sich kritisch *gegen ihn* anmerken – sieht nicht, daß dieser Schein *unbestimmter Unmittelbarkeit* ein solcher *für alle und von allen Kategorien* der *Logik* sein müßte. (Insbesondere etwa von jenen der *Reflexion* und *Negation*.)

Ist jede Kategorie ein selbständiges Fürsichsein des spekulativen Begriffes und kommen ferner darin alle Kategorien überein, so sind sie eben darin *auch* identisch. Der topologisch-begriffliche Anfang des Systems wäre dann aber *überall im System auffindbar*.

*Wenn es sich aber so verhält*, so läßt der von Hegel behauptete Anfang mit dem *Sein* nicht mehr oder weniger Rechtfertigung zu als *jeder beliebige andere Anfang*<sup>76</sup> der *Logik*. Darin müßte der von Theunissen angeführte "totale Schein" dieses Anfangs zu finden sein.

---

75) Vgl. TW 8.120.

76) Die bei Theunissen genannte "freie Anerkennung" dieses Selbstverhältnisses des *Schein*es hätte jene unbestimmte Unmittelbarkeit *des reinen Seins sein sollen* (und hätte in diesem *Sollen* selbst wieder Anfang und Ende und damit die Teleologie gesetzt). Doch den Anfang und das Ende der Logik als "*freies Verhältnis der Selbstverständigung des Systems mit sich*" zu nehmen, das eben müßte heißen: dieses *Selbstverhältnis* seinerseits auf alle Abteilungen der Logik anzuwenden und in ihr als Anfang und Ende derselben zu beschreiben. Hier allein hätte dieses System immer wieder einen anderen Anfang und ein anderes Ende, ohne doch jemals anders als bei sich zu sein und zu bleiben. – Wo dieses in der Selbstverständigung der Logik mit sich nicht geschehen könnte, würde Hegels logische Rekonstruktion christlicher Theologie zur Karikatur einer *allein* historischen Gestalt, in der dann freilich jenes "Selbstverhältnis des reinen Seins" keinen anderen

Die vermeintliche *Grundoperation* der Vermittlung von Sein und Schein würde dadurch jedoch zur Konkretion jeder einzelnen Kategorie der *Logik* und damit wieder zu jenem, das als das Erklärungsbedürftige zur Voraussetzung jenes Interpretationsmodelles genommen worden war. So daß der Lösungsvorschlag Theunissens das Problem, zu dessen Lösung er entworfen worden war, in aller Schärfe neu formuliert<sup>77</sup>:

Gibt es einen systematischen Ort des Anfangs der *Logik*, und wenn, wie ist dann das Verhältnis von Sein und Schein zu denken? Auch diese Frage wiederholt das *Problem* der Grundoperationen der *Logik*, in deren Zentrum nicht zuletzt das Verhältnis von Freiheit und System steht. Wäre der Begriff der Freiheit an einen systematischen Ort der *Logik* gleichsam verbannt, dann könnte die hegelsche 'Substanz' nicht wesentlich Subjekt in allen ihren kategorialen Bestimmun-

---

Weg finden mag als den seiner historischen Grablegung. Das aber ist explizit nicht Theunissens Absicht.

Ockham war einer der ersten, der den Begriff der *Freiheit* als eines *absoluten Selbstverhältnisses* der *logischen Ordnung desselben voranstellte*. (Bei Hegel hingegen scheint eher der gegenteilige Fall vorzuliegen, und es ist genau dieser Punkt, den Schelling an Hegel massiv kritisiert.) – Vgl. Schelling, F.W.J. (1965) Werke, Bd. V, Zur Geschichte der neueren Philosophie. Münchner Vorlesungen (1827) hrsg. v. M. Schröter; Reprint, p. 230f.; München. – Ockham, Wilhelm v. (1979) *Scriptum in Librum Primum Sententiarum* (Distinctiones 19- 48), p. 661-69; hrsg. v. G. Gál O.F.M.; New York.

- 77) Eley macht gegen Theunissen geltend, Sein, als reines Sein, sei reflexionslos (p. 4). Tatsächlich verwendet Hegel diese Formulierung vom 'reflexionslosen Sein' in GW 11.43.5-6. *Sein* ist reflexionslos – allerdings nur in dem Sinne, in dem auch die Reflexion selbst reflexionslos ist (eine Formulierung, die unmittelbar zeigt, daß sie selbstwidersprüchlich formuliert ist). *Reflexionslos* kann nur ein unbestimmtes Unmittelbares sein, doch eben dieses ist *immer schon übergegangen* in seine Reflexion, denn es hat bereits eine doppelte Negation an sich, nämlich un-bestimmt und un-mittelbar zu sein. *Sein* – als ein 'Reflexionsloses' – ist deshalb bereits ein über seinen Selbstwiderspruch *vermitteltes Sein*. Jenes *Sein* hingegen, das wirklich frei von *jeder* Bestimmung und folglich auch frei von der jeder Negation wäre, ist im Kontext der Selbstausslegung des absoluten Begriffes undenkbar, folglich negiert und dadurch vermittelt. Eley hätte also zu klären, wie es möglich sein könnte, *Sein* und *Denken* zu identifizieren, wenn es ein solches 'reflexionslose Sein' und damit ein reflexionsloses Denken tatsächlich in Hegels System gäbe. Näher betrachtet spricht Hegel von einer *Unbestimmtheit des Seins* nur im *Gegensatz gegen das Bestimmte*, und zwar im unmittelbaren Anschluß an jene Bemerkung vom 'reflexionslosen Sein', in GW 11.43. Von einem reflexionslosen Sein ist also nur in einem bereits reflexiv vermittelten Sinn die Rede. Theunissen ist darin zuzustimmen, daß Sein diese Selbstvermittlung immer an sich hat. Vgl. Eley, L. (1980) Die Frage nach dem Anfang der Hegelschen Logik. Kritischer Literaturbericht; in: *Information Philosophie*, vol. 2; Stuttgart.

gen sein. Diese Einschätzung des Verhältnisses von Freiheit und methodisch leitender Grundoperation scheint Angehrn mit Theunissen zu teilen.

### *Freiheit als Grundoperation bei Angehrn*

Ähnlich wie Theunissen sieht Angehrn<sup>78</sup> im System Hegels keinen eindeutig festlegbaren Ort, "an welchem es explizit um die Bestimmung der Freiheit ginge"<sup>79</sup>. Beide Autoren versuchen das Ganze des Systems in die Perspektive ihrer Untersuchungen einzubeziehen. Zwar sei – so Angehrn – die "Selbstbewegung der absoluten Form" von Hegel mit dem Titel "Freiheit" versehen worden<sup>80</sup>, und Hegel berufe sich darauf, "daß die Substanz wesentlich Subjekt" sei, was heiße, "Systematizität und Subjektivität des Systems" seien identisch<sup>81</sup>. Doch die Systematizität als Geschlossenheit und positive Fassung des Systems scheint dem Begriff der Freiheit nicht ohne weiteres kompatibel zu sein. So sieht denn Angehrn darin einen "Grundfehler" Hegels, nämlich den einer "falschen Transposition" der Geschlossenheit des Systems "auf die ihm vor- oder untergeordneten Sphären"<sup>82</sup>.

### *Der Begriff der Freiheit läßt sich nicht auf ein fixiertes System festlegen*

Doch auch an Angehrn wäre die Frage zu richten, wie denn "jeder Versuch, den Freiheitsgedanken auf eine Bestimmung innerhalb des Systems festzulegen", "Gefahr" laufen könne, diesen Freiheitsgedanken "verkürzt oder verfälscht darzustellen"<sup>83</sup>? Denn wenn das System der *Logik* eine definitive festgelegte Form hätte, dann dürfte auch auf *diese* Form der Begriff der Freiheit nicht festgelegt werden, ohne Gefahr zu laufen, den Freiheitsgedanken verkürzt oder verfälscht wiederzugeben. Das hieße aber – setzt man die Identität der Begriffe "System" und "Freiheit" voraus (wie Angehrn dies zu tun scheint<sup>84</sup>) –, daß das System selbst *keiner* geschlossenen Darstellung fähig wäre, oder aber, daß seine Geschlossenheit eine *nicht* zu fixierende wäre<sup>85</sup>. Eben

78) Angehrn, E. (1977) Freiheit und System bei Hegel; Berlin, New York.

79) Ebd.: Angehrn, E. (1977), p. 4.

80) Ebd.: Angehrn, E. (1977), p. 16, 149.

81) Ebd.: Angehrn, E. (1977), p. 135.

82) Ebd.: Angehrn, E. (1977), p. 471.

83) Ebd.: Angehrn, E. (1977), p. 418.

84) Ebd.: Angehrn, E. (1977), p. 420.

85) Wenn die Gesamtheit der Kategorien das "Subjekt der Freiheit" wäre, dann wäre die Frage allerdings die, wie sich diese Freiheit in der Gesamtheit der Kategorien zeigen kann. Zeigte sie sich nur in einem starren Formalismus,

dies war auch die Argumentation, die Theunissen gegenüber geltend zu machen war: Der Versuch, einen Begriff der *Logik* als vermeintlich leitenden Grundbegriff zu instrumentalisieren und die Interpretation der *Logik* über diesen "Grundbegriff" zu führen, kann immer nur zu Lasten anderer Teile des Systems und damit zu Lasten des Anspruches dieses Systems gehen, das in jedem seiner kategorialen Begriffe immer das Ganze als Ganzes auf den Begriff zu bringen versucht.

*Zweite Forschungslücke im Vorfeld der Untersuchung: Das Problem der Kombinierbarkeit und der Kontingenz der Kategorien innerhalb der Logik*

Damit ist das Problem der zweiten Forschungslücke im *Vorfeld* der Untersuchung umrissen. Denn offensichtlich verschieben unterschiedliche Interpretationsparadigmen auch die logische Gewichtung und Stellung der Kategorien in ihrem Verhältnis zu der jeweils gewählten paradigmatischen Leit-Kategorie der Interpretation. Es verschieben sich gleichsam die begriffslogischen Schwerpunkte und "Gravitationszentren" der *Logik*. Doch welche Konsequenzen ergeben sich aus den unterschiedlichen Interpretationsparadigmen der *Logik*, wenn aufgrund dieses Interpretationspluralismus auch alternative Kombinationsmöglichkeiten<sup>86</sup> der Kategorien der *Logik* resultieren können.

Die daraus resultierende Forschungslücke enthält die Frage, welche unterschiedlichen Kombinationen der Kategorien der Logik möglich sind und wie diesem Problem methodologisch<sup>87</sup> Rechnung getragen werden kann. Es ist allein diese Frage, der in dieser Untersuchung alle Aufmerksamkeit gewidmet wird, in der Hoffnung, es mögen die hier unternommenen Bemühungen zur Beantwortung dieser Frage auch ein Licht auf die vorangegangene und folgende Forschungslücke

---

könnte von *Freiheit* wohl kaum die Rede sein. Eine Kritik an Hegel, die sich – folgt man A. Hartmann – schon bei Weiße findet. (p. 20, 28) Vgl. Hartmann, A. (1968) *Der Spätidealismus und die Hegelsche Dialektik*; Darmstadt.

- 86) Henrich: "Das Problem der Kombinierbarkeit der in der Logik entwickelten Begriffe ist von Hegel nirgends behandelt worden. Dennoch setzt er in den Realphilosophien ständig voraus, daß sie, und zwar in geregelter Form, kombiniert werden können. Dies Problem ist übrigens nur das vielleicht wichtigste unter vielen [...]" (p. 140) Henrich, Dieter (1971) *Hegels Logik der Reflexion*; in: Henrich D: *Hegel im Kontext*; Frankfurt a.M.
- 87) Vgl. das eben erwähnte Problem der Frage nach der leitenden "Grundoperation" der Logik.

im Vorfeld der Untersuchung werfen<sup>88</sup>, auch wenn diese Fragen – innerhalb dieser Arbeit – nicht beantwortet werden können.

Dieses Problem der Kombinierbarkeit der Kategorien Hegels hat seinen Ursprung in der engen Verwandtschaft mit dem Problem der kontingenten Stellung dieser Kategorien im System der *Logik*.

### *Das Problem der kontingenten Selbstreflexivität der Kategorie des Zufalls*

Es fällt auf, daß D. Henrich, der als erster nachhaltig auf die Stellung der Kategorie des Zufalls in der *Wissenschaft der Logik* aufmerksam gemacht hat, dieses Problem der Kombinierbarkeit der Kategorien zugleich als ein zentrales Problem der Hegel-Exegese betrachtet, *ohne* es dabei jedoch in seiner klassischen Analyse der hegelschen Kategorie des Zufalls zu erwähnen. Andererseits sind alternative logische Ordnungen für die Kategorien der *Logik* und Vorschläge zu ihrer Neuordnung ein philosophiehistorisches Faktum<sup>89</sup> schon der frühen Hegel-

---

88) Nämlich die Fragen: (Vgl. 1.) in welchem Verhältnis der Pluralismus der Hegelinterpretationen zu dem immanenten Systemanspruch der Philosophie Hegels steht, und die Frage (vgl. 5.3) der Gebrauchsart spekulativer Begriffe als Problem ihrer Selbstverhältnisse.

89) A. Schmid (1858) zusammen mit R. Haym (1857) waren vermutlich nach Schelling (1827) die ersten, die auf das Problem einer alternativen Kategoriensystematik mit Nachdruck aufmerksam gemacht haben. Schmid: "Nichts wechselt sosehr in der Geschichte der Philosophie, ja! in der Geschichte eines einzigen philosophischen Schriftstellers verschiedener Perioden, ja! in ein und derselben Schrift, als die Kategorien und ihre Bezeichnung." (p. 246) – "Alle diejenigen Kategorien, die sich als Ergänzungsglieder einer concretern Kategorie als ihrer zusammenfassenden Einheit verhalten, sind Abstractionen, die sich *wechselseitig* voraussetzen, die sich *wechselseitig* als Stütz-, und Endpunkte dienen. Jede von ihnen kann als frühere, jede als spätere gesetzt werden; also selbst das vom Abstracten zum Concreten fortschreitende Verfahren kann verschiedene Wege einschlagen." (p. 248) Vgl. Schmid, Aloys (1858) *Entwicklungsgeschichte der Hegelschen Logik*; Regensburg; Reprint 1976; Hildesheim. Hierzu auch Haym: "Daß gerade nur diese Kategorien gleich Sternbildern an dem sternbesäeten Himmel des Vorstellens sich aussondern lassen, daß vollends die Reihenfolge der sich ineinanderverwandelnden Kategorien genau diejenige sei, welche Hegel als die absolute entwickelt hat, dies wird, denke ich, nachdem man noch eine zeitlang das Gebäude hier gestützt, dort geflickt, dort umgebaut hat, allgemein als ein unwissenschaftlicher Aberglauben begriffen werden." (p. 329f.) Vgl. Haym, R. (1857) *Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über Entstehung und Entwicklung, Wesen und Werth der Hegel'schen Philosophie*; Berlin; Reprint 1962; Hildesheim. – Schelling deutet die hier angesprochene kontingente Ordnung des Kategoriensystem bei Hegel in seinen Münchner Vorlesungen (1827) nur an. "Ich glaube selbst, daß man diese sogenannte rea-

Auslegung. Dennoch ist Henrichs vor mehr als 30 Jahren erschienener Aufsatz: "Hegels Theorie über den Zufall"<sup>90</sup>, bis heute eine der ganz wenigen Arbeiten zu diesem Thema geblieben<sup>91</sup>.

Hier soll auf einige jener Probleme aufmerksam gemacht werden, die Henrich in dieser Arbeit *unerwähnt* ließ.

Probleme, die sich daraus ergeben, daß Hegels Bestimmung *des absolut notwendigen Zufalls* auch notwendigerweise selbstreflexiv sein muß. Doch diese Selbstreflexivität in der *Kategorie des Zufalls* scheint Hegel für die begriffslogische Stellung der Kategorie des Zufalls im Systemaufbau der *Logik* nicht zu sehen.

Dieses Positions-Problem der Zufalls-Kategorie hat jedoch unmittelbare Folgen für die allgemeine Frage der Stellung und der Kombinierbarkeit der Kategorien der *Logik* innerhalb dieses Werkes.

Das topologische Problem der Kategorien-Ordnung existiert zwar bereits durch das Faktum, daß die *Logik* Hegels ihrerseits zu jenen kontingenten Fakten der Philosophiegeschichte zählt, deren Konstitutionsbedingungen sie zu formulieren versucht. Schon darum sind die kategorialen Bestimmungen der *Logik* etwas, auf das ihre eigenen kategorialen Bestimmungen anwendbar sein müssen, denn gäbe es die *Logik* nicht als *etwas in der Welt*, dann wäre ihr philosophiehistorischer Ort ausgelöscht.

Diese Feststellung ist nun ganz unabhängig von jeder weiteren Bestimmung der innerweltlichen Selbstausslegung des absoluten Wissen. Wesentlich ist es hingegen, diesen Umstand gerade dort zu berücksichtigen, wo es um die Frage geht, ob die Kategorie des Zufalls und ihr philosophischer Ort innerhalb der Philosophiegeschichte selbst zufällig ist. Wird diese Frage aber bejaht, d.h. wird beispielsweise diese Kategorie des Zufalls in ihrem Geltungsanspruch auf ihre eigene Stellung innerhalb der Philosophiegeschichte angewandt, dann muß die weitere Konsequenz sein, diese Form ihrer selbstreflexiven Konsistenzprüfung auch auf ihre begriffliche Stellung innerhalb des Kategoriensystems der *Logik* anzuwenden.

---

le Logik leicht auf zehnerlei verschiedene Art machen könnte." (p. 213) Vgl. Schelling, F.W.J. (1965) Werke, Bd. V, hrsg. v. M. Schröter; Reprint; München. Darüber daß Hegels Kategorien-Liste die *Kohärenz eines Traumes* habe, äußert sich Peirce in: "Notes on the Categories" (p. 237) Vgl. Peirce, C.S. (1993) Writings of Charles S. Peirce. A Chronological Edition, vol. 5, 1884-1886, ed. by J. W. Kloesel et al.; Bloomington.

90) Die Seitenangaben beziehen sich auf Dieter Henrichs Artikel in den Kant-Studien (1958/59); Bd. 50, p. 131-148.

91) Henrichs Arbeit scheint im deutschsprachigen Raum die einzige intensivere Auseinandersetzung mit diesem Problem Hegels bis heute geblieben zu sein.

Das Problem liegt in der Frage, welchen begrifflichen Ort die Kategorie des Zufalls in Hegels Logik einnimmt, wenn sie auf selbstreflexive Weise auch innerhalb der Logik zufällig ist. Sollte sich erweisen, daß die Kategorie des Zufalls in ihrer Kontingenz als Interpretations-Paradigma genau darin – nämlich auf kontingente Weise – mit anderen, ebenfalls kontingenten Interpretationsparadigmen übereinstimmt, dann läßt sich das Problem des begriffslogischen Ortes der Kategorien der Logik am Beispiel dieser Kategorie verallgemeinern.

### *Offene Probleme der Kontingenz-Analyse Henrichs*

Es sind vor allem die folgenden *Probleme* und Fragen, die Henrich im Zusammenhang mit Hegels Kontingenz-Theorie *unerwähnt* läßt:

- Inwiefern ist Hegels Darstellung des Zufalls selbst zufällig und inwiefern hat die selbstreflexive Interpretation der Kategorie des Zufalls Auswirkungen auf ihren logischen Ort im System?
- Kann – darüber hinausgehend – Hegels Kontingenz-Analyse selbstreflexiv für alle Kategorien der *Logik* geltend gemacht werden?
- Könnten wir den Begriff der "absoluten Notwendigkeit" auch dann beibehalten, wenn sich die Ordnung der kategorialen Begriffe der *Logik* auch in ganz anderer Weise beschreiben ließe? Könnte der Geltungsanspruch der *Logik* auch in einem kontingenten Ordnungsaufbau<sup>92</sup> der Logik beibehalten werden? Könnte die Logik ihren absoluten Anspruch auch in einem kontingenten Systemaufbau finden? Ließe sich auch in einer kontingenten Kategorienanordnung eine Sphärendifferenzierung bzw. eine Teleologie des Systems beschreiben?

Diese Fragen berühren das Problem des Zufalls primär in seiner selbstreflexiven Beziehung zum System der *Logik*. Die Frage, welche begriffliche Stellung der Zufall in Hegels System hat, wird sich jedoch in bezug auf die angesprochene Darstellung Henrichs deshalb nur immanent beantworten lassen, zumal Henrich die hier erwähnten Probleme nicht direkt thematisiert. Hier fällt nun primär auf, daß He-

---

92) Hegel: "Das *Denken* wird nicht erst in der Anwendung und durch die Anwendung und als ein Angewendetes zu einem Denken [...]. Sein "*innerer* Charakter" ist "die unendliche Wiederholbarkeit von einem und ebendemselben, in einem und ebendemselben und durch ein und ebendasselbe, – die reine Identität, die absolute, alles Außereinander, Nacheinander und Nebeneinander aus sich ausschließende Unendlichkeit" (p. 129). Dieses "Zentrum" müßte demnach überall sein können und jede beliebige Ordnung der Logik schiene dann denkbar. Vgl. Hegel, G.W.F. (1986) Jenaer Schriften; bzw. TW 2.129, 252.

gels unterschiedliche Fassungen der *Logik* dieses Problem der internen Kontingenz schon immanent zur Darstellung bringen:

## 7. Dieter Henrichs Interpretation des hegelschen Kontingenzbegriffes und offene Probleme

*Kontingenz als Sicherung gegen die Forderung eines absoluten Apriorismus*

Für Henrich sichert Hegels Begriff des "absolut notwendigen Zufalls" dessen Spätphilosophie vor den Forderungen eines absoluten Apriorismus<sup>93</sup>. Das absolut Kontingente im Einzelfall deduzieren zu wollen würde bedeuten, den Begriff des notwendigen Zufalls *aufzulösen*, statt ihn in den Begriff der *absolut notwendigen Kontingenz aufzuheben*. Diese These, die auf der Annahme gründet, Hegels *Logik* intendiere erst gar nicht die Deduktion des Zufalls, weil dieser – als "absoluter" – keine solche Deduktion erlaube, steht damit in offensichtlichem Widerspruch zur krugschen Forderung, gerade dies, nämlich die nicht-Ableitbarkeit absoluter Kontingenz sei abzuleiten. Ein Widerspruch, den Henrich auf geschickte Weise auszutarieren versucht.

*Henrichs Einschränkung des Begriffes "absolutes Wissen"*

Diese These stellt Henrich allerdings unter den methodisch leitenden Gedanken, den Anspruch des absoluten Wissens auf die "Idee des Guten" zu beschränken (p. 148), dennoch aber auf eine Interpretation der "*Logik*" zu zielen, wenn diese auch darin auf das "kritische, das skeptische Element in ihr" (ebd.) von ihm zu beschränken versucht wird. Um diese These zu belegen entwickelt Henrich eine Argumentation, die sich primär *nicht* an den entsprechenden Textpassagen der objektiven *Logik* orientiert, sondern auf die Themenbereiche: "Zufall in der Natur", "Zufall im Leben des Geistes", bezogen ist, sowie auf das Thema: "Notwendigkeit des Seinsganzen und die Kontingenz des Seienden".

Diese Themen sind für Henrich gleichsam thematische Fäden, die schließlich in die These der Selbstbeschränkung des absoluten

---

93) Schon Platon spricht in den Nomoi 889 a,b von der Entstehung der Dinge aus Natur und Zufall, obwohl dies für Platon *nicht* ausschließt, daß die alles leitende Seele als Gott zu bezeichnen sei. (898d-e). Der Gedanke der *absoluten Notwendigkeit des Zufalls* ist also keine spezifische Entdeckung Hegels. Vgl. Platon (1992) Nomoi, Sämtliche Werke nach d. Übers. v. H. Müller, hrsg. v. W.F. Otto, E. Grassi u. G. Plamböck; Hamburg

Wissens zugunsten der *Unbedingtheit der Sittlichkeit*<sup>94</sup> im Sinne Kants und Platons münden.

### *Hegels Theorie des absolut notwendigen Zufalls*

Henrich setzt seine einleitenden Überlegungen unmittelbar in das Zentrum der massivsten Kritik am Programm des spekulativen Idealismus, nämlich der Kritik an Hegels (vermeintlichem) Versuch, "auch das scheinbar geringste Seiende als ein notwendiges einsichtig zu machen" (p. 131). Hier – so Henrichs Kritik an Hegel – scheint das "Unternehmen des Idealismus an der Erfahrung der Kontingenz schon gescheitert [], ehe seine Ausführung begonnen ha[t]" (p. 131). Und es könnte hier den Anschein haben, als "müsse der Idealismus das Phänomen der Kontingenz im innerweltlich Seienden" (p. 143) leugnen.

Henrich führt als Zeugen dieser Hegelkritik Arbeiten von Lask, Cohn, Häring und Hartmann an. Diese hätten, so Henrich, grundsätzlich Hegels methodischen Anspruch so verstanden, daß die Deduktion des konkreten Wirklichen zwar für Hegels Programm, nicht aber prinzipiell ausführbar gewesen sei.

### *Krugs Hegel-Kritik*

Gegen diese Auffassung setzt Henrich seine oben erwähnte These, daß der spekulative Idealismus Hegels zwar die Notwendigkeit des Ganzen des Seienden behauptet, daß er aber dennoch nicht beanspruche, alles Individuelle deduzieren zu können. Vielmehr habe er, Hegel, die einzige philosophische Theorie entwickelt, "*die den Begriff des absoluten Zufalls kenn[e]*" (p. 132).

Zum Beleg dieser Annahme versucht Henrich, zunächst thematisch die Zufälligkeit bei innerweltlich Seiendem (I.-III.), dann aber auch am Beispiel der "Kontingenz des Seiendem im Ganzen" (IV.) zu untersuchen. In der Frage nach der Zufälligkeit des innerweltlich Seienden ist die Problematik des Kontingenzbegriffes für Henrich zentral markiert durch jene krugsche Forderung, die eigene Schreibfeder "als ein Moment im Ganzen der absoluten Idee zu konstruieren" (p. 133). Hegel – so Henrich – habe diese Forderung weder definitiv befriedigen noch abtun können. Vielmehr habe er sich nur "über die Prätension" ereifert, "an einem so unwesentlichen Seienden Recht oder Unrecht des idealistischen Anliegens entscheiden zu lassen" (p. 133).

---

94) Leitend für seiner Überlegung ist der Versuch, das Sein so zu denken, "daß die Unbedingtheit der Sittlichkeit in ihm gewahrt bleibt". Vgl. Henrich, D. (1958/59) *Hegels Theorie über den Zufall*; in: *Kant-Studien*; Bd. 50, p. 148.

Erst in späterer Zeit, "nachdem er den Begriff des absoluten Zufalls in die Dialektik der Idee selbst eingeführt" (p. 133) habe, sei Hegel noch einmal in einer Anmerkung der *Enzyklopädie* (§ 250) auf jene krugsche Forderung zurückgekommen und habe dort zumindest die *Hoffnung* auf eine Deduktion dieser Schreibfeder gemacht<sup>95</sup>. Es wäre "ehrllicher und auch belehrender gewesen", so Henrich, wenn Hegel zur Zeit der Abfassung der Jenaer Schriften offen eingestanden hätte,

- 95) Vgl. TW 2.194. Hegel prolongiert in TW 9.35 (Enzyklopädie) die Frage Krugs auf jenen Zeitpunkt, an dem die Wissenschaft "so weit fortgeschritten und mit allem Wichtigeren im Himmel und auf Erden in der Gegenwart und Vergangenheit im Reinen sei, daß es nichts Wichtigeres mehr zu begreifen gebe". Krugs scharfsinnige Einwände wurden in der Hegel-Rezeption zu selten gewürdigt. Ein plastisches Beispiel dafür ist die Abhandlung B. Burkhardts "Hegels 'Wissenschaft der Logik' im Spannungsfeld der Kritik". Krug wird dort nur ein einziges Mal in einer Fußnote, kommentarlos, erwähnt. Im Literaturverzeichnis der "zeitgenössischen Literatur" (nämlich jener zu Zeiten Hegels) fehlt er bei Burkhardt völlig. Und daß, obwohl Hegel mehrmals gegen Krug polemisierte. Vgl. Burkhardt, B. (1993) Hegels 'Wissenschaft der Logik' im Spannungsfeld der Kritik; Hildesheim. – Verschiedene Autoren zeigen die Tendenz, das krugsche Problem zur Lösung umzustilisieren. So beispielsweise Chaffin, die – ohne Krug auch nur zu erwähnen – im 'konkret Allgemeinen' eine Verbindung zwischen Gedanken und Welt bzw. eine rationalisierte Form der Kontingenz sieht ("In this sense, the concrete universal establishes the necessity of contingency." [p. 156]) Damit ist allerdings das Problem nur reformuliert, denn es ist gerade die Frage wie die *notwendige Kontingenz* eines *konkret Allgemeinen* im System zu denken ist. Den Hinweis auf dasselbe für eine Antwort zu nehmen, wie Chaffin dies unternimmt, gleicht der hegelschen 'Vertröstung' Krugs mit dem Hinweis, das Problem sei im Prinzip schon gelöst, nur habe man im Moment noch besseres zu tun. Vgl. TW 9.35. Vgl. Chaffin, D. (1994) The Logic of Contingency; in: Hegel Reconsidered. Beyond Metaphysics and the Authoritarian State, ed. by H.T. Engelhardt and T. Pinkard, p. 143-162; Dordrecht.
- Gegen die krugsche Kritik versucht Rinaldi geltend zu machen, daß dieselbe nicht schwer zu beantworten sei (p. 301), wenn man bedenke, daß eine bestimmte Formel oder Gleichung zwar in endlicher Form ausgedrückt werden könne, dennoch aber einen unendlich 'logischen Inhalt' [logical content/p. 301] haben könne, der grundsätzlich nicht auf den Begriff zu bringen sei. Sein Beispiel:  $\sqrt{2} = 1,4142135\dots$  Was hier zu beobachten sei – so Rinaldi – gelte auch für beliebig exakte Gesetz der positiven Wissenschaften. Rinaldi: "Much the same [as  $\sqrt{2}/A.R$ ] holds good for any exact law of the positive sciences" (p. 302) – Ein fürwahr seltsames Argument, denn was hat die Berechnung von  $\sqrt{2}$  beispielsweise mit irgendeiner positiven Wissenschaft zu tun? Das Argument widerlegt ferner nicht Krug, sondern bestätigt dessen Kritik. Denn  $\sqrt{2}$  ist natürlich mit hinreichender Exaktheit zu berechnen, einer Exaktheit die – würde man sie auf Krugs Beispiel übertragen – nicht nur zu der dialektischen Ableitung einer Schreibfeder, sondern auch ihrer molekularen und atomaren Bestandteile führen müßte. Vgl. Rinaldi, G. (1992) A History and Interpretation of the Logic of Hegel; Lewiston, NY.

daß er, Hegel, über den Begriff des absoluten Zufalls, der ihn allein vor dem Krugschen Vorwurf hätte schützen können, noch nicht verfügt habe.

War es in der Frühperiode Hegels die Aufhebung der Kontingenz in den Begriff der Notwendigkeit<sup>96</sup>, so ist in der *Logik* von 1814 die Umkehrung dieses Begreifens zu finden, denn die Notwendigkeit hebt nicht nur den Zufall auf, sie setzt ihn zugleich auch als notwendig. Als notwendig Gesetztes könne die Notwendigkeit gleichgültig sein gegen alles Kontingente, das an dieser zugrunde gehe, d.h. "zu seinem Grund zurück" gehe<sup>97</sup>. Henrich weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Hegels Versuch, "den Übergang des Begriffes in die Natur zu konstruieren", auf dem Gedanken beruhe, die Einheit von Allgemeinem und Besonderem in der absolute Idee in ihrer *Einseitigkeit* aufzuheben (p. 136). Dies geschehe dadurch, daß "die Idee ihre Bestimmungen frei aus sich entlasse und ihnen ein besonderes Dasein gewähre" (p. 136).

### *Ein Kontingenz-Paradox*

Der oben erwähnte Krugsche Vorwurf scheint noch zusätzlich durch eine Anekdote bestätigt zu sein, in der Hegel einem "ihn kritisierenden Studenten entgegnete, es sei 'umso schlimmer für die Natur'<sup>98</sup>, wenn sich in Südamerika eine Pflanzenart findet, die seinem Begriff der Pflanze nicht entspricht" (p. 137). Henrich interpretiert dieses Bonmot als Ausdruck hegelschen *Desinteresses* an "unwahren Erscheinun-

---

96) Oder korrekter: die Auflösung! Denn der Zufall wird als solcher eliminiert, wenn er nicht zugleich als notwendig behauptet wird.

97) Allerdings entwickelt die Notwendigkeit ihre eigenen Formationsbedingungen nicht nur als zufällige *und* notwendige Bedingungen. Sie selbst, als absolute Notwendigkeit, müßte in dieser ihrer eigenen Identitätsbeziehung *auch* kontingent sein. Kontingent aber nicht nur unter bestimmten Hinsichten oder Aspekten, sondern *absolut* kontingent. "Notwendigkeit, als absolute Kontingenz", entspräche aber der Aufhebung des Verhältnisses von Bedingung und Bedingtem und damit der Auflösung unter den Hinsichten einer Modalitätskategorie.

98) Auch wenn es sich hier um eine Anekdote handeln mag -, in Hegels Werk finden sich genügend Hinweise dafür, daß Hegel dieser Auffassung gewesen ist. Beispielsweise die folgende Stelle aus der *subjektiven Logik*: "Die physische Natur bietet von selbst eine solche Zufälligkeit in den Principien der Eintheilung dar; [...] daher sich eine Menge Principien vorfinden, nach denen sie sich zu *bequemem* [Hervorh./A.R.] hat, [...]" Vgl. Hegel/Henning 1964/2, p. 302. Hegels Rede über Jacob Böhmes "ungeheure barbarische Kraft, die Wirklichkeit als Begriff zu gebrauchen" (vgl. TW 20.97) scheint in solchen hegelschen Wendungen auch – wie man geneigt sein könnte sich auszudrücken – eine selbstreferentielle Konnotation zu besitzen.

gen<sup>99</sup>. Der System-Opponent – so Henrich in der Interpretation dieser Äußerung – solle sich damit vertraut machen, daß "der Zufall, nicht das Zufällige" notwendig sei (p. 138). Diese Differenz zwischen *Zufall* und *Zufälligem* sieht Henrich durch Hegels Rede vom *Zufälligen als dem unwirklichen Sein* bestätigt. Die "haltlose Existenz" des Zufälligen könne der Notwendigkeit nicht Widerstand leisten. Dieser einen Seite des Verhältnisses von Zufall und Notwendigkeit stehe jedoch die andere Seite desselben entgegen, nämlich der Verzicht auf das absolute Begreifen, bzw. das Freilassen der Natur oder die als frei entlassene Natürlichkeit (p. 138). Dieser Widerspruch wird von Henrich durch Hegels "paradoxen Anspruch" (p. 139) illustriert, zwar z.B. Napoleon oder Afrika<sup>100</sup> "aus dem Prozeß des Wesens zu deduzieren" (p. 139), diese Möglichkeit aber für Krugs Schreibfeder in Abrede zu stellen.

### *Der Zufall im Leben des Geistes (Kunst und Sittlichkeit)*

Der Zufall ist aber als solcher nicht nur Konstitutionsprinzip des in die Natur entlassenen Begriffes, er ist ein solches Prinzip – kantisch gesprochen – auch für die "Urteilkraft". Deshalb – so Henrich – sei das Kunstschöne für Hegel als Gegenstand der Ästhetik auf zwei primäre Weisen durch den Zufall geprägt. Durch die Darstellung des Zufalls einerseits und seine Überwindung im Kunstideal andererseits. Ist dies die eine Seite des Zufalls im "Leben des Geistes"<sup>101</sup>, in der das Kontingente eine für Hegel entscheidende Rolle spiele, so sieht

99) Hegels Ausführungen über verschiedene Formen des *Kotes*, seine physikalische und chemische Beschaffenheit bei Menschen, Pferden, Vögeln, Löwen, Tigern, Hühnern und Pfauen etc. zeugen nicht gerade von einem *mangelnden Interesse* an empirischen Details. (Vgl. *Enzyklopädie 1830*, bzw. TW 9.492f., 9.532f.) Von Hegels Analysen über die Beschaffenheit des Urins, des Schweißes sowie verschiedener 'Ausdünstungen' ganz abgesehen. (Wo findet sich dergleichen in einer materialistischen Naturphilosophie?) Interessanterweise teilt Hegel dieses Interesse am empirischen Detail mit *Platons* Interesse am – eben nur scheinbar – Banalen. Besonders aufschlußreich ist hierzu die Feststellung Sokrates', es gäbe Ideen auch von *Haaren* etc. und nur unerfahrene Jünglinge könnten über dergleichen Beispiele gering denken. (Vgl. *Parmenides*, 130c-130d.) Hegel wäre wohl nicht Hegel, ließen sich hierzu nicht auch gänzlich konträre Bemerkungen finden. Ein drastisches Beispiel hierfür mag die von Heine kolportierte Äußerung Hegels sein, die Sterne seien nur *leuchtender Aussatz am Himmel*. Vgl. Heine, H. (1980) *Werke und Briefe*, hrsg. v. H. Kaufman, vol. 7; Berlin, Weimar.

100) Hegels "Dissertatio Philosophica de Orbitis Planetarum" ist für solche Deduktionsversuche Hegels der wohl bekannteste Fall.

101) Es ist allerdings fraglich, ob die hegelsche Ästhetik in diesem subjektiv-idealistischen Sinne unter dem Kapitel: "Zufall im Leben des Geistes", thematisiert werden kann. Denn für Hegel wird "von seiten der *theoretischen*

tingente eine für Hegel entscheidende Rolle spiele, so sieht Henrich das andere Moment im sittlichen Sein, im "Wesen der Ehe" (p. 141), in der die Freiheit "von der Zufälligkeit der Neigung" befreit mit dem Eheversprechen in die eigene Notwendigkeit eintrete. Ähnlich verhalte es sich in der Freundschaft, in der der Gedanke an eine Vorherbestimmung "das Wesen der sittlichen Leistung" verstelle<sup>102</sup>. Henrich weist in diesem Zusammenhang ausdrücklich darauf hin, daß die Problematik des Zufalles im Zusammenhang mit der Idee der Sittlichkeit schon in Hegels Jugendschriften zu finden sei. Man müsse also davon ausgehen, daß der Begriff des absoluten Zufalls "als ein notwendiges Moment der Idee" (p. 143) schon beim frühen Hegel vorhanden war.

Henrich verfolgt diesen Aspekt des Zusammenhanges von Kontingenz und Sittlichkeit in einem *Exkurs* zur Philosophie der Stoa, auf den hier nicht näher eingegangen werden soll. Henrich faßt jedoch seine Überlegungen anschließend noch einmal – im Kontext von Sittlichkeit, Seinsganzem und Kontingenz – zusammen.

### *Unbedingte Sittlichkeit und Kontingenz*

Ausgehend von der Kritik des späten Schelling an der Differenz zwischen gedachter Wesenheit und realer Existenz (p. 145) verweist Henrich auf den "absolute[n] Modalunterschied" (p. 145), "der in der Schellingschen Frage nach dem 'quod est' impliziert" (ebd.), im Idealismus – speziell Hegels – jedoch einer radikalen Kritik unterzogen worden sei. Die ontologische Differenz zwischen Wesen und Dasein einerseits und Notwendigkeit und Kontingenz andererseits seien Momente der Selbstausslegung<sup>103</sup> des Begriffes, und die angesprochene Differenz zwischen Denken und Sein, wie sie in Schellings Kritik durchklinge, sei

---

Beziehung her [...] das *Objekt* nicht bloß als seiender einzelner Gegenstand genommen, welcher deshalb seinen subjektiven Begriff außerhalb seiner Objektivität hat [...], sondern der *schöne* Gegenstand läßt in seiner Existenz seinen eigenen Begriff als realisiert erscheinen [...]. TW 13.154f. – Abgesehen von dieser Überlegung "verbirgt" sich das Kunstschöne nur hinter dem *Schein* (!) "absichtsloser Zufälligkeit", ist also an und für sich *notwendig*. (p. 157 ebd.)

102) Henrich verwendet hier – wie auch an anderen Stellen des Artikels – häufig den Begriff des "Setzens", der eher irritierend wirkt. Allerdings liegt es in der Linie des Artikels, dieses Verhältnis eher als ein *Setzen* denn als nicht-abschließbare Bewegung des Begriffes darzustellen. "Setzen", im Sinne etwa der *bestimmenden Reflexion*, ist aber selbst nur eine *Hinsicht* in dieser Identität, die wesentlich die Identität der beiden *Logiken* und damit auch die Selbstausslegung des absoluten Begriffes überhaupt betrifft.

103) Henrich spricht in diesem Zusammenhang von "begrifflicher Definition" – eine eigentümliche Formulierung, zumal der Logik Hegels nichts an Definitionen liegt oder zu liegen hätte.

auch schon für Schelling im *intellectus archetypus* aufgehoben. Das Kontingente als Moment dieses Ganzen dürfe deshalb nicht gegen das Ganze ausgespielt werden, denn es sei als dieses Kontingente absolut-notwendig. In diesem Zusammenhang stellt Henrich die auch an sich selbst gerichtete skeptische Frage, ob denn nicht der Hinweis auf die notwendige Ganzheit des Seienden eine "phänomenal bodenlose" und "spekulativ unbefriedigende" Antwort sei. Den Hinweise darauf, daß diese Frage nicht bodenlos und spekulativ ist, sieht Henrich insbesondere in der Frage nach dem schon erwähnten Kriterium des Guten. Gerade der Unbedingtheitsanspruch, der in der Frage nach dem Seinsgrund der Sittlichkeit liege, erlaube es nicht, "ihn auf irgendwelche anderen, ihn erst hervorbringenden Gründe zurückzuführen" (p. 147). Das aber mache es erforderlich, die "Kontingenz des Seienden mit der Notwendigkeit des beanspruchten Seins zu vereinen"<sup>104</sup> (p. 148). Das wiederum heißt für Henrich: "Seinlassen des kontingenten Seienden", oder unbedingte Sittlichkeit auch unter den Ansprüchen des eigenen kontingenten Seins zu verwirklichen. Hier gewinne Hegels Theorie über das Verhältnis von Notwendigkeit und Zufall, auch "wenn sie als Theorie problematisch sein mag, in der Ethik und als theoretische Voraussetzung des sittlichen Bewußtseins selbst einen guten Sinn" (p. 148).

---

104) Daß es gerade nicht notwendig ist, "Kontingenz des Seienden mit der Notwendigkeit des beanspruchten Seins zu vereinen", belegen zahllose Bemerkungen Hegels. So macht etwa Hegel den Begriff der Bildung und Erziehung gerade *nicht* von der Eigentümlichkeit der "individuellen Seele" abhängig. "Je gebildeter ein Mensch ist, desto weniger tritt in seinem Betragen etwas nur ihm Eigentümliches, daher Zufälliges hervor" (TW 10.71). Dies gilt insbesondere von der Erziehung zur Sittlichkeit (vgl. TW 10.353). Ebenso auch: "Das Gute, die Gründe selbst, ist aber dasjenige, worin die Zufälligkeit verschwunden sein soll – ein Allgemeines" (TW 7.249). Auch Henrichs Beispiel der Ehe scheint eher kein Beleg für die Identität von Zufall und Notwendigkeit zu sein, vielmehr "*sollen*" (TW 7.330) nach Hegel in und durch die Ehe die Momente der Zufälligkeit (Leidenschaft, Glück; Bekanntschaft usf.) gerade *aufgelöst* werden. Vgl. TW 7.312f. – Vgl. auch: "die wahrhaftige Wirklichkeit ist die Notwendigkeit: was wirklich ist, ist in sich notwendig" (TW 7.429 ebd.).

## Die Notwendigkeit des Seinsganzen und die Kontingenz des Seienden

Henrichs Darstellung des Verhältnisses von Zufall und Notwendigkeit läßt etliche Detailfragen unbeantwortet<sup>105</sup>. Dies mag zwar in diesem Fall in der Natur der Sache bzw. ihrer Komplexität liegen, aber es ist doch insofern unbefriedigend, weil gerade zu diesem Themenbereich die Literatur *spärlich* ist. Als problematisch erweist sich vor allem Henrichs These, das Kontingente sei – gerade weil es notwendigerweise kontingent sei – *nicht* deduzierbar. Diese These scheint nur dann zu halten, wenn Hegels Konzeption der "Identität von Zufall und Notwendigkeit" als *negative Einheit* zwischen Kontingentem und Notwendigem verstanden wird. Wenn Hegel das Zufällige gleichsam aus der "Pflicht des Begriffes" "entläßt" bzw. "freigibt", so scheint dies – und das wäre gegen Henrich einzuwenden – vielmehr der Ausdruck einer letzten Inkonsequenz gegenüber seinem eigenen Systemgedanken zu sein.

Eine Inkonsequenz, die darin besteht, daß auch das *notwendig-Zufällige* ebenso *zufälligerweise ein Notwendiges wie notwendigerweise ein Zufälliges* hätte sein müssen – und doch für Hegel nicht gewesen zu sein scheint<sup>106</sup>.

Nur was sich unter kontingenten Bedingungen als unabdingbar erweise – so Henrich – sei absolut notwendig. Dies – so z.B. Hösle<sup>107</sup> bündig über Henrich – sei Henrichs These zur Frage der begrifflichen Stellung des Zufalls im hegelschen System. Doch diese Interpretation scheint das erwähnte "Unabdingbare" gerade auszuklammern und den Begriff der Notwendigkeit allein auf die als absolut notwendig behaupteten kontingenten Ermöglichungsbedingungen eines Bedingten zu reduzieren.

---

105) Auffällig ist beispielsweise, daß jede Bemerkung zum Problem des Deduktionsbegriffes in Henrichs Darstellung fehlt. Nicht nur im Zusammenhang mit der kantischen Problematik, in der *Kritik der reinen Vernunft*, vielmehr auch im Hinblick auf die unklare 'Deduktionsforderung' Krugs. Die Frage ist, ob die von Krug geforderte "Deduktion" gleichsam einer "Materialisation von Gegenständlichkeit" entspricht, oder nur der "harmloseren" Variante der Forderung einer Deduktion *als* Rekonstruktion des absoluten Begriffes an schon Gewordenem.

106) Hegel hat es verabsäumt, den Begriff der Kontingenz systemimmanent zu denken. *Dies ist das eigentliche Systemproblem* bei Hegel. Hartmann bemerkt hierzu: "Der Begriff der Zufälligkeit bei Hegel ist denn auch von jeher als die Achillesferse seines Systems erkannt worden, als eine Verlegenheitsausflucht des Panlogismus, die das Unlogische im Einzelnen und an der Oberfläche einschmuggeln soll, das im Ganzen nicht zu erklären ist." (p. 244) Vgl. Hartmann, E.v. (1900) *Geschichte der Metaphysik*, zweiter Bd.; Leipzig.

107) Hösle, Vittorio (1987) *Hegels System. Der Idealismus der Subjektivität und das Problem der Intersubjektivität*, p. 89; Hamburg.

Hegel formuliert jedoch *nicht* zwei Hinsichten, etwa jene der kontingenten Bedingungen und jene eines unter diese Bedingungen fallenden Bedingten. Nicht nur was sich "unter" diesen Bedingungen als kontingent erweist, ist notwendig. Auch diese Bedingungen selbst sind *als kontingente* Bedingungen absolut notwendig. Und diese Notwendigkeit bestimmt Hegel gerade *nicht* nur asymmetrisch, d.h. unter divergierenden und festzumachenden *Hinsichten!* Nicht nur *ist* das Zufällige notwendig, auch die Notwendigkeit selbst bestimmt sich als Zufälligkeit:

"Sie [die Notwendigkeit/A.R.] ist daher *es selbst* welche sich als absolute Zufälligkeit bestimmt [...]"<sup>108</sup>

### *Hegels Lösungsvorschlag verschärft das Krugsche Problem*

Verhält es sich so, dann sind Krugs Einwände durch Hegel nicht nur *nicht* beantwortet worden, sondern finden sich in Hegels Lösungsvorschlag in aller Schärfe *reformuliert!* Die These von der absoluten Notwendigkeit des Zufalls muß das Zufällige als ein Zufälliges nachweisen – und zwar mit absoluter Notwendigkeit.

Erst dann nämlich ist die Frage sinnvoll: "Wie bestimmt sich die Notwendigkeit als Zufälligkeit?" Mit anderen Worten: "Wie geht die *Logik* in die Realphilosophie über, derart, daß realphilosophische Kategorien *und* das durch sie bedingte konkret-kontingente Einzelding *absolut notwendig* sind?" Genau an diesem Punkt aber scheint nun Krugs Kritik an Hegel wiederum ins Recht gesetzt zu werden.

Deshalb sei gegen Henrichs Kontingenz-Interpretation die *These* gestellt, daß die *Identität* von Zufall und Notwendigkeit bei Hegel nicht in der von Henrich behaupteten Einseitigkeit verbleiben kann. Um diese These zu belegen, soll sie an den zentralen Stellen gegen die Überlegungen Henrichs abgegrenzt werden.

### *Probleme der Unterscheidung von Zufall und Zufälligem*

Zuerst einmal ist die in Henrichs Artikel eingeführte und eigentliche problematische Unterscheidung jene zwischen *Zufall* und *Zufälligem*.

Henrich versucht mit der erwähnten *Unterscheidung zwischen Zufall und Zufälligem* (p. 138) den Nachweis zu führen, Hegel habe kein "substantielles Interesse" an "uninteressanten", ja "unwahren" (p. 137) Erscheinungen gehabt<sup>109</sup>. Schon aus diesem Grunde sei es un-

---

108) TW 2.214.

109) Hegels Verhältnis zur Naturphilosophie ist ein durchaus zwiespältiges, phasenweise gekennzeichnet durch eine gewisse 'Detailwut' in empirischen Bestimmungen (man vgl. etwa Hegels Bemerkungen über den *Ernäh-*

sinnig, die Deduktion der krugschen Schreibfeder zu fordern, denn diese sei eine absolut "unverständliche Zufälligkeit" (p. 133). Wollte man sie deduzieren, so würde ihre Zufälligkeit, damit aber auch die Notwendigkeit dieser Zufälligkeit, *aufgelöst* und *nicht aufgehoben*. Gerade weil Hegel für das "absolut Zufällige" dessen "Unvernünftigkeit" als *notwendig behauptete, könne das Zufällige selbst nicht deduziert werden*.

Gegen diese Darstellung Henrichs läßt sich einwenden, daß (a) die Unterscheidung zwischen 'Zufall' und 'Zufälligem' eine solches des Zufalls sich selbst gegenüber sein müßte. Der Zufall müßte also an und für sich ein Zufälliges und als dieses Zufällige auch absolut notwendig sein. Denn der Zufall ist als Zufall ein notwendiger Zufall. Es ist damit aber offensichtlich, daß man Hegels Ausdruck "Unvernünftigkeit" nicht auf das Verhältnis von Zufall und Zufälligem anwenden kann, sofern nämlich das Zufällige in seiner Identität mit dem Zufall selbst notwendig ist.

---

*rungsprozeß* in der Enzyklopädie § 365, Zusatz). Andererseits jedoch, in der *Logik*, gekennzeichnet durch eine Verachtung der Partikularität des bloß kontingent *Nichtigen*. Die Einschätzung Henrichs, Hegel habe kein Interesse an "uninteressanten" partikularen Erscheinungen dürfte jedoch – in dieser generellen Form – nicht zutreffend sein. Gegen diese Hypothese Henrichs spricht beispielsweise auch das Urteil Goethes über Hegel, der Hegel, in einem Brief an L.v. Henning (27.11.1827), sogar einen "geistreichen Experimentator" nannte. Hegel, so Goethe, hab ihn selbst zu einem Experiment veranlaßt. (p. 360f). Vgl. Nicolin, G. (Hrsg.) (1970) Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen; Hamburg. Gegen diese Hypothese spricht auch der Umstand, daß Hegel sich um die Nachfolge des F.J. Schelvers bemühte (von dem Hegel etliche Schriften besaß), nämlich als Professor der Botanik und als Verwalter des Botanischen Gartens in Jena. Vgl. Kimmerle, H. (1967) Dokumente zu Hegels Jenaer Dozententätigkeit (1801-1807); in: Hegel-Studien, Bd. 4; p. 21-99, hier: p. 95. Michelet berichtet über Hegels astronomische Beobachtungen: "Wie gründlich hat sich Hegel in die Empirie vertieft, und bekanntlich Jahre lang selbst Nächte für astronomische Rechnungen verwandt!" (p. 11) in: Michelet, C. L. (1873) Hegel und der Empirismus. Zur Beurteilung einer Rede Eduard Zellers; Berlin. Hegels Interesse an empirischen Einzelheiten macht auch vor dem Thema "Schleim" nicht halt. In seiner Privatbibliothek befand sich folgendes Buch: Doussin-Dubreuil, J.L. (1800) Vom Schleim, dessen Ursachen und Wirkungen, aus dem Französischen; Mannheim. Vgl. ferner: Neuser, W. (1987) Die naturphilosophische und naturwissenschaftliche Literatur aus Hegels privater Bibliothek; in: Petry, M.J. (Hrsg.) (1987) Hegel und die Naturwissenschaften; in: Spekulation und Erfahrung, Bd. 12, p. 479-499; Stuttgart.

## Die Identität von Zufall und Notwendigkeit

Besteht schon auf dieser Ebene eine Identität zwischen Zufall und Notwendigkeit, so wäre es (b) undialektisch gedacht, wollte man in dieser Identität das Zufällige als das Unwahre bezeichnen, denn dadurch wäre auch das Notwendige das Unwahre.

Die absolute Identität von Zufall und Notwendigkeit so zu verstehen, als stünde sie gleichsam auf Krücken, derart, daß sie nach der einen Seite, der Seite des Zufälligen, lahmte, um sich auf der anderen Seite ihrer selbst, auf der Seite ihrer Notwendigkeit, fortzuschleppen, würde heißen, das Konzept der spekulativen Dialektik des Absoluten selbst zu beschädigen.

Wäre das Unwahre das an und für sich Zufällige, so wäre in der Identität des Notwendigen und Zufälligen beides unwahr. Ihre Identität selbst wäre unwahr<sup>110</sup>.

Wenn also Henrich versucht, die Rede von "unwahren, einseitigen Existenzen" in Verbindung zu bringen mit Hegels Bonmot ("umso schlimmer für die Natur"), dann sollte er dies nicht tun, weil er, Hegel, an solchen unwahren einseitigen Existenzen wie den von Henrich erwähnten Arten von Vögeln oder Pflanzen *gänzlich* uninteressiert gewesen wäre<sup>111</sup>.

---

110) Mit den Ausdrücken: "vernunftloser Zufall", "äußerliche Zufälligkeit", "vorübergehendes Dasein", kennzeichnet Hegel das zufällig Seiende zwar als das Unvernünftige, nicht aber die Identität, die es sich selbst, dem Zufall und der Notwendigkeit gegenüber hat.

111) Wie hingegen Henrich behauptet (p. 137). – Wenn Hegel vom "Zufall, als Ohnmacht der Natur" (TW 9.34) spricht, oder davon, "daß die Philosophie den Gesichtspunkt der bloßen Zufälligkeit verschwinden macht" (TW 7.492), dann betont dies primär die *negative Identität* zwischen Begriff und Gegenstand, nämlich die begriffslogische Unmöglichkeit verdoppelt-symmetrischer Identitätsbeziehungen zwischen Begriff und Gegenstand. Der Gegenstand kann nicht auf *die* Weise mit seinem Begriff identisch sein, wie dieser mit ihm.

I.H. Fichte bemerkte zu diesem Problem: "Ist alles Schöpferische, der ganze Grund der Objektivität, *nur* der sich selbst realisierende Begriff, so bleibt es schlechterdings unerklärbar, ja widersprechend, dass ein so Zufälliges, dem Begriffe Entfremdetes, überhaupt zu existieren vermöge [...] Muss aber, gleichwie Hegel es thut, zugegeben werden, dass, wie er es nennt, 'Zufälliges' in der Natur, wie in der Geschichte, zum Dasein komme, d.h. *solches*, was er aus seinen Weltprinzipien nicht erklären kann: so gilt der entgegengesetzte Schluss: Hegel ist damit faktisch, durch diese *negative* That des Nichterklärenkönnens, der Mangelhaftigkeit, der 'Ohnmacht' seiner Prinzipien geständig geworden." (p. 934). (Vgl. Fichte, I.H. (1968/1841) Beiträge zur Charakteristik der neueren Philosophie. Oder kritische Geschichte derselben von Descartes und Locke bis auf Hegel, Reprint d. Ausgabe v. 1841; Aalen.) Das Problem wird jedoch verzerrt, wenn man es in Kategorien 'sub-

## Die doppelte Identität von Zufall und Notwendigkeit

Hegel selbst scheint diese Überlegung gerade umgekehrt verstanden zu haben: Die einseitig unwahren Existenzen können in der Naturphilosophie von größtem Interesse sein (auf welche Hegel denn auch Krug vertröstet<sup>112</sup>). Doch es ist nicht *das*, was Hegel methodologisch veranlaßt, von "unwahr" zu sprechen. "Unwahr" scheint vielmehr die *doppelte* Identifizierung von Zufall und Notwendigkeit im System der *Logik* zu sein. Denn diese doppelte Identität würde auf eine *Bestimmung der Notwendigkeit als einem Zufall* hinauslaufen.

Hegel scheint darin *eine Gefahr für das System als solches* gesehen zu haben. Nicht nur die Systematik der *Logikkonzeptionen*, das System und sein Anspruch selbst scheinen durch eine solche doppelte Identifikation<sup>113</sup> immanent bedroht zu sein. "Unwahr" ist diese doppelte Identifizierung von Zufall und Notwendigkeit, weil sie den Begriff des Systems *für Hegel* überhaupt zu zerstören scheint.

Das System scheint unmöglich zu sein, *wenn seine eigene Ordnung kontingent und damit beliebig wäre*. Man kann – so hat es den Anschein – dem Begriff diese Kontingenz gleichsam nicht zumuten, weil er sie nicht begreifen könnte, wenn er es nicht mit Notwendigkeit täte. Und er könnte das Zufällige nicht begreifen, wenn er *sich selbst* nicht mehr begreifen könnte. Der spekulative Begriff könnte sich aber selbst nicht mehr begreifen, wenn er mit diesem Zufälligen doppelt identisch wäre. Doppelt identisch nämlich (a) als das, worin das Kontingente notwendig kontingent wäre und (b) als das, worin diese Not-

---

jektiver Macht' und 'Ohnmacht' zu beschreiben versucht. Das erwähnte Identitätsproblem läßt sich auch sachlich fassen: In der Weise, in der ein Teil Teil eines Ganzen ist, kann eben nicht das Ganze ein Teil seines Teiles sein, es sei denn im Selbstwiderspruch. Und eben dieser Selbstwiderspruch zeigt sich darin, daß der absolute Begriff sich selbst in einem Partikularen nicht fassen kann, andererseits eben nur darin sich selbst begreifen kann. (Die Bemerkung, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile, findet sich beispielsweise schon im 1. Buch der Summa Theologica bei Thomas v. Aquin, vgl. Aquin, Th. v. (1892) Gottes Dasein und Wesen; Deutschlateinische Ausgabe der Summa Theologica, übers. v. Dominikanern u. Benediktinern Deutschlands u. Österreichs, Bd. 1, p. 74, Questio 3,7; Wien, Köln.)

112) Eine Stelle, die Henrich selbst anführt, nämlich *Enzyklopädie* § 250.

113) Hegel: "Die Entwicklung des Widerspruchs, den die *Notwendigkeit des Endlichen* [!A.R.] enthält, ist im Dasein eben das Umschlagen von Notwendigkeit in Zufälligkeit und umgekehrt" (TW 7.218). Diese Notwendigkeit des *Endlichen* ist aber nicht die des Begriffes (der kein Endliches ist), und insofern ist er – der Begriff – von dieser doppelten Identität des Umschlagens bei Hegel auch nicht berührt, obwohl er – in seiner Identität mit einem Gegenstand – von dieser Kontingenz selbst betroffen sein müßte.

wendigkeit des Begriffes in ihrer Identität mit dem Kontingenten selbst kontingent wäre.

Aber eben dies schien Hegel verhindern zu wollen, um die Differenz zwischen Kontingenz und Notwendigkeit als eine notwendige weiterhin behaupten zu können. Nur so ist jenes "sollen"<sup>114</sup> Hegels zu verstehen, das er in diesem Zusammenhang in der *Logik* anführt: Es *soll so nicht sein*, weil dies den Begriff der Ordnung des Systems und damit das System selbst unmöglich machen würde.

*Hegels Flucht vor der Systemkontingenz als Flucht vor der Umkehrung und Verdoppelung von Identitätsverhältnissen*

Hegels Behauptung, die objektive *Logik*, "welche das *Sein* und *Wesen* betrachtet", mache eigentlich die "*genetische Exposition des Begriffes*"<sup>115</sup> aus, derart, daß der Begriff als "das Dritte zum *Sein* und *Wesen*"<sup>116</sup> hinzukomme, zeigt das hier diskutierte Kontingenz-Problem schon zu Beginn der *subjektiven Logik*<sup>117</sup>. Die Genesis des Begriffes sieht Hegel *dort am Ende der objektiven Logik gegeben*<sup>118</sup>, und das, obwohl das "Sein des Begriffes" – sowohl thematisch als auch der logischen Ordnung nach – dem "*Begriff des Seins*" hätte *vorgeordnet sein müssen*, wenn es der Begriff ist, mit dem die *Logik* überhaupt zur Sprache kommt und diese zu ihrer Formulierung bereits voraussetzt.

Zwar betont Hegel immer wieder die Umkehrbarkeit begrifflicher Verhältnisse – ein zentraler Gedanke schlechthin –, dennoch aber scheint er *nicht das kontingente Sein des Begriffes zu entwickeln, obwohl die andere Lesart der Identitätsbehauptung "Begriff des Zufälligen" lauten müßte: "Zufall des Begriffes"*. Damit aber scheint Hegel den "Begriff" *selbst* gleichsam *wie etwas zu betrachten, das sich ins Sein entäußert, nicht aber als ein solches, das aus der Natur zu sich gefunden hat und darin Natur bleibt*<sup>119</sup>. Mit anderen Worten: *Hegel be-*

---

114) Vgl. TW 6.264.

115) Vgl. TW 6.245.

116) Vgl. TW 6.245.

117) Noch stärker formuliert er dies in der dieser Bemerkung unmittelbar folgenden: Es habe der Begriff – aus dem genannten Grunde – "daher die Substanz zu seiner unmittelbaren Voraussetzung".

118) Das entspricht der Anordnung der beiden Logiken.

119) Dieser Punkt könnte leicht mißverstanden werden, denn die Kritik ist *keine* im Sinne der Sprachphilosophie, die den Begriff als etwas in der Sprache Vorgefundenes und damit empirisch und analytisch Beschreibbares nimmt. Dennoch gilt auch für Hegel der ontologische Primat des Begriffes, auch wenn das in diesem Falle *nicht* bedeuten kann, gleichsam "von etwas *Aufgefundenem*" auszugehen. Der *Begriff des Begriffes* als solcher, in allen kategorialen Bestimmungen der objektiven Logik, wird von Hegel nur in der Einseitigkeit seiner Identität, gleichsam als Werkzeug oder Mittel zur Dar-

dient sich bedenkenlos der natürlichen Sprache zur Formulierung der Seinslogik, ohne jedoch der Kontingenz dieser Sprache als einer Kontingenz des Begriffes einen systematischen Ort in der objektiven oder subjektiven Logik einzuräumen.

Hegel setzt schon in die Exposition der subjektiven *Logik*<sup>120</sup> die Bemerkungen, der Begriff gehe zur Realität derart über, daß er sich aus ihr erzeuge<sup>121</sup>. Dieser Begriff, der sich aus der Realität erzeugt, scheint aber zugleich nicht *die* Realität zu enthalten, aus der er sich erzeugt. Es müsse "zugegeben werden"<sup>122</sup> – so Hegel – daß der Begriff "nicht auch diejenige Realität enthalten könne und *solle* [Hervorhebung A.R.], welche der Inhalt weiterer Teile der Philosophie" (ebd.) sei.

Diese höfliche Umschreibung des krugschen Problems – durch Hegel selbst – läßt sich auf die Formel bringen: Ein Begriff, der sich aus der Realität erzeugt *und* in diese zurückfiel, hätte die Kontingenz irgendeines Seienden. Er wäre ein kontingenter Begriff, sein "Zurückfallen" würde seine immanente Notwendigkeit zerstören. Dies zu verhindern heißt: es als unmöglich im Sinne des Systems zu *fordern*.

Die Entstehung einzelner Begriffe als sprachlicher Zeichen und damit auch die Entstehung der spekulativ-dialektischen Sprache wäre damit aber – folgt man dieser Interpretation – *nicht* Gegenstand der *Logik*. Doch gerade das ist *nicht* der Fall. Die *Logik* des Begriffes ist immer auch eine *Logik* seines ihm Äußeren und damit seiner Natur.

Es ist aber gerade dieser Grund, der Hegel zu veranlassen scheint, sich *gegen* diese Lesart der *Logik* zu wenden. Wäre sie in den beiden *Logiken* manifest, würde das System zerbrechen. Doch daraus – und das kann hier nicht oft genug betont werden – folgt *nicht*, daß der Begriff der Kontingenz, des Zufalls, im System Hegels eine *untergeordnete* Rolle spielt, noch folgt daraus die *Selbstbeschränkung* des absoluten Wissens auf die Idee des Guten<sup>123</sup> – wie Henrich meint.

---

stellung der objektiven Logik verwendet. So entspricht bei Hegel der Darstellung des "Begriffes des Andersseins" beispielsweise keine Darstellung des "Andersseins des Begriffes". Mit anderen Worten: Die Entstehung der Zeichen und Buchstaben, der Wörter und Sätze unserer Sprache wird von Hegel *nicht* rekonstruiert.

120) "Vom Begriff im allgemeinen", vgl. TW 6.245.

121) TW 2.264.

122) TW 2.264.

123) Eben dies fordert Henrich: vgl. Henrich op. cit., p. 148. – Henrichs Themen: "Zufall in der Natur" (p. 136), "Zufall im Leben des Geistes" (p. 139), "Notwendigkeit des Seinsganzen und die Kontingenz des Seienden" (p. 145), *stellen auch nicht das Verhältnis von Zufall und Notwendigkeit in der dialektischen Bewegung des Begriffes selbst dar, sondern gleichsam nur dessen Beispiele, Hinsichten, Aspekte; also etwas Kontingentes.*

Hegels Gründe, den Begriff des Zufälligen als den eines Unwahren zu bestimmen, sind – wie schon erwähnt wurde – wesentlich *auch begriffsanalytischer* Natur: Wäre die doppelte Identität von "Gegenstand und Begriff" eine, die der Begriff mit dem Gegenstand und dieser mit dem Begriff gemeinsam hätte, so würde dies den Begriff, wenn er das Kontingente begreift, selbst zu etwas Zufälligem machen. Das aber zerstörte jeden Anspruch auf begriffliche Ordnung, Systematik und sprachliche Darstellungsmöglichkeit irgendeines Begriffes.

Es ist also die manifeste Gefahr dieser doppelten Identität von Begriff und Gegenstand, die Hegel veranlaßt, diese Lesart der Identitätslogik abzulehnen. Die Identität von Begriff und Gegenstand als symmetrisch zu lesen, würde im Falle der Kontingenz des Gegenstandes bedeuten, den *Begriff als Begriff aufzulösen*, denn er wäre dann das An-und-für-sich Zufällige. Der hegelsche Begriff *negativer Identität*<sup>124</sup> scheint gerade dies vermeiden zu wollen: die Abwehr verdoppelter Identitätsbeziehung im Verhältnis von Begriff und Gegenstand.

Deshalb allein ist Hegels Polemik gegen Krug geprägt durch die von Krug unterstellte *Zumutung an den Begriff*. Er, der Begriff an und für sich, könnte sich als kontingenter Begriff nicht begreifen.

Allerdings ist der Umstand, hier von einer *Kontingenz des Begriffes* zu sprechen, seinerseits wieder erklärungsbedürftig. Doch daß hier überhaupt ein fundamentales immanentes Problem in der Analyse des spekulativen "Begriffes" erklärungsbedürftig ist, darauf geht Henrich in jener Kontingenzanalyse nicht ein.

### *Negative Identität als Distanzierungsmoment zu Schelling und Fichte*

Hegel behauptet nicht die Unmöglichkeit eines *Zurückfallens*<sup>125</sup> des Begriffes aus der Natur in die *Logik*. Er vertritt nicht die These einer gleichsam beschädigten Dialektik.

Daß der *Begriff an und für sich selbst* in seiner *Einheit* (als *möglicher und wirklicher*) selbst ein *zufälliger* ist und gerade deshalb in die Natur sich ebenso entäußern kann wie er in sie *zurückfällt und zurückfallen können muß*, dies ist im System der *Logik* berücksichtigt. Sie, die *Logik*, thematisiert dieses "Zurückfallen" der Identität in ihre kontingente interne Verdoppelung *jedoch nicht* -, sie könnte sonst keine *Logik* sein, denn sie würde jeden Anspruch auf Notwendigkeit verlieren. Darin liegt ihre Stärke, nicht ihre Schwäche. Aber darin liegt

124) Adornos zentraler Kritikpunkt an Hegels Logik.

125) Vgl. TW 6.264f. Daß jeder Ausgang des Begriffes zugleich ein Zurückfallen desselben ist, liegt notwendig im Begriff des absoluten Wissens. Dieses ist in jedem seiner Momente ebenso Ausgang als auch Rückkehr zu sich.

zugleich ihre kontingente Einseitigkeit. Zwar wendet sich Hegel gegen dieses "Zurückfallen" bzw. das Verdoppelungsprinzip in Identitätsbehauptungen, weil er darin Momente der Philosophie Fichtes und Schellings sieht. Die Verdoppelung, die "ursprüngliche Duplizität", nennt Hegel in bezug auf Fichte und Schelling eine "Verwirrung in Abstraktionen"<sup>126</sup>.

Andererseits steht Hegel selbst in dem Dilemma, das absolut Identische *nicht* als ein *Seiendes* bestimmen zu können, "denn ist es objektiv, so ist damit gleich Trennung gesetzt; ein Anderes steht im gegenüber"<sup>127</sup>; gerade dies scheint aber eine ursprüngliche "Duplizität" dieser Identität zu fordern. Doch diese "absolute Indifferenz" (Schelling) der Verdoppelung des Identitätsbegriffes erlaubt es Hegel *nicht*, den Begriff des "absoluten Zufalls" in jeder möglichen Hinsicht in seine *Logik* aufzunehmen, denn dies scheint das "Begreifen" dieser *Logik* – wie mehrfach erwähnt – systematisch unmöglich zu machen. Vor dieser Kritik Hegels an Fichte und Schelling<sup>128</sup> gewinnt sein Begriff der Kontingenz jedoch eine ganz andere Rolle, als Henrich sie ihm zuzuschreiben geneigt scheint, denn nicht die Interpretation der Kontingenz in ihrer Notwendigkeit steht nun im Vordergrund, sondern Hegels Abwehr verdoppelter Identitätsbeziehungen im Verhältnis von Zufälligkeit und Notwendigkeit.

#### *Zusammenfassung der offenen Probleme*

Doch warum gibt es im System Hegels diese negative Identität<sup>129</sup>, die Abwehr verdoppelter Identitätsbehauptung zwischen Begriff und Gegenstand? Mit anderen Worten: Warum schlägt die Identität des spekulativen Begriffes mit seinem kontingenten innerweltlichen Gegenstand nicht auf diesen Begriff und damit auf seinen Notwendigkeitsanspruch zurück? Warum äußert sich die negative Identität von Begriff und Gegenstand in einer Einseitigkeit? Schließlich: Wäre die Thematisierung "*kontingenter* Begriffe" für die subjektive und objektive *Logik* Hegels *selbstdestruktiv*?

---

126) Vgl. TW 20.430f.

127) Ebd. TW 20.432.

128) Eine Analyse des Kontingenzbegriffes bei Fichte und Schelling, in Differenz zu demjenigen Hegels, steht in der Idealismusforschung noch aus.

129) Hegel spricht von "absichtsloser Identität" (p. 168 f.) oder im Zusammenhang mit Symmetrieeigenschaften von "leerer Identität" (p. 180). Vgl. TW 13.180. Ebenso analog auch von "relativer Identität". Vgl. TW 2.31.

*Hegels Konzept zur Abwendung des Kontingenzproblems in der Logik läßt sich skizzenhaft und allenfalls programmatisch wie folgt formulieren*

Es ist für Hegel der Begriff, der sich seine kategoriale Form und seine konkrete Gestalt gibt. In ihm und durch ihn ist etwas, was es *ist*. Identität als reflexiver Begriff der Wesenslogik ist für Hegel jedoch ein gegenüber der Beschaffenheit des konkreten Gegenstandes gleichgültiger Begriff. Die Kategorie der Identität verdoppelt sich deshalb auch nicht durch ihren Gegenstand. Vielmehr wird der Anwendungsgegenstand der Kategorie der Identität durch sie in seinen begrifflichen Bestimmungen verdoppelt. Der Gegenstand ist ein *identischer*, insofern er über die Sein- und Wesenslogik doppelt bestimmt wird. Durch ihn, den identischen Gegenstand, verdoppelt sich jedoch nicht der kategoriale Begriff der Identität. Mit anderen Worten: Zwar gibt es kontingente Gegenstände für Hegel, aber keine kontingenten Begriffe der *Logik*. Verdoppelte Identitätsbeziehungen zwischen Begriff und Gegenstand, wie sie in der Rückkehr der subjektiven *Logik* aus der objektiven *Logik* formuliert werden, sind für Hegel deshalb grundsätzlich solche, die sich nur aus der *einfachen Rückkehr*, nicht aber aus der verdoppelten Rückkehr des Identitätsbegriffes ergeben. Hegel wendet sich gegen die Möglichkeit solcher Verdoppelungen<sup>130</sup> der Rückkehr eines Gegenstandes in den Begriff, weil in der Identität des kontingenten Gegenstandes mit seinem Begriff diese Identität in ihn selbst, den Begriff, übertragen werden könnte. Dadurch aber würde ein Begriff in der *Logik* zu einem *kontingenten* Begriff. Für Hegel eine Absurdität. Verdoppelte Identitätsbestimmungen (auf der Seite des Begriffes und des Gegenstandes) werden deshalb durch den Begriff festgelegt, nicht aber durch den Gegenstand, dessen Begriff ~~Henrichs~~ Lösungsvorschlag hingegen, den absoluten Systemanspruch Hegels so zu denken, "daß die Unbedingtheit der Sittlichkeit in ihm gewahrt bleibt" (p. 148), ist in gewisser Weise ein an Platon und Kant orientierter Harmonisierungsversuch. Darin versucht Henrich zwar Hegels Begriff der Kontingenz ernst zu nehmen, doch erörtert er diesen nur in verschiedenen *Hinsicht* und *Aspekten* der systematischen Philosophie – also *gegen die These einer symmetrischen Identität in der selbstreflexiven Beziehung der Kategorie des Zufalls auf die*

---

130) Wenn der Begriff seine Identität mit dem Gegenstand herstellt, so verdoppelt sich zwar seine Identität (denn sie wird auf Seiten des Begriffes wie auch auf Seiten des Gegenstandes behauptet), aber aus der Nichtidentität des Gegenstandes kann sie notwendigerweise nicht in die Identität des Begriffes zurückkehren. Darin eben liegt die Kontingenz des Gegenständlichen gegenüber dem Begriff.

*Kategorie des Zufalls.* Die Kategorie des Zufalls scheint – für Hegel wie für Henrich – nicht selbst zufällig zu sein.

Gerade darin jedoch läge die systematische Herausforderung dieses Begriffes der Logik. Nämlich die Frage, ob die Kategorie des Zufalls auch selbstreflexiv zufällig und damit also an-und-für-sich-selbst im System zufällig sein kann, d.h. in ihm einen zufälligen Ort einnehmen kann.

Henrich jedoch führt weder systemimmanente Gründe für die Stellung des Begriffes "Zufall" in der Wesenslogik an, noch thematisiert er das Problem *kontingenter Begriffe*, das sich zwangsläufig aus Identitätsbehauptungen für Kontingentes ergeben müßte.

Die Ordnung des Systems, die Stellung der Begriffe zueinander, die verschiedenen Fassungen, die Hegel dieser Ordnung geben hat – all dies sind Momente, *immanent* den Kontingenzbegriff bei Hegel zu erläutern oder dieses doch zumindest als Aufgabe und Ziel einer Untersuchung zu bestimmen. Betrachtet man nun jene Stellen näher, in denen Hegel sich – beispielsweise in der Enzyklopädie – über Zufall und Zufälligkeit äußert, so werden die Konsequenzen der hegelschen Auffassung in dieser Frage – Konsequenzen, die Henrich kaum erwähnt – offensichtlich:

Hegels Stellung zum *Problem der Kontingenz* ist durch die eindeutige, alle weiteren Überlegungen prägende These bestimmt, Gott wisse, was er wolle und sei in seinem eigenen Willen nicht durch inneren oder äußeren Zufall bestimmt<sup>131</sup>. Die These, Gott sei nicht durch innere Kontingenz bestimmt, steht dabei allerdings in krassem Gegensatz zu der These, daß die Naturerscheinungen sehr wohl als Zufälliges *bestimmt sein können*. Demnach käme der Natur zu, was Gott bzw. der absoluten Idee fehlte. Eine Inkonsequenz, die sich bei Hegel noch dadurch steigert, daß Hegel jede sich bietende Möglichkeit nützt, um das Zufällige als ein Nichtiges, ja *Außerbegriffliches* aus der Verantwortung des absoluten Begriffes gleichsam zu entlassen.

Hegel: "Das Zufällige ist überhaupt ein solches, welches den Grund seines Seins nicht in sich selbst, sondern in anderem hat."<sup>132</sup>

Nun ist aber das einzig mögliche *Andere* zum absoluten Begriff *dieser Begriff selbst*, in seinem *Anderssein*. Also hätte das Zufällige, gerade durch dieses Begründetsein im Anderen, auch seinen selbstbezüglichen *Grund*. Doch seltsamerweise verneint Hegel genau diese Kon-

---

131) TW 8.289.

132) TW 8.283ff.

sequenz. Für Hegel können beim Zufälligen nur Gründe geltend gemacht werden, die *außerhalb* des absoluten Begriffes liegen.

Hegel: "In diesem Felde der Veränderlichkeit und Zufälligkeit kann *nicht der Begriff* [Hervorh./A.R.], sondern können nur Gründe geltend gemacht werden."<sup>133</sup>

Das Zufällige sei ein bloß Erscheinendes, Nichtiges<sup>134</sup>, das in der Natur nicht höher zu achten sei als im Geist die *subjektive Willkür*<sup>135</sup>. *Zufälligkeit* habe zwar in der gegenständliche Welt ihr Recht, jedoch nur als *aufgehobenes Moment*, als Moment einer noch verborgenen Notwendigkeit, und nur als solches sei es in seiner Zufälligkeit anzuerkennen<sup>136</sup>. Es sei nur einer sinnlichen Vorstellungsweise zuzurechnen, Zufälligkeit, Willkür und Ordnungslosigkeit für *Freiheit* und *Vernünftigkeit* zu halten<sup>137</sup>. Als rein *Unvernünftiges* ist dadurch das *Zufällige* ein Grenzbegriff zum Begriff reiner Vernünftigkeit: Eine weitere folgenschwere Konsequenz, denn sie unterstellt dem absoluten Begriff eine dem System unzumutbare *Inkompetenz*.

Ein markanter Beleg hierfür ist jene Bemerkung, in der Hegel von der 'Ohnmacht der Natur' in ihren partikularen Vereinzelungen spricht, die dem absoluten Begriff *Grenzen* setze<sup>138</sup>.

Ganz im Gegenteil – so wäre Hegel hier entgegenzuhalten – ist die erwähnte 'Ohnmacht' eine solche, die ganz auf seiten des absoluten Begriffes liegen müßte. *Nicht* einem bloß *Kontingenten* wird eine Grenze gesetzt, wenn es seinen Begriff nicht findet; denn daß es ihn nicht finden kann, ist durch seine Definition, ein *Nichtiges* zu sein, schon *a priori* festgelegt. Vielmehr ist es der absolute Begriff selbst, der sich diesem vermeintlichen 'Nichtigen', 'Unselbständigen' und 'Un-

---

133) TW 8.61.

134) TW 8.131.

135) TW 8.285.

136) TW 8.285f.; TW 9.33.

137) TW 9.34.

138) TW 9.34, TW 10.112. Übrigens geht diese Rede Hegels – von der 'Ohnmacht der Natur', in ihren 'monströsen Gebilden' – sinngemäß auf Aristoteles zurück. Zum Vergleich ziehe man Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (TW 12) heran, in welchen Hegel die in der Naturgeschichte sich ergebenden Gattungen und Klassen in ihren kontingenten Ausnahmen 'monströse, verunglückte Exemplare' nennt (TW 12.88), die die "Ohnmacht der Natur" zeigten, ihrem Begriff nicht gerecht zu werden. Ähnlich Aristoteles: "So wird es sich wohl in gleicher Weise auch bei den Natur-Dingen verhalten, und die monströsen Gebilde sind eben Fehlgriffe in Bezug auf jenen Zweck, um dessen willen etwas ist." Vgl. Aristoteles (1854) II. Buch der Physik, Kap. 8 (Bd. I), hrsg. v. K. Prantl; Leipzig.

wesentlichen', 'Unbedeutenden' und 'Unwahren', 'Dürftigen', 'Oberflächlichen', 'Unreinen', 'Unvollkommenen', 'Beliebigen', 'Begrifflosen'<sup>139</sup>, kurz: dem Kontingenten gegenüber als ein *Endliches* und *Ohnmächtiges* erweist. Eigentümlich daran ist ferner, daß Hegel in der *Enzyklopädie* (1830) etwa 320 Mal die Begriffe 'Zufälligkeit', 'Zufälliges', 'Zufall' verwendet, dabei jedoch stets das Zufällige auf die skizzierte abschätzige Weise prädiiziert. Wäre das Kontingente in der Tat ein derart *Nichtiges*, so wäre nur schwer plausibel zu machen, warum Hegel es derart häufig erwähnt<sup>140</sup>, ja erwähnen muß, um dem Phänomenbestand Rechnung zu tragen.

Diese Unterschlagung der Kontingenz, über den doppelten Weg ihrer Elimination einerseits und ihrer Uminterpretation andererseits, rächt sich allerdings genau dort, wo die Endlichkeit des Philosophen Hegel in Verbindung mit dem durch seine, Hegels, Schreibfeder sich selbst auslegenden absoluten Begriff kontaminiert wird. Dies zeigt sich zuerst und allerdeutlichst in den *Logik*-Varianten Hegels. Diese weisen eine Vielfalt und Unterschiedlichkeit auf, die Hohn auf die These sind, es sei das Zufällige ein bloß Nichtiges.

## 8. Bemerkungen zur Kontingenz in den Logik-Varianten Hegels

### *Die Unvollständigkeit der Logik und ihre konzeptuellen Varianten bei Hegel*

Es sei Aufgabe der negierenden Reflexion – sagt Hegel<sup>141</sup> in der Einleitung der *objektiven Logik* – all das abzuhalten und zu entfernen, was sonst die Vorstellung oder ein unregelmäßiges Denken in die Ent-

139) Hegel entwickelt hier eine erstaunliche Vielfalt pejorativer Termini. Kein Ausdruck ist gleichsam abschätzig genug, jeden Zweifel über Hegels Verhältnis zur bloßen Zufälligkeit auszuräumen. Hierüber schweigt Henrich.

140) Weder der systematisch zentrale Begriff der *Unmittelbarkeit* (ca. 220 Mal) noch der Begriff der *Vermittlung* (ca. 190 Mal) werden in Hegels Enzyklopädie in vergleichbarer Frequenz wie der Begriff des Zufalls bzw. der Zufälligkeit (ca. 300 Mal) erwähnt.

141) "Solche Einfälle in den einfachen immanenten Gang der Entwicklung sind jedoch für sich zufällig, und die Bemühung, sie abzuwehren, wird somit selbst mit dieser Zufälligkeit behaftet; ohnehin ist es vergeblich *allen* solchen Einfällen, eben weil sie außer der Sache liegen, begegnen zu wollen, und wenigstens wäre Unvollständigkeit das, was hierbei für die systematische Befriedigung verlangt würde." Die Ironie dieser Bemerkung wird in der Regel verkannt, denn das kritische Element in ihr wird allein auf die nicht-hegelsche Philosophie und nicht auf diese selbst bezogen. Vgl. Hegel/Henning 1965/1, p. 32.

wicklung der *Logik* einbringen könnte. Jedoch, so Hegel, könnten solche Einfälle in den einfachen immanenten Gang der Entwicklung nicht abgehalten werden, da sie selbst zufällig seien und die Bemühung, sie abzuwehren, mit eben dieser Zufälligkeit<sup>142</sup> behaftet sei. Wenigstens – so Hegel – wäre die *Unvollständigkeit*<sup>143</sup> hierbei das, was für eine systematische Befriedigung verlangt würde<sup>144</sup>.

- 
- 142) Kontingenz bei Hegel ist ein bisher kaum aufgearbeitetes Thema. Henrichs Arbeit wurde schon diskutiert. Sie ist im deutschen Sprachraum bisher die einzige detaillierte Auseinandersetzung mit diesem Problem geblieben. Im anglo-amerikanischen Sprachraum hingegen scheint das Thema häufiger behandelt worden zu sein. Vgl.: Burbidge, J. (1980) *The necessity of contingency*; in: "Art and Logic in Hegel's Philosophy", hrsg. v. W. Steinkraus; Hegel Society of America. – Di Giovanni, G. (1980) *The Category of Contingency in the Hegelian Logic*"; in: Steinkraus op.cit., p. 179-200. – Chaffin, D. (1994) "The Logic of Contingency"; in: *Hegel Reconsidered*, hrsg. v. Jr. Engelhardt, H. Tristram (ed.); Dordrecht. Garvin, N.S. (1976) *McTaggart and Findlay on Hegel: The Problem of Contingency*; in: *Journal Hist. Phil.*, vol.14, p. 449-456. – Gesondert hervorzuheben ist J. Dewey, der in 'Experience and Nature' einen Begriff der Kontingenz entwickelt, der über jenen Hegels hinausgeht. Letzteres findet seine Darstellung in der von Dewey im Text angewandten Technik, jene Begriffe, die für Kontingenz stehen, selbst auf kontingente Weise einzuführen. (Dewey verwendet ca 90 verschiedene Ausdrücke zu Kennzeichnung der Kontingenz). Diese *selbstbezügliche Technik*, die Darstellung der Kontingenz kontingent zu halten, dennoch aber ihre Notwendigkeit zu fordern, scheint seitdem (1925) niemand weiter verfolgt zu haben. Vgl. Dewey, J. (1925/1965) *Experience as Precarious and as Stable*; in: *Experience and Nature*, p. 37-66; La Salle, Illinois. Die Beziehung Deweys zu Hegels hat Dewey selbst sehr prägnant formuliert: "Were it possible for me to be a devotee of any system, I still should believe that there is a greater richness and greater variety of insight in Hegel than in any other single systematic philosopher [...]" Vgl. Dewey, J. (1962) *From Absolutism to Experimentalism*; in: Goetzmann, W.H. (Ed.)(1973) *The American Hegelians. An intellectual Episode in the History of Western America*, p. 387; New York. – Vgl. ferner: Pérussel, Daniel (1978) *Hasard et nécessité chez Hegel et Nietzsche*; Rouen. Patri, A. (1952) *Phénoménologie et Dialectique*; en: *Ordre, Désordre, Lumière* (Collège Philosophique), p. 9-31; Paris.
- 143) Die Unvollständigkeit etwa der subjektiven Logik Hegels zeigt sich, wenn man die Gliederung der zeitlich vor der hegelschen Logik erschienenen Enzyklopädie Diderots und D'Alemberts mit jener Hegels vergleicht. Bei jenen Enzyklopädisten umfaßt die *Logik* unter dem Titel "Art de communiquer" ('Signes', 'Geste', 'Pantomime' etc.) auch jenen Bereich, den wir heute der *Semiotik* zuordnen würden. Doch eben diese Abteilung findet sich *nicht* in Hegels Begriffslogik. Vgl.: Diderot, M., D'Alembert, M. (1781) *Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné, des Arts et des Métiers*, Tome Premier (Tafel 1); Lausanne, Berne.
- 144) Hegel/Henning 1965/1, p. 32.

Mit diesen Bemerkungen in der Einleitung der objektiven *Logik* (1832) weist Hegel auf ein systematisches Problem seiner eigenen Arbeit hin: ihre *Unvollständigkeit*. Umso größer ist die Leistung Hegels einzuschätzen, *selbst das Ungenügen* am System artikuliert und damit die Notwendigkeit zahlloser *Umarbeitungen* gesehen zu haben<sup>145</sup>:

"Sieben und siebenzig Mal"<sup>146</sup> wäre das Werk durchzuarbeiten gewesen, so Hegel, wenn hierfür die "freie Muße" vorhanden gewesen wäre.

Diese "freie Muße" hatte zwar Hegel nicht, wohl aber seine Interpreten: Allein die quantitative Vielfalt der Rezeptionen der *Logik* Hegels können hier schon als Beleg dienen. Doch für die Frage der *Vollständigkeit* und *Ordnung* der *Logik Hegels* sind primär die verschiedenen von Hegel selbst konzipierten Fassungen dieser *Logik*<sup>147</sup> heranzuziehen.

- 
- 145) Vgl. auch Hegels Äußerung gegenüber Niethammer: "Es ist keine Kleinigkeit, im ersten Semester seiner Verheiratung ein Buch des abstrusesten Inhalts von 30 Bogen zu schreiben. – Aber injuria temporum! Ich bin kein Akademikus; zur gehörigen Form hätte ich noch ein Jahr gebraucht, aber ich brauche Geld, um zu leben" Vgl. p. 393 in: Hegel, G.W.F. (1991) Briefe von und an Hegel, Bd. I, hrsg. v. J. Hoffmeister, Bad Harzburg. (Diese Bemerkung Hegels sollte man nicht *schlechthin* als eine "beiläufige" oder "ironische" abtun.) F. Wagner sieht in diesen Kontingenzen ein systematisches Problem der Philosophie Hegels. Wagner: "Offenbar neigte Hegel zu der Überzeugung, daß das, was er dachte, notwendig so zu denken sei; Zufälligkeit war nicht das, was er fortwährend für seine eigenen Gedanken fürchtete. Aber in Wahrheit war auch in seinen eigenen großen Gedanken das Notwendige mit mancherlei Zufälligkeiten versetzt." (p. 348) Vgl. Wagner, Hans (1969) Hegels Lehre vom Anfang der Wissenschaft; in: Zeitschrift f. philosophische Forschung, vol. 23, p. 339-348.
- 146) Hegel/Henning 1965/1, p. 35. (In ähnlicher Weise hat Hegel sich bezüglich der "Unform der letztern Partien" der Phänomenologie gegenüber Schelling geäußert.)
- 147) Schon in seinen Münchener Vorlesungen (1827) verweist Schelling (p. 226) auf eine "merkwürdige Stelle" in Hegels *Logik* (1832), in der Hegel die Abhängigkeit der *Logik* von der *Realphilosophie* und damit die *Negation* der *Prioritätsstellung* des Systems der *Logik* andeutet. Schelling sieht in dieser Umkehrung der *Dominanzverhältnisse* zwischen *Logik* und *Realphilosophie* die *Möglichkeit* einer "Steigerung" der absoluten *Idee* zur "Idee einer freien *Weltschöpfung*" (p. 226f.) und damit zur *Idee* der *Möglichkeit* einer systematischen *Alternative* zur *Logik* Hegels. Vgl.: Schelling, F.W.J. (1965) *Werke*, Bd. V, *Zur Geschichte der neueren Philosophie*. *Münchener Vorlesungen* (1827) hrsg. v. M. Schröter; Reprint; München. – Von dieser *Kritik* aus betrachtet ist Schellings *Begriff* des "Urzufalls" in der *Philosophie der Mythologie* eine konsequente *Weiterentwicklung* dieser *Kritik*.